H
2134
- 1 -

von Halder
Nr. 3672. (3672)

[Verf.: David Christoph Seybold]

Reizenstein.

Die Geschichte eines deutschen Officiers.

Erster Band.

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung.
1778.

EIGENTHUM DER STADT AUG

Vorrede.

Der Roman ist gleichsam der Bruder der Geschichte; er erzählt wahre Begebenheiten, aber freylich nur poetisch-wahre, d. i. solche, die unter den angegebenen Umständen, bey Personen von dem angenommenen Charakter sich ereignet haben, oder ereignen konnten. Mit Erzählung dieser Begebenheiten verbindet er eine gewisse Absicht, seine Leser entweder zu vergnügen, oder zu bessern, oder vielmehr um beydes zugleich zu thun,

miſcet utile dulci,

ſo viel nämlich sein Verfasser kann.

Um seine Erzählung desto anziehender zu machen, entlehnt er Namen von gewissen Personen oder Familien, und läßt sie in gewissen

Gegenden auftreten, und ihre Rolle spielen, am besten wohl in seinem Vaterlande, wenn anders die angenommene Charaktere für dasselbe nicht fremd sind.

Dieses lezten Umstandes gedenke ich besonders deswegen, damit sich niemand die Mühe giebt, in jenen Gegenden, in welcher die Personen dieser Geschichte auftreten, die Originale leibhaftig zu suchen, noch durch die Namen Reizenstein, Schröder, Müller 2c. sich irre machen läßt, als ob man wirkliche Personen in den Gedanken gehabt hätte.

Was die eingestreueten komischen Briefe betrifft, z. E. Brief 21, 24, 36, 44, 55 2c. so werden vielleicht einige Kunstrichter die Köpfe darüber schütteln. Zum Glück für den Verfasser werden auch andere Menschenbeobachter solche Originale kennen, und daher seiner Versicherung desto eher glauben, daß jene Briefe wirklich geschrieben worden sind. Daß er sie in seine Sammlung aufgenommen hat, entschuldigen ihn die Briefe der Jungfer

Ehre im Thomas Jones, gegen diejenigen, denen sie allenfalls zu niedrig-komisch vorkommen.

Aber freylich wird er mit allen diesen Entschuldigungen nur wenig ausrichten, und bey den Journalisten doch schlecht wegkommen, und zwar um der Lucianschen Satiren willen, die er eingemischt hat. Mehreres weiß er nicht von denselben zu sagen, als was er in dem 49sten Briefe gesagt hat. — Wohl ihm, daß Zeitungslob und Zeitungstadel ihm gleichgültig ist, — und in seiner Situation gleichgültig seyn kann!

Daß er den Inhalt à la Sophiens Reise vorangesezt hat, hat ihn in der Folge, da es nicht mehr zu ändern war, fast gereuet, weil er dadurch in Gefahr geräth, für ein servum pecus angesehen zu werden. Doch werden vielleicht andere, die nicht gleich durch den äusserlichen Schein ihr Urtheil stimmen lassen, bey genauerer Prüfung doch finden, daß er

gewissermaßen seinen eigenen Gang gegangen ist.

Was er oben von seiner Absicht gesagt hat, wird etwan aus dem zweyten Bande deutlicher erhellen.

Inhalt oder Küchenzettel.

Erster Brief. Reizenstein an Schröder. S. 1
Se. Gnaden, der Herr Fähndrich, schreiben sehr altklug.
Zweyter Brief. Ebenderselbe an Schröder. 4
Der Herr Fähndrich zeigen gar Anlage zu einem Premierminister.
Dritter Brief. Schröderin an Reizenstein. 8
Wie es einer jungen Frau so wohl ist!
Vierter Brief. Reizenstein an Schröder und seine Frau. — 12
Amor in einer Apotheke.
Fünfter Brief. Schröderin an Reizenstein. 18
Ihr Wiz, dems nie an Reiz gebrach,
Zu stechen — —
Sechster Brief. Fiekchen an Reizenstein. 20
Die pure Natur!
Siebenter Brief. Reizenstein an Schröder. 22
Der Leser macht eine kleine Lustreise nach Plymouth in England.
Achter Brief. Reizenstein an Schröderin. 26
Ein Mädchen wünscht sich doch stets einen Mann — oder zween.
Nachschrift. 31
Was einer Jungfer das Sterben schwer macht!
Neunter Brief. Schröderin an Reizenstein. 33
Was Stilus Curiae ist! der Verf. über die Ehe gründlich widerlegt.

Zehnter Brief. Schröderin an Reizenstein. S. 37
Die Frau Hauptmannin treten vor den Beichtstuhl — des Herrn Fähndrich.
Eilfter Brief. Reizenstein an Schröder und seine Frau. 46
Rapport. Jakob macht Linksum. Der Herr Lieutenant thut einen Ausfall in das Gebiet der Antiquare, und sizt, als ein neuer Herkules, bey Omphalen.
Zwölfter Brief. Reizenstein an Müller. 64
Die Neujahrsnacht und der — Abbe Raynal.
Dreyzehnter Brief. Fiekchen an Reizenstein. 67
Gewissensbisse, die Herr Puff rege gemacht und zu verantworten hat.
Vierzehnter Brief. Schröder an Reizenstein. 71
Nußpiegelsche Grazien und — der Kehraus.
Funfzehnter Brief. Schröderin an Reizenstein. 74
Ein Examen. Jakob mit der Feder in der Hand.
Sechzehnter Brief. Müller an Reizenstein. 82
Ein Doktor will sich bey einem Lieutenant in die Kur begeben.
Siebzehnter Brief. Müller an Reizenstein 85
Wie man einen Hauskalender ersparen kann. Die Frau Schulmeisterin kocht Sauerkraut — Ein Tabacksklistier, wenn man den Hals eingestürzt hat.
Achtzehnter Brief. Schröderin an Fiekchen. 99
Declaration — d' amitie!
Neunzehnter Brief. Reizenstein an Schröder und seine Frau. 101
Panegyrikus auf die Erlanger Pferdephilister. — Was kann Gutes von N . . . . kommen?
Zwanzigster Brief. Reizenstein an Müller. 107
— Unzeri cineres gaudete sepulti!

Ein und zwanzigster Brief. Hornung an Fiekchens Vater. S. 125
Fiekchen soll regierende Frau Bürgermeisterin werden.
Zwey und zwanzigster Brief. Baron Kaltenthal an den Baron Roth. 129
Der Herr Baron wollen dem Junker einen großen Jungen halten.
Drey und zwanzigster Brief. Müller an Reizenstein. 131
Der Herr Lieutenant lernt τυπτω. — Großer Jammer im Baron Rothischen Hause.
Vier und zwanzigster Brief. Wolf an Hornung. 134
Ein Körbchen für den Herrn Apotheker in Schweinfurt.
Fünf und zwanzigster Brief. Louise an Reizenstein. 136
Die Frau Hauptmannin schreibt so fromm, wie ein Pfarrer — und lacht wieder.
Sechs und zwanzigster Brief. Der Baron Roth an den Baron Kaltenthal. 143
Saturnalien — der Verfasser hofft, einmal umsonst krank werden zu dürfen.
Sieben und zwanzigster Brief. Reizenstein an Müller. 150
Nein! er darfs nicht hoffen; er verderbt alles wieder, was er gut gemacht hat, und wird noch dazu nächstens ein Kartel erhalten. — Klagt über Geldnoth. —
Acht und zwanzigster Brief. Müller an Reizenstein. 164
Hebt sich an, wie eine Predigt aus Ottonis Krankentroste — Eine Aktrize sieht einen Magnet am Himmel. — Des D. Rezio kritisches Stäb=

chen — Ragouts, Ollapodrida und Hohlhippgen — es kommen auch Sonne, Mond und Sterne vor.

Neun und zwanzigster Brief. Schröderin an Reizenstein. S. 184

Das muthwillige Weibchen ist wieder da! — die Schlacht bey Hermageddon. —

Dreyßigster Brief. Reizenstein an die Schröderin. 187

Der Herr Lieutenant wird Magister legens in Erlangen — ist ungehorsam.

Ein und dreyßigster Brief. Schröderin an Müller. 190

Die Kunstrichter werden erinnern, die Länge des Briefs harmonire nicht mit der Ueberschrift; ein Billet müsse seyn — so, wie sie eins schreiben. — Uebrigens eine Citation in optima forma iuris.

Zwey und dreyßigster Brief. Reizenstein an Müller. 197

— — venit Cumaei carminis aetas —
— — redeunt Saturnia saecla,
Et nova progenies coelo demittitur alto!
Virg. Ecl. 4.

Drey und dreyßigster Brief. Der Baron Roth an den Baron Kaltenthal. 200

Ein Jüngling mit Silberhaaren. — Erneuerte Anpreisung einer Dose. — Arkadien, in einen Garten zu Meinbernheim hingepflanzt. — der Holzhacker zu Neustadt an der Aisch — Seitenspaziergang zu den Lücken in unsern Gesezbüchern — Hochverrath, ein arkadisches hochnoth-

peinliches Halsgericht, und eine arkadische Exekution.
Fortsezung. S. 228
Der Pardon — Wechselgesang — eine arkadische Standrede.
Vier und dreyßigster Brief. Reizenstein an Müller. 239
Lob, das aus dem Herzen fließt — Fränzchen und ein Donnerwetter —
Fortsezung. 251
— Quid non mortalia pectora cogis,
— Sacra fames! —
Eine Kindsmörderin und Findelhäuser.
Fünf und dreyßigster Brief. Wiedmann an Müller. 255
Das nämliche Donnerwetter — des Elias feurige Rosse und Wagen —
Sechs und dreyßigster Brief. Jakob an Marie. 261
Si dicentis erunt fortunis consona dicta,
Germani tollent equitesque patresque cachinnum.
Hor. Art. Poet. v. 112.
Sieben und dreyßigster Brief. Der Baron Roth an Reizenstein. 263
Fränzchen erscheint wieder
Acht und dreyßigster Brief. Frizchen an Müller. 266
Imberbis iuvenis — —
Gaudet equis canibusque — —
Horat.
Neun und dreyßigster Brief. Der Baron Roth an eben denselben. 268
Frizchen korrespondirt mit Karlchen, und soll auch mit Hauptleuten und Lieutenanten korrespondiren! Wie abgeschmackt, Herr Baron!

Vierzigster Brief. Louise an Reizenstein. S. 271
Invidia — —.
— videt ingratos, intabescitque videndo
Successus hominum, carpitque et carpitur una. —
Quacunque ingreditur, florentia proterit arva —
Afflatuque suo populos, urbesque domosque
Polluit. — —
Ovid. Met. III. 780.

Ein und vierzigster Brief. Reizenstein an Schröder. 274
Patriotische Beherzigungen! Des General Faucits — empfindsame Reisen durch Deutschland.

Zwey und vierzigster Brief. Gerber (Buchhalter auf einem Komtoir in Nürnberg) an Fieckchen. 280
Ein Brief aus dem allzeitfertigen Briefsteller, worinnen ein Junggesell um ein honettes Frauenzimmer anhält.

Drey und vierzigster Brief. Reizenstein an Fieckchen. 285
Blicke rückwärts und vorwärts!
Ein poetischer Cento.

Vier und vierzigster Brief. Ein Schulmeister an den Baren Roth. 291
Der Leser wird nicht wissen, was seine Ehrwürden hier machen — wirds aber hernach erfahren.

Fünf und vierzigster Brief. Schröder an Reizenstein. 294
Wieder eine neue Person, die vielleicht wegbleiben könnte! — Bestimmung des Summum Bonum — und Summum Necessarium!

Sechs und vierzigster Brief. Reizenstein an Müller. S. 297
Specimen!
Gespräche im Reiche der Todten!

Sieben und vierzigster Brief. Reizenstein an Schröder. 316
— mirantur, ut unum
Scilicet egregii tonsorem altique silenti.
Horaz, Sat. 2, 6. 57.

Acht und vierzigster Brief. Müller an Reizenstein. 321
Ein Brief — von dem wir keinen besondern Inhalt angeben können.

Neun und vierzigster Brief. Reizenstein an Müller. 324
— Bella, horrida bella
Et fluvios critico spumantes sanguine cerno.
Virgil, Aeneis B. 6. 86.

Funfzigster Brief. Reizenstein an Schröder. 330
Eheu! quantus equis, quantus adest viris
Sudor! quanta moves funera Teutonum
Genti!
Horaz, Od. 1. 15, 9.

Ein und funfzigster Brief. Reizenstein an eben denselben. 332
Tn spem reducis mentibus anxiis.
Horaz, Od. 3. 21, 17.

Zwey und funfzigster Brief. Louise an Reizenstein. 337
— animae, quales neque candidiores
Terra tulit —
Horaz, Sat. 1. 5, 41.

Drey und funfzigster Brief. D. Höpfner an Müller. S. 339
Wie's der Mann so süß eingiebt, wie in einem Mannasäftchen!
Vier und funfzigster Brief. Fiekchen an Reizenstein. 341
So verlöscht die nächtliche Lampe! Noch einmal lodert sie zu einer Flamme auf — und stirbt!
Fünf und funfzigster Brief. Wolf an Reizenstein. 346
Ein Trauerbrief, bey dem man lacht! — und der also lehrt, was die Andromache δακρυοεν γελασασα beym Homer (Ilias 6, 484.) ist.
Sechs und funfzigster Brief. Reizenstein an Schröder. 349
Die Reise nach Amerika aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet!
Sieben und funfzigster Brief. Louise an Wilhelmine. 352
Multis illa bonis flebilis occidit —
Nulli flebilior, quam tibi.
Horaz, Od. I. 24, 9.
Acht und funfzigster Brief. Wilhelmine an Louise. 354
Die Scene wird immer tragischer.
Neun und funfzigster Brief. Wilhelmine an ihren Vater. 355
Fortsezung. 362
— — agnovit — per umbram
Obscuram, qualem primo qui spargere mense
Aut videt, aut vidisse putat per nubila Lunam.
Virg. Aen. 6, 452.

Sechzigster Brief. Louise an Wilhelmine. S. 366
Sie weiß selbst nicht, was sie will! Nuzen der Jagd für unglücklich Liebende.
Ein und sechzigster Brief. Müllerin an Louise. 368
Wieder eine neue Person!
Zwey und sechzigster Brief. Louise an Lottchen. 369
So dreht man den armen Weibern eine Nase!
Drey und sechzigster Brief. Reizenstein an Schröder und seine Frau. 370
Der Abschied par force.
Vier und sechzigster Brief. Jakob an Marie. 372
Wieder ein Brief aus Jakobs Liebesarchiv! — mithin noch eine Tonne für die Kunstrichter, damit zu spielen!
Fünf und sechzigster Brief. Wilhelmine an Louise. 376
Es wird eine Person dieser Geschichte vermißt.
Sechs und sechzigster Brief. Eben dieselbe an Louise. 377
— duris genuit te cautibus horrens
Caucasus, Hyrcanaeque admorunt ubera tigres.
Virgil, Aen. 4, 366. 367.
Sieben und sechzigster Brief. Louise an Wilhelmine. 379
— Tu contra audentior ito!
Aen. 6, 95.
Acht und sechzigster Brief. Müller an Schröder. 381
Ein Sonnenblick durchs Gewitter!
Neun und sechzigster Brief. Müller an Schröder. 382
Liebe, du Quell' ursprünglicher Schmerzen
Für jede weiche, fühlende Herzen!

Siebzigster Brief. Müller an den Baron Roth. S. 385

Müller beichtet dem Baron.

Ein und siebzigster Brief. Eben derselbe an Frizchen. 389

Καὶ με φίλησ' ὥσει τε πατὴρ ὃν παῖδα φιλήσῃ
Μȣνον, τηλύγετον, πολλοῖσιν ἔπὶ κτεατεσσι·

Ilias, 9. 477.

Zwey und siebzigster Brief. Müller an seine Schwester. 391

Wenn sie den Zustand seines Herzens nicht erräth!

Drey und siebzigster Brief. Müller an Schröder. 394

Der Held der Geschichte geht verlohren, und wer weiß, wo er wieder zum Vorschein kommen wird?

Vier und siebzigster Brief. Eben derselbe an eben denselben. 397

Tantaene animis coeleſtibus irae?

Virgils Aen. I, 11.

Ein Brief, so verwirrt, als die gegenwärtigen Umstände!

Erster Brief.

Se. Gnaden, der Herr Fähndrich schreiben sehr altklug.

Reizenstein an Schröder.

Erlangen, den 12. Jul. 1775.

— — — — — —
— — — — — —

Wie mirs in meinem neuen Standquartier gefällt? fragst Du — und ich antworte: recht wohl! „Nun so müssen gewiß artige Mädchen da seyn.„ Freylich kannst Du's errathen, weil Du weist, wie sehr Mädchen in meinen Plan von Glückseligkeit gehören. Aber das ists doch nicht eigentlich, warum mir der Ort izt gefällt. Was wir für Thoren im achtzehnten Jahre sind! Damals gefiel mirs hier, weil der Philister gute Pferde, und die Jungfer Geyerin in Buch Rheinwein vom vorigen Jahrhunderte hatte; weil man in Baiersdorf einen guten Kaffee trinkt, und weil eine fidele Brüderschaft mit mir von Gostenhoff aus durch Nürnberg jagte. Wahrhaftig, wir sollten erst im fünf und zwanzigsten Jahre auf Universitäten ge-

hen, wie unsere liebe Voreltern, die oft mit Weib und Kindern die hohe Schule bezogen — oder, wie noch heut' zu Tage die Hungarn und Siebenbürgen, die dann freylich mehr Bart haben, als mancher Professor einer gewissen Universität. — Wir haben im zwanzigsten schon ausstudirt, wollen schon Amt und Weiber haben — und sind alsdann Buben im Amte und Buben im Ehebette. Hätte mir einer das vor sechs, acht Jahren gesagt, einen Flügel hätt' ich ihm vom Leibe gehauen. Aber izt — —

Aber, was wollte ich Dir sagen? Ich habs ganz über dem Moralisiren, das freylich den Soldaten ganz artig kleidet, vergessen. Warum mirs izt hier gefiele? Du kannst Dirs nun selbst denken. Bey meinem ersten Aufenthalte hier lernte ich nicht viel. Weil ich zu ehrlich war, mich um Aemter zu bewerben, denen ich mich nicht gewachsen fühlte, so wurde ich Soldat. Aber das will ich nun recht werden, und danks daher dem Schicksale, daß es mich wieder hieher führte, wo ich Gelegenheit habe, mir Kenntnisse, die einem braven Soldaten unentbehrlich sind, zu erwerben; ich habe auch die andern Officiers beredet, daß sie vierteljährig zu einer kleinen Bibliothek etwas zusammenschiessen, wie's einige preußische, sächsische und österreichische Regimenter thun. O

Freund! das muß in die künftigen Kriege viel Menschlichkeit bringen, und dieser Gedanke ist erquickend!

Uebrigens hat mir die Lage des Orts, die Emsigkeit und Artigkeit der hiesigen Einwohner ꝛc. auch sonsten schon gefallen, doch izt, da ich aufmerksamer darauf bin, noch mehr. Verschönert hat er sich auch indessen, am meisten aber durch den Aufenthalt der Göttin dieses Orts. Doch sag' ich Dir weiter nichts von ihr, als was Wieland von der Dame bey Erfurt sagte:

Sie ist und bleibt ein Engel des Lichts!

Muß Dir doch ein Bonmot von ihr erzählen. Man sagte ihr von einer Universität — ich weiß nicht mehr, welcher — sie sey sehr alt. „Ich glaubs, erwiederte sie. Denn sie wird kindisch." Und hiemit für diesesmal Gott befohlen!

Der Deinige,
Reizenstein.

Zweyter Brief.

Der Herr Fähndrich zeigen gar Anlage zu einem Premierminister.

Reizenstein an Schröder.

Erlangen, den 2ten Sept.

Du schreibst ja gar nicht an mich! Ich weiß nicht, was das bedeutet. Bist Du verliebt, oder krank, oder gar todt? — oder was bist Du? Ich will nur sehen, wie viel ich noch Briefe schreiben muß, um eine geneigte Antwort heraus zu pressen. Das ist nun der vierte. — Ueber ein halb Duzend bring' ichs wohl nicht. —

Gestern haben wir hier Nachricht erhalten, daß der brave Quintus in Potsdam gestorben ist. Es wird auch dem Könige leid seyn — und auch Dir. Mir ists recht unangenehm. Seit ich mit Folards Polyb bekannt geworden bin, und durch ihn mit Quintus, erwartete ich noch vieles über die Kriegskunst der Alten von ihm, und schäzte den Mann recht sehr. Hätt' ich doch nur mehr griechisch gelernt! ich würde anfangen, die Alten zu lesen, deren wir sonsten unter dem Titel der griechischen Knasterbärte spotteten, und würde es von Quintus zu lernen suchen, wie man sie als Soldat mit Nuzen liest.

Vor einigen Tagen machte ich mir einen wahren Spaß. Es kam hier eine Disputation zum Vorschein, worinnen die Materie von den besten Regierungsformen abgehandelt, und der Preis der Monarchie zuerkannt wurde. Lebte der Verfasser in Ulm, so hätte er ganz gewiß der Aristokratischen den Vorzug gegeben, und — in Worms der Demokratischen, und nun freylich in einem Staate, der mit der monarchischen Form am meisten Aehnlichkeit hat, erhub er diese über alle andere. Izt ist mir dieses philosophische Gezänk über die drey oder vier Regierungsformen, welche die beste ist? ganz lächerlich, seit ich in Folards Polyb die Betrachtungen dieses einsichtsvollen Griechen über die römische Staatsverfassung gelesen habe. Keine, sagt er, taugt etwas für sich allein. Eine kluge Temperatur von allen dreyen, wie zum Beyspiele in der Römischen, die durch glückliche Gährungen endlich dazu gelangt ist, — die allein erhebt und erhält die Staaten. So wuchs Rom Jahrhunderte hindurch — und, können wir hinzusezen, es fiel, so bald Ein Theil, zuerst das Patriciat durch den Sylla, und hierauf das Volk durch den Cäsar die Oberhand bekommen, und die Staatsverfassung das Gleichgewicht verloren hatte — und so fielen despotische Reiche und Monarchien und Republiken seit undenklichen Zeiten, in welchen nur Ein Theil die

ganze Macht in Händen hat. Hätte ich einen Staat einzurichten, so nähme ich mir das Muster vom Spartanischen und Römischen, so wie dieser leztere hundert Jahre vor dem Sylla und Marius eingerichtet war, wo das Gleichgewicht noch nicht so sehr auf Eine Seite sich neigte. Dann könnte ich doch hoffen, daß er — wo nicht eine Ewigkeit, denn was kann unterm Monde so lange dauren? — doch wenigstens sieben hundert Jahre stünde. Mehrere oder wenigere Aehnlichkeit mit meinem Ideale, das aber freylich selbst in meinem Kopfe noch nicht ganz fertig ist, haben England, Venedig und Genua, nur daß in den leztern, so viel ich weiß, das Volk zu wenig Antheil an der Regierung hat.

Lies nur selbst, wenn Du Lust hast, das sechste Buch im Polyb — leider! nur Fragmente! — und Du wirst Dich wundern. Der Konsul besonders als Imperator, hatte die Macht und das Ansehen eines Königs, der — vor dem Volke Rechenschaft ablegen mußte! Der Adel verwaltete und berechnete die Staatseinkünfte. Denn von ihm konnte mans erwarten, daß er besser rechnete, als das Volk, und er konnte Kaution machen. Das Volk gab Geseze — denn es mußte zuerst gehorchen, und konnte sich nicht darüber beschweren, es hatte sie ja selbst gemacht — es beschloß Krieg — wie weislich! dadurch wurde ihm, wenn

es darüber murren wollte, daß es seine Haut hergeben mußte, aller Vorwand abgeschnitten, die Vornehmen hätten den Krieg aus Ehrgeiz, aus andern interessirten Absichten ꝛc. beschlossen. Es schloß Frieden. Hätte das englische Volk den Frieden zu Fontainebleau bestätigt, oder bestätigen dürfen, würde es darüber geklagt haben, oder dürfte es sich nur einfallen lassen, die Minister zu beschuldigen, man habe sich von Frankreich zu wenige Vortheile bedungen? Das Volk sprach über Todesstrafen! Ein kräftiges Mittel, den Uebermuth des Adels zu dämpfen. Der Adel sprach das Urtheil in andern Processen — und siehe hier das Band, das das Volk wieder an den Adel knüpfte, und es biegsam und gefällig gegen ihn machte! — Aber ach! daß Ehrgeiz und Habsucht alle menschliche Glückseligkeit, die Glückseligkeit des Staats und des Privatmanns, so sehr untergraben! —

Abends 10 Uhr.

Ich komme von einem angenehmen Spaziergange im Philosophengange zurück, lese meinen Brief an Dich, der noch auf dem Schreibtische lag, wieder, und wundre mich, wie ich dazu kam. Was wirst Du zu diesem moralisch-philosophisch-statistisch-politischen Sendschreiben sagen? Nu! ich schicke ihn doch fort. Was ich geschrieben habe ꝛc. ꝛc. Es waren Gedanken, die diesen Nach-

mittag mit mir umgiengen, und es ist mir lieb, daß ich jemand hatte, an den ich sie niederschreiben konnte. Nun leb' wohl, und ich — will wohl schlafen! Lis meinen Brief auch vor Schlafengehen. Vielleicht kömmt Dich ein Gähnen ein, und Du schläfst schon, wenn du noch einen Fuß ausser dem Bette hast.

Reizenstein.

*

Dritter Brief.

Wie einer jungen Frau so wohl ist!

Mainbernheim, den 20sten Sept. 1775.

Hochedelgebohrner, Hochgelehrter Herr!
Hochgeehrtester Herr Fähndrich!

Euer Hochedelgebohrnen und Hochgelahrtheit bleibt hiemit unverhalten, wasmassen Dero Sendschreiben vom 2ten Sept. eine ganz sonderbare Wirkung auf meinen, mir seit vorgestern angetrauten Eheliebsten gemacht hat. Er bekam Ihr Sendschreiben gerade an dem Abendessen unsers Hochzeittages, und fieng von dem Augenblicke an, seine Stirne in so tiefe Falten zu legen, als ob Lord North ihn um Rath gefragt hätte, wie die Nationalschulden bezahlt werden können? Der

plumpe Scherz des Herrn Notarius, und selbst der Raub meines Kniebands brachte ihn nicht aus seiner politischen Tiefsinnigkeit. Als er in die Schlafkammer kam, zog er Ihren Brief noch einmal aus der Tasche, und blieb darüber sizen bis zwey Uhr. Wie er ins Bette sich legen wollte, hatte er vergessen, daß ihm ein Mädchen angetrauet war, und rief, wie ein anderer Floridor: „Wer bist du, Verwegene, die du meine Keusch„heit auf die Probe sezen willst, die ist einer Einzi„gen heilig!„ — Noch viele dergleichen Zerstreuungen könnte ich Ihnen erzählen, wenn ich glaubte, daß sie einen so politischen Herrn interessirten. Allein ich will Ihnen nun keine weitere Vorwürfe machen, sondern mich nur überhaupt beklagen, daß Sie Sich an mir armen jungen Frau durch Auskramung Ihrer politischen Betrachtungen gar sehr versündigt haben. Wacht Ihnen Ihr Gewissen nun auf? Nimmermehr werde ich den Streich, den Sie mir gespielt haben, vergessen, wenn Sie nicht meinen lieben Eheherrn entweder durch einen aufgeweckten Brief, oder gar durch Ihre persönliche Ankunft aus seinen Träumereyen herausreissen. Er hat mir gesagt, Sie seyn sonsten ein guter Junge, und daher möchte ich wohl den tiefsinnigen Staatsmann kennen lernen, den mein Mann unter seine liebsten Freunde zählt.

Leben Sie wohl, Hochweiser Herr Fähndrich — oder vielmehr, Hochweiser Herr Doktor! Ich bin

Ihre

wohlaffektionirte
Schröderin.

Beylage zum vorhergehenden Briefe.

Da siehst Du, was ich für ein muthwilliges Mädchen zur Frau bekommen habe. Ich sagte ihr von Dir, als einem meiner liebsten Freunde, und, um nicht nöthig zu haben, Dich zu schildern, ließ ich sie einige Deiner Briefe lesen. Wie sie den lezten las, sezte sie sich gleich hin, und schrieb diesen Brief an Dich. Wird er Dich begierig machen, sie kennen zu lernen, oder nicht?

Nun wirst Du Dich mit mir wegen meines Stillschweigens aussöhnen. Der Schluß unsers Romans war zwar ziemlich kurz, und doch nahm mir der Handel — ich weiß nicht, wie — alle Zeit weg. Wollte ich mich hinsezen, Dir in ein paar Zeilen schuldigen Bericht von der Sache abzustatten, flugs schlug mir das Mädchen einen Spaziergang in die Laube vor, oder zog mich durch ein „Wenn mich nur mein Röschen liebt„ zu ihr hin ans Klavier, oder trieb sonsten Schäkerey.

Verzeih' mir! wirst auch einmal in die Umstände kommen, und dann will ich Dir wieder verzeihen.

Billigermassen sollte ich Dir nun die Länge und die Breite erzählen, wie? wann? wo? alles sich zugetragen hat. Aber ich kann izt nicht viel schreiben, und dann hat sie mir versprochen, sie wolle Dirs selbst einmal erzählen. Komm also selbst! Wo nicht, so schreibe ich Dir — etwa in sechs Wochen — über unsere zwar gewöhnliche, aber gründliche Liebesgeschichte einen so langen aktenmäßigen Rapport, daß du mehr Zeit brauchst, ihn zu lesen, als hieher zu reisen, mit unter auch einige hundertmal gähnen wirst.

Leb' wohl! — Ja, das hätte ich schier vergessen, wiewol sichs von selbst versteht, daß ich Deinen ellenlangen Brief, der in Gunzenhausen vergebens mich suchte, und erst hier fand, so bald ich sah, daß Du über Regierungsformen zu politisiren anfiengst, ganz bedächtlich wieder in seine vorige Falten legte, und in meine Schreibtafel verschloß. Denn am Abend des Hochzeittages heißts: Seria in crastinum! Erst heute hab' ich ihn ein wenig durchgelaufen, und mein Weibchen sah mir über die Achsel hinein, und machte, wie ich aus dem überstehenden Spiegel sah, allerhand Grimassen.

Izt leb' im Ernste wohl — und komm!

Dein

Schröder.

Der Herr Hauptmann hätten wohl ein Beywörtchen zu dem, Dein, sezen dürfen, sagt meine Frau. „Und was für eins?„ Es ist impertinent, wenn ihr nagelneue Ehemänner nicht der ganzen Welt, an die ihr Briefe schreibet, wenigstens in den ersten drey Wochen, sagt, wie glücklich ihr seyd! „Fiat! Also

Dein glücklicher

Schröder.

Du siehst nun wohl, wer einmal das Kommando im Hause haben wird.

*

Vierter Brief.

Amor in einer Apotheke.

Reizenstein an Schröder und seine Frau.

Erlangen, den 16ten Okt. 1775.

Habt noch einmal — und noch zehntausendmal Dank für alle die Freuden, die ihr mich geniessen ließt! Ihr dachtet immer, wenn ich zuweilen ernsthaft

schien, ich wäre nicht so vergnügt, und da zanktet ihr mit mir, Aber ich wars da am meisten. Ich fühlte da mit Euch das Glück der Liebe, und dachte mir meine künftige Louise, die mich so glücklich machte, wie Dich die Deinige? Wo ist sie? Wo werden unsere Augen und Herzen zum erstenmale sich begegnen? — Denn das kleine Ebentheuer, das mir auf meiner Rückreise begegnet ist, hat mein Herz nur leicht gerizt, nicht verwundet. Es ist ein artiges, gutes, gefälliges Mädchen, deren Freundschaft mir nicht gleichgültig ist, vielleicht auch nicht ganz gleichgültig bleibt; aber daß ich sie izt schon liebe, in dem Sinn, wie mein Karl seine Louise liebt, kann ich eben noch nicht sagen. Nun, wer ist sie denn? ruft Louise schon lange voll Ungeduld. Erzähl' der Herr hübsch in der Ordnung!

Weil ich über Forchheim und Bamberg zu Euch gereiset war, ritt ich, wie ihr wißt, einen andern Weg zurücke. In Neustadt an der Aisch sah ich dem Wirthshause gerade über ein Frauenzimmer von Zeit zu Zeit an das Fenster kommen, die mir sehr hübsch schien. Weil ich die g nze Reise über voll von Eurer Liebe war, und beschlossen hatte, auch für mein Herz etwas zu suchen, so sah ich durch alle Dörfer und Städtchen jedem Mädchen aufmerksamer unter den Stroh- oder Spizenhut ins Gesicht, ob ich meine Göttin

nicht entdeckte? Vielleicht wäre ich zu einer andern Zeit von Neustadt abgereiset, und hätte keine Bekanntschaft gesucht. Aber diesesmal suchte ich Gelegenheit, das Mädchen kennen zu lernen. Zu meinem Glück ist ihr Vater ein Apotheker, und ich durfte izt nur hingehen, um ein Gläschen Aquavit zu trinken. Das that ich nach Tische.

Der Alte — mit allem Respekt von dem Vater eines hübschen Mädchens gesprochen — ist ein einfältiger Gesell. Ueberhaupt scheinen mir wohl alle Apotheker der Welt ein besonderes Geschmäckchen zu haben, das sie von ferne verräth, so wie ich noch auf allen Pulverschächtelchen und an allen Arzeneygläsern einerley Züge der Handschrift gefunden habe, eine Bemerkung, auf die ich mir nichts einbilde, weil sie Freund Lavater wahrscheinlich schon gemacht haben wird! — Ich hatte es bald weg, daß mein Herr Urian ein Filz ist. Bey dem ersten Gläschen hieß ich Herr Rittmeister, beym zweyten Herr Major, und wie ich vollends die Zuckerhüte, die über meinem Haupte, gleich dem Schwerde über dem Damokles, oder den Riesen- und Wallfischrippen in den Naturalienkabinetern, hiengen, mir Gelegenheit gaben, mich nach dem Preise des Zuckers und Kaffees zu erkundigen, so hieß ich vollends gar Ihro Gnaden. Ich bezeugte Lust, mich mit einem solchen Vorrathe zu versehen, als mein Jakob hinter sich pa-

cken könnte. Aber, fieng ich an, ich verstehe nichts von dergleichen Waaren. Die muß einem das Frauenzimmer einkaufen. Sie haben, glaube ich, eine artige Mamsell Tochter — „O! fiel er mir ein, Sie belieben zu scherzen, mein Herr! ich weiß nicht, ob sie artig ist, aber sie ist mir so lieb, oder lieber, als eine ganze Schifsladung Rhabarber.„ — Ich fuhr fort, weil ich nun auch diese Seite an meinem Manne entdeckte, daß ihm seine Tochter doch lieber zu seyn schien, als das Geld: Wenn Ihre hübsche Mamsell für mich aussuchte, es würde mir mein Kaffee in Erlangen noch einmal so gut schmecken. Fikchen wurde gerufen, die Waaren ausgesucht, in ein Kistchen gepackt, das mir auf der Landkutsche zugeschickt werden sollte, und ich unterdessen, weils schon ein wenig kalt war, in ein eingeheiztes Nebenstübchen genöthigt. Hier gaben mir Werthers Leiden, Nothankers Leben und Predigten, Friderike oder die Husarenbeute und einige andere Schriften Veranlassung, dem Geschmacke des Mädchens Komplimente zu machen, und ihren Verstand zu prüfen. Nun! sagte der Alte, der von Zeit zu Zeit zu uns hereinkam, so oft er von den Pillen abkommen konnte, die er für einen gefährlichen Patienten drechseln mußte: Wie finden Sie mein Fikchen? Ich sollte es zwar nicht sagen, als ihr Vater. Aber ich glaube, wenn sechs Professoren von Erlangen

kämen, sie könnte sich mit ihnen unterhalten. Aber ich kaufe ihr auch alles was sie haben will, und ich schicke dem Raspe in Nürnberg manchen hübschen Thaler. — „ Das haben Sie in Zukunft nicht mehr nöthig, antwortete ich. Wenn Sie es erlauben, will ich Ihrer vortreflichen Mamsell Tochter alles zuschicken, was von neuern guten Büchern erscheint. „ Wer war froher, als er, daß er künftig seine hübschen Thaler nicht mehr nach Nürnberg schicken durfte, und seine Tochter doch noch ferner in Gesellschaften brilliren konnte! Die Korrespondenz wurde erlaubt — und nun seht Ihr, Ihr Lieben! wie ich eine neue Bekanntschaft geknüpft habe. Es wäre freylich nicht ganz recht gewesen, wenn ich ohne alle Ebentheuer nach meinem Musensize zurück gekommen wäre. Wie weit es gehen wird — steht bey den Göttern. Das Mädchen gefällt mir indessen, bis die erwartete Göttin kömmt, oder — sie sich dazu in meinem Herzen erhebt. Man kann für nichts schwören. Bey dem einen braust das Liebesfeuer gleich in lichthelle Flammen auf, bey dem andern knickert es erst in den Stoppeln, bis es in vollen Brand geräth. In jenem Fall gleicht die Liebe oft einer Handgranate, die sich entzündet — und zerplazt, in diesem, wenn das Feuer nur langsam um sich greift, und alle Theile nach und nach in Glut sezt, brennt es desto länger. Ich sehe schon vor-

aus, daß ich Euch inskünftige fleißig besuchen werde, weil man zu Euch — über Neustadt reiset. Nun, Ihr habt doch nichts gegen die kleine Kontusion, womit der grosse Feuerwerker, Amor genannt, aus den Augen der schönen Apothekers Tochter, gleich als aus so vielen Liebesmörsern, mein Herz verlezt hat! das war hoch — wie würde sich Lohenstein dieses Ausdrucks freuen! — aber soldatisch!

Nun zum Ende des Lustspiels! Wie der Vater einmal in seine Mörser vertieft war, nahm ich mir, wie billig, zum Abschiede ein ganz kleines züchtiges Mäulchen, halb geraubt, und halb gegeben, schwung mich auf meinen Rosinante, und trabte vollends hieher.

Dieß ist die Chronika von dem, was sich in diesen Tagen auf der Reise des nothhaften und mannvesten Ritters, genannt Reizenstein, von Markbernheim nach Erlangen zugetragen und ereignet hat! Lebt wohl, liebt Euch immer zärtlicher, und neben her auch ein wenig

Euren

Freund

R.

*

Fünfter Brief.

Ihr Wiz, dems nie an Reiz gebrach
zu stechen — — —

M. B. den 28sten Okt. 75.

Schröderin an Reizenstein.

Nun, das nenne ich mir ein Ebentheuer, sein Herz, oder wenigstens einen Flügel vom Herzen in einer Apotheke verlieren! Glüklicher Prinz! Lohensteins Schönen rochen nur in seinen Versen nach Bisam und Ambra, aber die Ihrige düftet wirklich und leibhaftig ganz Arabien und — Peru.

Sie werden's so gut, als ich, in den Zeitungen gelesen haben, daß der amerikanische Kongreß, um die alte Rittertapferkeit und das Gefühl von Ritterehre wieder in der Welt Mode zu machen, hauptsächlich auf Anrathen des Präsident Hankok, beschlossen hat, die Turniere wieder einzuführen. Bereits wird das erste den 13ten May des nächstkünftigen Jahres gehalten werden. Auf also, tapferer Ritter! laß dein Schwerd schärfen, deine Pikelhaube poliren, und deine Lanze mit einem guten Schaft versehen, und reit' hin nach Philadelphia, um da gegen alle Ritter der dreyzehn Provinzen zu behaupten, deine Prinzessin sey —

wo nicht die schönste — doch wenigstens die wohlriechendste Prinzessin der Welt! Unmaßgeblich könnten Sie an den Schranken unter dem Titel des Bisamritters erscheinen. — Doch ehe Sie abreisen, kommen Sie noch ein wenig zu uns, daß wir uns zusammen lezen, das versteht sich!

Ueberhaupt werde ich künftig allemal, so oft wir die Ehre von Euer Gnaden Besuch haben, an Mamsell Fikchen in Neustadt an der Aisch schreiben, und mich gar höflich bedanken, daß ihre Exsistenz in besagtem Neustadt uns die Ehre verschafft hat, Herrn N. N. Reizenstein, kommandirenden Fähndrich aus Erlangen, in Mainbernheim zu sehen. — Werden Sie aber nicht bald zu uns, d. i. nach Neustadt reisen, so sind Sie nicht sicher, daß ich nicht nächstens einmal, studentikoos zu reden, Ihnen auf die Stube rücke, und zwar des Nachmittags ungefehr um zwey Uhr, als um welche Zeit ich Sie mir am Kaffeetische denke. Gott! mit welcher Wollust wird er den Kaffee einschlurfen, den ihm sein Fikchen ausgesucht hat! Wie oft wird er einen Schwanenhals sich wünschen, gleich jenem Parasiten, — oder gleich den Domherren, die ächte liebe Frauenmilch trinken — um die Süßigkeit seines Getränks recht lange zu schmecken! — Ach! das heißt Kaffee trinken! — und wie wird er ihn begeistern, vielleicht gar zu Liedern. Ich muß, ich muß Sie Kaf-

fee schlurfen sehen. Aber doch komme ich nicht eher, als nach dem neuen Jahre. Ihre Stube möchte um eine andere Jahreszeit zu sehr nach Tabak riechen. Aufs neue Jahr schickt Ihnen der Herr Schwiegerpapa Rauchpulver und Rauchkerzchen und Storax — und ach! sein Töchterchen legt etwas Herzzucker bey — und dann — — —

Nu! gut! ich hätte doch nicht gedacht, daß ich nach meiner eignen Hochzeit so bald auf eine andere käme. Sie schicken doch bald eine förmliche Einladung! Indessen Gott und — der Dame Ihres Herzens befohlen!

L. S.

Mein Mann ist zum Herrn von Roth geritten, der eine Stunde von uns sein Gut hat, und jagt mit ihm. Daher schreibt er heute nicht. Kommen Sie einmal wieder hieher, so müssen Sie den Mann auch kennen lernen.

*

Sechster Brief.

Die pure Natur.

Fikchen an Reizenstein.

N. den 29sten Nov. 1775.

Sie, mein Herr! haben mir ein grosses Vergnügen durch Uebersendung Ihrer schönen Bücher

gemacht, aber zugleich durch die Lobsprüche, die Sie meiner Liebe zur Lektüre in Ihrem Briefe beylegten, gar sehr beschämt, da ich doch keiner würdig bin. Meine grosse Begierde, in schönen Büchern zu lesen, kann ich zwar nicht leugnen. Das würden sie mir auch nicht aufkommen lassen, da ichs Ihnen selbst bekannt habe. Allein mein Lesen verdient ein geringes Lob, und ich bin zufrieden, wenn Sie mich nicht auslachen. Dieß muß ich in der That befürchten, wenn ich, wie Sie es verlangen, mein Urtheil über das, was ich lese, schreiben wollte. Wie könnten Sie auch das von einem Landmädchen, wie ich bin, verlangen, die nur liest, um zu lesen, und daher kann ich Ihnen weiter nichts schreiben, als daß ich über die eine Stelle lache, und bey der andern weine. — Doch kann ich nicht umhin, Ihnen zu schreiben, daß mir das Gesicht einer unschuldigen Welt *) sehr wohl gefallen hat. Ach! warum ist diese Welt nur ein Gesicht!

Nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich nur dieses einzige Buch indessen zurück sende. Da ich meinem Vater, der sich Ihnen empfiehlt, seine ganze Haushaltung besorgen muß, so habe ich nur in den ruhigen Abendstunden Zeit, etwas zu le-

*) Reizenstein hatte ihr also Wielands prosaische Schriften geschickt.

Der Herausgeber.

sen, und wirklich dieses dreymal durchgelesen, daß ich nicht so geschwinde an die andern kommen konnte.

Nehmen Sie indessen noch einmal meinen besten Dank für Ihre Gütigkeit an, und zwar hier schriftlich. Denn sonsten dankt Ihnen mein Herz alle Abend, so oft ich mich hinsezen darf, in Ihren Büchern zu lesen, und dankt dem Schicksal, das mir das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft schenkte.

Ich bin mit besonderer Hochachtung

Ihre

gehorsame Dienerin
Sophia W.

*

Siebenter Brief.

Der Leser macht eine kleine Lustreise nach — Plymouth in England.

Reizenstein an Schröder.

Erl. den 6ten Dec. 75.

Laß Dein Weibchen immer über meine Apothekerstochter spotten! sie ist doch ein gutes, natürliches und unschuldiges Mädchen? Ich habe überhaupt bemerkt, daß die besten Kinder aus solchen Häusern kommen, wo man sie am wenigsten suchte, wo Va-

ter und Mutter Dummköpfe, störrische, murrische Leute waren, d. i. daß diejenigen es sind, die sich selbst gebildet haben, und daher ist mir mein Fikchen wirklich sehr werth. Ich hab' auch bereits einen Ort für uns ausgesucht, wo wir mit einander wohnen werden, wenn sie einmal auf meinen Antrag sich entschließt, so weit zu gehen. Denn er ist über Meer.

Ich weiß nicht, Karl, unser Franken ist mir oft zu enge, und ich fühle oft einen so heissen Trieb, gleich den Weg nach Italien, Frankreich, Spanien, England ꝛc. unter die Füsse zu nehmen, daß ich gar nicht weiß, was mich zurück hält, es auf der Stelle zu thun. Besonders wenn ich in Reisebeschreibungen von einer Merkwürdigkeit, oder einer schönen Gegend oder einer reizenden Aussicht lese, so brennt der Boden unter mir. Wie meynst Du, daß ich dem Brydone sein Glück, auf dem Aetna die Sonne aufgehen zu sehen, beneidet habe! — und just so giengs mirs gestern, als ich in Barettis Reisen den Prospekt von Edgekombe las — las? sah, fühlte, genoß! „Auf „einem Vorgebirge, das in die See hineingeht, „liegt ein Landhaus, aus dessen Fenstern man die „gränzenlose Fläche des Meers, so weit, als das „Auge reicht, übersieht. In einer Weite von zehn „Meilen wird die Einförmigkeit des Meers durch „einen Felsen unterbrochen, worauf sich ein klei-

„ner Leuchtthurm befindet, der gleichsam von Na„tur da steht. — Zur Linken sieht man die In„sel St. Nikolas, die Citadelle, das Arsenal „und die Stadt Plymouth. Der Hafen ist mit „Kriegs- und andern Schiffen von allerley Grösse „angefüllt, die theils segeln, theils vor Anker ru„hig liegen, und unzählige kleine Fahrzeuge rudern „oder segeln beständig hin und her. Auf der Landseite „übersieht man einen grossen Strich der frucht„barsten Gegend, worinnen Hügel und eine Men„ge kleiner Flüsse die Abwechslung machen. Un„ter den Fenstern und beym Parke sieht man „Dammhirsche, Rindvieh, welsche Hühner, Gän„se, und anderes Vieh auf einem grünen Rasen „der mit einem runden Spaziergange eingefaßt „ist, in ruhiger Stille weiden, welches einen ar„tigen Kontrast mit dem Getümmel in dem Ha„fen macht.

„Man redet viel von der herrlichen Lage „der Karthause in Neapel, und hält sie für die „schönste in der Welt, aber Edgekombe giebt „ihr nichts nach. Man muß also die beyden „prächtigsten Aussichten die eine in Neapel, und „die andere in Devonshire suchen. Als der spa„nische Admiral die Eroberung von England „zur Zeit der Königin Elisabeth im Geiste schon „für unfehlbar hielt, bat er sich vom König „Philipp II. Edgekombe zur Belohnung für seine „künftige Thaten aus.„ —

Der Mann war kein Narr. Weil aber ich England schwerlich für irgend einen König erobern werde, so will ich an den Lord, dem dieser reizende Landsiz gehört, mich wenden, und ihn nur um die Stelle eines Haushofmeisters, oder auch eines Großknechts, bitten, und da kannst du mich inskünftige besuchen. Ich will Fikchen auf die Probe stellen. Hat sie Lust, an meiner Hand ihr Franken zu verlassen, so ist die Parthie gemacht. Wo nicht — ey! da findet sich vielleicht ein Mädchen in Devonshire. Ueberhaupt eine Engländerin — wenn man so die englischen Romanen und Reisebeschreibungen liest, man bekömmt nicht wenig Lust zu einer Heyrath mit einem Mädchen von dieser Nation. Will also mein Fränkisches nicht, so will vielleicht ein Englisches, und will die nicht — ja, da ists aus mit meinem Plane. Gott helfe uns weiter! Genug geschwärmt! Was thuts? Bey solchen Schwärmereyen befindet man sich wohl.

Aber sage mir, junger Ehemann, wie kannst Du Dein Louischen halbe Wochen verlassen, um — einen armen Hasen zu schiessen? das ist grausam. Nimm Dich in Acht, daß Dir nicht, indem Du auf der Spur bist, ein anderer ins Gehege geht. Louise wird über diese Stelle maulen. Thut nichts! es ist eine kleine Rache wegen des muthwilligen Briefs vom 28sten Oktober. — In=

dessen wenn der Edelmann es verdient, so will ich, komme ich wieder zu Euch, Bekanntschaft mit ihm machen. Haltets für Stolz oder nicht, ich werfe mich nicht weg, und wenn der Premierminister ein Fuchsjäger, ein blosser Hasenheld, ein Edelmann von gemeinem Schrot und Korne wäre, ich verlange nicht ihn kennen zu lernen, wenn er mich gleich mit seiner Freundschaft beehren wollte.

Adio, Caro! Deinem Weibchen, ungeachtet unserer kleinen Händel, meinen tiefen Respekt! sie wird doch meine Antwort auf den oben angezeigten Brief erhalten haben! Doch konnte ich ihr nicht ganz in Ihrem Tone antworten. Es war nicht der Tag darnach, ob ich gleich den Brief Nachmittags, d. i. nach meinem Kaffee schrieb, den sie für so wunderthätig und begeisternd hält.

Der Deinige

R.

*

Achter Brief.

Ein Mädchen wünscht sich doch stets einen Mann — oder zween.

Reizenstein an die Schröderin.

Erl. den 7ten Dec.

Nun kommen Sie mir nur wieder mit Ihren Nekereyen, loses Weibchen! Ich habe izt Waffen

gegen Sie, fürchterliche Waffen, die Sie, und mit Ihnen Ihr ganzes Geschlecht, zu Boden schlagen. Denn wenn Ihr Wiz sich nicht zu vertheidigen wissen wird, wer wird die Apologie Ihres Geschlechts nur erträglich machen? Also halten Sie zurücke, ich warne Sie, sonst breche ich los.

Sind Sie erschrocken? Wird diese Drohung Ihr Schwerd gegen mich in der Scheide halten? — Oder werden Sie durch diese geheimnißvolle Drohung nur desto neugieriger, und mithin desto eher mich reizen, damit ich losbreche? Gut! damit Ihre Neugierde und Ihr Muth in keinen Kampf gerathen, will ich Ihnen eine Geschichte von gestern erzählen, die das beweist, was Ihr Mädchen nur gar keine Lust habt zu bekennen, so oft es auch Männer, die Kenner von Mädchenherzen seyn wollen, laut genug gesagt haben, nämlich, wie sehr sich alle Jungfern einen Mann wünschen — — oder zween! Vielleicht würde mirs auch selbst das Herz ein wenig drücken, wenn ich Ihnen meine Anekdote von dem weiblichen Herzen nicht also warm überschriebe. Hören Sie also, oder lesen Sie vielmehr!

Sie wissen es — vielleicht hats Ihnen Ihr Karl noch nicht gesagt, — daß ich ein wunderlicher Mensch bin, der im Schnee, Regen, Nebel, Donner und Bliz, kurz zu allen Jahrszeiten und in allen Witterungen spazieren geht. Dieser

meiner löblichen Gewohnheit zufolge gieng ich auch gestern, so trüb es war, hinaus ins Freye. Es war schon etwas spät, als ich durch die Altstadt zurücke schlenderte. — Per parenthesin noch etwas von mir! Wenn ich so im Dunkeln durch die Strasse gehe, finde ich die beste Gelegenheit, die Menschen in ihren Häusern und Familien zu beobachten. Höre oder sehe ich in einer Stube einen lebhaften Auftritt, so bleibe ich in einer Ecke so unbemerkt, als möglich, stehen, und lausche, aber versteht sich, nicht, um, wie unsere Frau Baasen, einen schlimmen Gebrauch davon zu machen, und den andern Tag in Gesellschaft Familienanekdoten auszukramen, oder, wär' ich ein Prediger, sie wohl gar auf die Kanzel zu bringen, sondern um kleine Geschichtchen zur Menschenkenntniß zu sammeln, weil die Menschen unter solchen Umständen, in ihrem Hauswesen, zwischen ihren vier Wänden, in den Unterredungen oder im Zank mit Frau, Kindern, Knecht und Magd am ersten sich zeigen, wie sie sind, in ihrer natürlichen Gestalt. Des Abends, wenn die Lichter angezündet werden, und die Familien in den Stuben sich sammlen, kann, glaube ich, ein Philosoph, der durch die Gassen schleicht, am meisten sammlen, und dann wie Diogenes, Menschen suchen, aber nicht mit — sondern ohne die Laterne.

So hörte ich gestern eine lebhafte Unterredung in einem Hause der Altstadt, in einem Stübchen,

das durch ein Lampenlicht nur schwach erleuchtet war. Daß es zwey weibliche Stimmen waren, konnte ich bald unterscheiden, und einige Reden entdeckten mir Mutter und Tochter. Ja, sagte die Tochter, wenn die Mutter nichts hat, und der Vater hat nichts, so hätten sie auch sich nicht heyrathen sollen. „Ach! daß dein Vater nicht mehr lebt! Wie lieb ists mir für ihn, daß er eine so gottlose Rede nicht mehr hört! Du, Ungerathene! Du machst deinen Eltern Vorwürfe, daß sie geheyrathet, und dir das Daseyn gegeben haben? Machst mir Vorwürfe, daß du mich mit deiner Händearbeit ernähren mußt? Dank' Gott, daß er dich so glücklich macht, es zu können! —

„Ja, was kommen aber aus solchen Ehen anders für Kinder, als arme? Die Söhne kann man nichts lernen lassen, und die Töchter werden das, was unter der Sonne das unglücklichste Geschöpf ist—alte Jungfern.„ So, du kömmst wieder auf deine alte Klage, daß du keinen Mann bekömmst, weil du arm bist? Wolltest du denn einen Mann, der dich um deiner Thaler willen nähme? Was wäre das für eine Höllenehe? Würdest du nicht glücklicher mit einem Manne seyn, der dich heyrathet, wenn er sieht, daß du allenfalls seine Haushaltung führen kannst, gut erzogen bist, die Kinderzucht verstehst, und Gott liebst? „Wo kömmt denn ein Freyer in ein armes Haus?„

Dich lehrt also unsere Armuth kein Vertrauen auf Gott, der mir bisher so durchgeholfen hat?

Geh', Gottlose! es ist mir leid! daß ich dich unter meinem Herzen getragen habe.

„Mir auch!„

Das machte mich starren. Der Unwillen über ein solches Weibsbild übermannte mich fast, daß ich hinaufgegangen wäre, mich an ihr zu vergreifen. Aber ich hörte es patschen, die Tochter heulte, schrie, riß die Thür auf, und schlug sie zu, daß die Fenster zitterten.

Gott! dachte ich, ists möglich, daß es ein solches Mädchen giebt, die alle Pflichten gegen Gott vergißt, Vertrauen auf ihn aus ihrem Herzen reißt, und das Gefühl der Mutterliebe erstickt und tödtet! Was kann sie anders zu so wüthenden Ausschweifungen verführen, als — tolle Mannssucht. Ich erschrecke izt, für jede von Ihrem Geschlechte, vor dieser heftigen Krankheit. Denn anders kanns nichts seyn, als ein gänzlich zerrütteter Körper, dessen die Seele nicht mehr Meister ist — und nun muß man mit einem solchen Geschöpfe fast mehr Mitleiden haben, als Unwillen über dasselbe empfinden. Befiehl dem, der Fieberhize in allen Eingeweiden fühlt, nicht zu rasen, und dem Feuer nicht zu brennen! —

Ich lese meinen Brief wieder durch, und bin böse auf mich, daß ich im Eingange scherzen konnte, da ich doch im Begriffe war, eine so traurige Geschichte zu schreiben. Aber, wollte ich ihn

umschreiben, so müßte ich sie ja noch einmal schreiben, und das ist mir nicht möglich. Also mags bleiben, was einmal geschrieben ist — und auch ich bleibe

Ihr

gehorsamer Diener.

R.

*

Nachschrift.

Was einer alten Jungfer das Sterben schwer macht.

den 8ten Dec.

Ich sahe Sie tiefsinnig den Brief aus der Hand legen, und mit unter ein bißchen die Stirne runzeln, daß ich gerade unter das Fenster kommen mußte, wie die merkwürdige Unterredung vorfiel. Wer weiß auch, ob Sie nicht fliegende Zettel in Erlangen auswerfen, um jeden Hausvater und jede Hausmutter vor einem gewissen Noktambulus zu warnen? Wer weiß, ob sie nicht Himmel und Hölle gegen mich erregen, d. i. mit einem Worte, Ihr ganzes Geschlecht, denn beydes liegt in Euch, Himmel und Hölle. — Im Vorbeygehen also ein Beytrag zum hochdeutschen Wörterbuche.

„Himmel und Hölle erregen, ist ein „figürlicher Ausdruck, und heißt eigentlich so viel, als, das weibliche „Geschlecht in Bewegung sezen.„

Und lieber izt — es geht in Einem Zörnchen hin — lieber noch einen Brand in dieses Feuer! Doch ist zum Glücke das Anekdötchen weniger tragisch, als das gestrige, übrigens gleich dem ersten, so wahr und zuverläßig, daß ich beyde durch einen kaiserlichen Notarius vidimiren lassen könnte.

Zu Nürnberg lag eine alte Jungfer auf dem Todbette. Man holte den Geistlichen, der ihr dann, unter andern gewöhnlichen Gesprächen, auch vieles von dem schweren Schritte aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit vorsagte. Aber ach, meine liebe Jungfer, sprach er, wenn man bedenkt, daß auf dieser Welt nichts als Jammer und Noth ist, wer wird nicht mit Freuden aus diesem Thränenthal eingehen in den ew'gen Freudensaal. Nicht wahr, auch Sie stirbt gerne, meine liebe Jungfer?

„Ach ja, lieber Herr Pfarrer, es ficht mich nichts an, und hält mich nichts auf der Welt zurück, als wenn ich nur auch ein halbes Stündchen — eine Frau gewesen wäre!„

Nun, wie der Bliz, zur Thüre hinaus, und Adjeu! Ha! Pantoffel, Pomadenbüchsen, alles fliegt hinter mir her.

N.

*

Neunter Brief.

Was Stilus curiae ist! — Der Verfasser der Büchleins über die Ehe gründlich widerlegt.

Schröderin an Reizenstein.

M. B. den 11ten Dec.

Dero geehrtes Sendschreiben an meinen Mann vom 6ten Dec. anni curr. ist ihm den 10ten ejusd. — wird seyn gestern — wohl beliefert worden. Demnach aber neun und neunzig Ursachen ihn verhindern, Euer ꝛc. ꝛc. nach seiner Pflicht und Schuldigkeit zu antworten, als woran nämlich pro primo eine kleine Unpäßlichkeit Schuld ist, daß nämlich bey der lezten hochadelichen Haasenjagd zu Birschfeld die Flinte zersprungen, und ihm den Daumen der rechten Hand verlezt hat — pro secundo — doch Sie werden mir die übrigen acht und neunzig Entschuldigungen eben so großmüthig erlassen, als jener reisende Fürst es jener Reichsstadt verzieh, daß sie ihn nicht mit Kanonen von ihren Wällen begrüßt hatten, nachdem die Deputirten ihm in aller Unterthänigkeit vorstellten: Sie wollten Sr. Durchlaucht neun und neunzig Gründe angeben — Der Sprecher der Deputirten war ein Apotheker aus dem Rathe; mein Herr, zur Nachricht! — warum sie ihn

mit Kanonen von den Wällen zu empfangen unterlassen hätten: Erstlich haben sie keine Kanonen, zweytens keine Wälle — „die übrigen, antwortete der Fürst, mag ich nicht hören —„: Als werden Sie ihm wegen seines abermaligen Nichtschreibens gehorsamst entschuldigen, und es nicht ungnädig nehmen, daß er mir, seiner ehelichen Hausfrau, es übertragen hat, Sie auf nächstbevorstehende und geliebt es Gott! glücklich zu erlebende Weyhnachtsfeyertage zu eininventiren und einzuladen; an welcher Bitte Gewährung er, dickberührter mein Ehemann, um so weniger zweifelt, da einestheils in diesen Tagen keine Vorlesungen auf Ihrer Universität gehalten werden, andern theils mein Mann doch im Stande ist, die Spadille zu halten, als welche Gattung von Zeitvertreib ihm gegenwärtig zur Vertreibung der verdrieslichen Langenweile — sintemal eben ich wegen anderer Geschäfte nicht allezeit neben, um und bey ihm seyn kann — höchst dienlich ist, und endlich — welches freylich zuerst hätte gesezt werden sollen — weil der Weg über Neustadt führt.

Pah! Puff! — Lassen Sie mich mit Ihnen ausschnaufen. Ich hatte mir das Ding leicht vorgenommen, und oft die Herren Konsilien — und Deduktionenfexe über ihren ungeheuren Perioden verlacht. Aber es kostet doch Mühe so lange im Odem zu bleiben. Daher sage ich Ih-

nen vollends natürlich, daß es auch mir, der Schreiberin dieses, sehr lieb seyn wird, wenn Sie bey uns erscheinen. Denn ich möchte gerne, daß Sie meinem Herrn Gemahl den Text ein bischen über seine allzugrosse Jagdbegierde läsen. Wenn er mir ohne Finger heimgekommen wäre, wie wäre ich erschrocken, daß ich gewiß einen Buben ohne Finger zur Weltbürgerschaft geliefert hätte — und der hätte wieder Kinder ohne Finger gezeugt, und so wäre eine neue Familie der Unfinger entstanden — wie ich einmal die wichtige Anekdote von der Bilfingerschen Familie, ich glaube in den Personalien des bekannten Wirtembergischen Philosophen, gelesen habe: Die Voreltern haben Vielfinger geheissen, weil einmal einer mit sechs Fingern auf die Welt gekommen wäre, und daraus sey endlich Bilfinger entstanden.

Meine Zunge ist der Griffel eines guten Schreibers, steht irgendwo — und Sie werden von meiner Feder denken: sie ist die Spule eines Spinnrädchens. Wenn das einmal im Gange ist, so gehts fort — schnurr! schnurr! — und schnurrt noch eine Zeitlang fort, wenn man auch nicht mehr mit dem Fusse auftritt. — Denken Sie, was Sie wollen, wenn Ihnen nur mein Schnurren nicht widerlich ist. Als ein galanter Junggesell werden Sie's doch nicht sagen. Es ist wirklich mit der Feder, wie mit der Zunge

Wenn die einmal gelöst ist, dann gehts fort über Berg und Thal — und, ehe man sichs versieht, ist auch mit dem belobten Gänsekiel ein ganzer Bogen überschnurrt. — Aber so ists mit uns Frauenzimmern. Entweder können wir gar nicht schreiben, oder, wenn wir dazu angehalten worden sind, so werden wir schreibselig, und es scheint fast wahr zu seyn, was man von uns sagt: Wir wissen nicht aufzuhören. Daher wohl die gottlose Bemerkung des bösen Mannes, der über die Ehe geschrieben hat: Wir können keinen Brief ohne Postscriptum schreiben. Wer weiß izt gleich, wo sie steht? Damit der Herr Autor widerlegt ist, will ich auf der Stelle schliessen, und mich nennen

Ihre

gute Freundin

L. S.

Hätte ich doch bald über meinem eiligen Schluß vergessen, mich nach dem Wohlbefinden Ihrer Inklination zu erkundigen. Es ist eben doch nicht hübsch, daß Sie mir auf meinen Brief noch vom Oktober *) nicht zeantwortet haben. ——— So! möcht' er den Brief gerne lesen, mein liebes Männchen? Daraus wird nichts, es stehen seine

*) Fünfter Brief. Der achte Brief also, der eine quasi Antwort ist, war in Main=Bernheim noch nicht angekommen.

Laudes darinnen. Geb' Er sich keine Mühe, mir über die Achsel einzusehen. „Da, mein Louischen, was steht denn da von einem Postscriptum?„

Verwettert! — Alles durchgestrichen! „Das leid ich nicht!„ Nun so laß mich wenigstens beysezen, daß du mir den Brief aus der Hand gerissen hast, um ihn fortzuschicken.

*

Zehnter Brief.

Die Frau Hauptmannin treten vor den Beichtstuhl des — Herrn Fähndrich!

Schröderin an Reizenstein.

M. B. den 3ten Jänner 1776.

Indessen Sie, mein Freund, wieder Ihrem Fikchen zutraben, will ich mich, izt gleich nach Ihrer Abreise, hinsezen, um Ihnen selbst zu melden, daß wir Ihnen eine kleine Nase gedreht haben. Ich hätte Sie noch den lezten Abend mündlich aus dem Irrthume gerissen, aber ich weiß nicht, es läßt sich nicht so gut sagen, als schreiben.

Damit ich gleich mit der Thür ins Haus falle, und Sie recht in Erstaunen seze, so wissen Sie, daß der Junge, den Sie für ein Nachbarskind hielten, ein leibliches Pflänzchen Ihrer demüthigen Dienerin ist. — Wie groß sind die Augen, die

Sie izt machen? — Nur Geduld! Am Ende werden Sie vielleicht desto grössere Hochachtung, wo nicht für die Mutter Karlchens, doch für seinen Vater haben.

Mein Mann lag, als Lieutenant, in meinem Orte, Gunzenhausen, im Quartiere. Ich kannte ihn aber weiter nicht, als daß ich ihn zuweilen an meinem Fenster vorbey auf die Wache ziehen sah', und er mich nicht, als daß er etwa beym Vorüberziehen ein Kompliment vor mir machte, das, hoffe ich, so gleichgültig war, als vor andern Frauenzimmern. Von ungefehr fügte sichs, daß wir auf einer Kirchweyhe eines benachbarten Dorfes zusammen kommen, und bey näherer Bekanntschaft wunderten wir uns sehr, — versteht sich, jedes in der Stille für sich — daß wir einander nicht schon von den Fenstern aus gefallen hatten. Ich fand an ihm einen Officier, der kein solcher Geck war, wie die meisten dieser jungen Herrchen in der Montur sind, — Reizensteine, wie billig, ausgenommen! — Der selbst mit dem Pfarrer einen vernünftigen Diskours zu führen wußte, ohne deswegen uns Mädchen in einer Ecke sizen zu lassen, und der dann auch wieder uns angenehm und artig unterhalten konnte. Er entdeckte in mir ungefehr ein Mädchen, das ein bißchen lebhaft, ein bißchen flüchtig war, und eine leidliche Bildung hatte. Von meinem Herzen will ich nichts sagen,

weil es zu sehr Mode ist, damit zu pralen, und diejenigen am meisten davon reden, die am wenigsten haben. Mir gefiels besonders an ihm, daß er die Bettler, so viel ihrer auch zur Kirmse sich eingefunden hatten, nicht trozig und ungestüm anschnarchte, wie die andern Gäste, sondern jeden nach seinen Umständen frug, und nach Befinden derselben bald mehr, bald weniger, aber doch jedem etwas gab. Sie müssen selbst bekennen, daß dieses von einem fünf und zwanzigjährigen Lieutenant sehr viel war. Seine Gegenwart machte mich heiterer, oder, wie er sagte, wiziger, so daß er mich unter den übrigen Mädchenseelen zu unterscheiden schien. Es war schon Mondschein, als wir nach Hause zurück spazierten, und da kams — ich weiß nicht wie, er wirds selbst am besten wissen — daß er mein Führer wurde. Was weiter beym Spaziergange sich zugetragen hat, steht in Wielands Musarion:

— Der Mondschein, die Magie
Verliebter Schwärmerey — wie vieles kömmt zusammen,
Das arme Herz Louisens zu entflammen!
Und wenn sie nun auch glitsche, würde sie,
Wer selbst ein Fikchen liebt, verdammen?

Doch sachte! damals glitsche sie noch nicht weiter, als daß sie anfieng überzeugt zu werden, Lieutenant Schröder sey der Mann, den sie lieben könnte. Zu unserer weiteren Bekanntschaft gab

mein Vormund und sein Haus Gelegenheit. Jener war ein Geizhals von einem Kaufmanne, und dieses im Geruch des Spükens. Man sagte, seine verstorbene Frau zähle alle Nacht in der obern Stube ihr Geld, und es mußte wohl wahr seyn, weils alle Mägde im Hause und die Nachbarn, selbst die am Ende der Gasse wohnten, gehört hatten. Daher stund dem guten Manne sein Haus leer, in das er gar zu gerne Miethleute eingenommen hätte. Wer war ihm also willkommener, als Schröder, der ins Haus zu ziehen, und eine so gute Hausmiethe zu bezahlen Lust bezeugte, daß mein Vormund keinen Augenblik sich bedachte, einen jungen Officier ins Haus zu nehmen, und die Tugend seines Mündels, wenn auch keine wirkliche Gefahr vorhanden gewesen wäre, wenigstens den Lästerungen der Frau und Jungfer Baasen des Orts auszusezen. Wußte denn der Mann so wenig, daß er einen Schaz, zu dessen Bewachung sonsten mehr, als Drachen und schwarze Pudel, nöthig waren, den Anfällen eines Ritters aussezte, gegen den man sich nicht allezeit von ganzem Herzen vertheidigte? Kurz der Lieutenant kam ins Haus — und ein Jahr darauf bat ich mir bey meinem Vormunde die Erlaubniß aus, einen Vetter bey Bamberg besuchen zu dürfen.

Sich die Sache so sehr zu meinem Vortheile oder Nachtheile vorzustellen, als Sie

wollen, oder können, bleibt Ihnen großmüthig überlassen.

Während meiner Abwesenheit wurde er Hauptmann, aber ohne Kompagnie, und kam ein halb Jahr hernach, mich bey meinem Vetter abzuholen, und auf das Gütchen, das er hier hat, zu bringen. Der kleine Junge, der indessen zum Vorschein gekommen war, wurde einem Bürger des Orts durch die dritte Person in die Kost gegeben, und ich hatte die Stelle einer Aufseherin, oder Haushofmeisterin, oder wie Sie mich nennen wollen, über den kleinen Meyerhof.

Der Hauptmann besuchte mich von Zeit zu Zeit von seinem Standquartiere aus, und nie war die Rede weder von einem Ehekontrakte, noch von einer Verschreibung, noch von einer Trauung in der Stille. Ich hatte mich den Empfindungen unserer Liebe überlassen, ohne ihn dadurch zum Ehemanne fesseln zu wollen, und es wäre kein Ehegericht in der Welt gewesen, das ihn hätte zwingen können, mich zu heurathen. Doch bekenne ich Ihnen, daß ich, so sehr ich mich auf meines Schröders Großmuth verließ, doch zuweilen nicht ganz ohne Unruhe war. Ich wußte, daß er mich izt noch nicht wohl heurathen konnte, hoffte es aber bald stärker, bald schwächer, doch niemalen gar nicht, daß er es thun würde, so bald er eine Kompagnie hätte.

Auf diesem Fuß stunden unsere Sachen bis in den September dieses Jahrs. Seit sechs Wochen hatte ich keine Briefe von ihm. Ich ward unruhig, aber nicht wegen meiner, sondern ich befürchtete, er sey krank. Den achtzehnten spazierte ich — es war ein schöner Abend — in dem Garten umher, und unterhielt mich mit Karlchen, der mich besucht hatte, und mir eine Blume nach der andern aus dem Grase holte — als die Gartenthüre sich öffnete, und Hauptmann Schröder, blühend, wie ein Pfirschbaum, und heiter, wie die Morgensonne, nebst dem Pfarrer, bey dem wir auf der Kirmeß gewesen waren, eintrat. — „Hier, Louischen! sagte er, ist das Patent zu einer Kompagnie, und hier — die Erlaubniß zum Trauen „ Unsere Umarmungen denken Sie Sich selbst. Er erzählte mir hierauf, was er seit einiger Zeit für kleine Reisen zu machen gehabt hatte, um alles in Ordnung zu bringen, und die Erlaubniß zu erhalten, sich bis zum künftigen Frühjahre auf seinem Gütchen aufhalten zu dürfen. Daher habe er nicht geschrieben, u. s. w.

Der Pfarrer erzählte mir den andern Morgen im Vertrauen, als Schröder noch in seinem Kabinet etwas zu thun hatte, man habe ihm einige Vorschläge zu vortheilhaft scheinenden Heurathen in Anspach gethan — dieß wisse er von guter Hand, ungeachtet es ihm der Hauptmann nicht

selbst gesagt habe, — und man habe sichs nicht zu erklären gewußt, warum er sie ausgeschlagen habe? Izt werden Sie's bald erfahren. Wie sehr mir nun der Mann aufs neue schäzbar wurde, fühlen Sie. Er hatte nichts mehr bey mir zu wünschen, und doch blieb er treu. Er hätte durch eine andere Heurath sich höher aufschwingen können — und doch blieb er treu. Er machte sich durch die Verbinbung mit mir Feinde — und doch blieb er treu. Er konnte mich entfernen, so bald er wollte, denn ich hatte ihn, und er sich nicht weder durch Schwüre, denen ohnehin kein gescheides Mädchen trauen wird, noch Verschreibungen gebunden — und doch blieb er treu. — Indessen sehe ich so gut, als einer, oder eine, ein, wie viel ich gewagt habe, und wie sehr ich deswegen zu tadeln bin, denn der Erfolg rechtfertigt niemalen. Tausende werden betrogen, die sich so gar mit Kontrakten vorgesehen haben, und es wäre mir sehr leid, wenn ein einziges Mädchen so an die Rechtschaffenheit eines Mannes glaubte, wie ich an Schröders. Denn wie viele solche Schröder giebts in der Welt?

Abends vier Uhr kam der Herr von Roth, ein Fräulein, sein Sohn von vierzehn Jahren und der Hofmeister angefahren. Unsere Hochzeitgäste waren nun beysammen. Denn die waren es, an die er frühe geschrieben, und die er ein-

geladen hatte, ohne etwas von einer Trauung zu schreiben. — Doch das übrige wissen Sie ja.

Mit unserm Buben halten wir die Sache noch eine Zeitlang geheim, bis es die Umstände erlauben, ihn zu uns zu nehmen. Izt aber können Sie Sich desto eher die Freude erklären, die wir uns mit ihm am Weyhnachtsabende machten. Seit einigen Monaten hatten wir ihm versprochen, wenn er fleißig zu uns käme, und brav wäre, so sollte ihm der heilige Christ etwas bey uns bescheren — und das haben Sie nun selbst gesehen, wie Funken von Freude aus allen seinen Mienen und seinen Augen hinaus schlugen, gleich dem Feuer aus einem brennenden Kamine — ich kann das Uebermaaß seiner Freude nicht anders ausdrücken — als er in die Stube trat, wo ein Baum, über und über mit angezündeten Lichterchen und mit Obst behängt, in der Mitte stund, er aber Baum und alles über den Haufen warf, und dem Steckenpferd, hölzernen Husarensäbel und der Peitsche zustürzte, die in der Ecke stunden. — O! glauben Sie mirs, hätte auch mein Schröder mich verlassen, und mir nur den Buben nicht entrissen, ich hätte mich vielleicht zu trösten gewußt. — Wenn ich oft vorigen Sommer im Grase mit ihm tanzte, und einen Schwäbischen dazu trillerte, so hüpfte die ganze Welt mit mir. Wenn er auf meinem Arme den Mond durch-

Fenster erblickte — denn ich habe ihn frühzeitig auf dieses schöne Gestirn aufmerksam gemacht, damit er es liebt, wie seine Mutter — und dann dieses Licht ausblasen wollte, wie ich ihm oft ein Wachslicht auszublasen gegeben hatte, oder mit dem gekrümmten Fingerchen freundlich ihn herablocken wollte, wie er oft die Täubchen im Hofe lockte — was ich da empfand, werde ich Ihnen nicht beschreiben, denn ich vermags nicht, aber, wenn ich Ihnen das gröste Glück wünschen will, so wünsche ich Ihnen diese Empfindung eines Vaters.

Doch der Brief wird fast zu lang für einen ernsthaften Brief. Sie sehen aber nun, daß ich auch ernsthaft schreiben kann. — Ich sahe in der Zeit öfters nach dem Fenster, obs nicht aufhörte zu schneyen und zu regnen? Armer Freund! wie dauren Sie mich, daß Sie bey so schlimmer Witterung reisen! Warum bleiben Sie auch nicht? Wäre ich ein wenig rachgieriger, so sollte ichs Ihnen fast gönnen, daß Sie für Ihren Eigensinn büssen.

Was werden Sie denken, wenn Sie in Erlangen ankommen, und es liegt schon ein Brief von M. B. da! Denn vermuthlich werden Sie Sich unterwegens — ich will nicht sagen, wo? —

eine Zeitlang verweilen. Wünsche, Gutes genossen zu haben! Ich bin

Ihre Freundin
L. S.

*

Elfter Brief.

Rapport — Jakob macht Linksum! — Der Herr Lieutenant thut einen Ausfall in das Gebiet der Antiquare, und sizt, als ein neuer Herkules bey Omphalen!

Reizenstein an Schröder und seine Frau.

Erlangen, den 7ten Jänner. 76.

Sie hatten Recht, Vortrefliche! Ich erstaunte bey meiner Zurückkunft gestern Abend spät, einen Brief von Ihnen anzutreffen. Aber zugleich erschrack ich halb. Wie? sollte in dem Augenblicke meiner Abreise ein unvermuthetes Unglück sich ereignet haben? Aus dieser Unruhe rissen mich gleich die ersten Zeilen, und die folgenden sezten mich in Verwunderung, die mich so sehr an den Brief fesselte, daß ich zwey Stunden nach meiner Ankunft noch mit Stiefeln und Sporn in meinem Lehnstule saß, den Brief in der Hand hielt, las, und wieder las, dem Bedienten, der mich frug, wo er den Mantel ak hinlegen sollte, antwortete; auf den Speicher — ihn anschnaubte, wenn er mich sonsten etwas frug, daß er mich end-

lich bis 12 Uhr sizen ließ, und ins Bett gegangen war.

Böser Freund! Warum hattest Du mir nie nichts von Deiner geheimen Geschichte entdeckt? Zur Rache will ich Deiner Rechtschaffenheit und Großmuth auch die Lobsprüche nicht ertheilen, die Du etwa verdientest — und Ihnen, liebe Freundin, will ich wegen Ihres — zürnen Sie nicht, wenn ichs einen kleinen Leichtsinn nenne! — keine Vorwürfe machen, denn der Erfolg entschuldigt Sie nicht ganz, weil Sie, wie Sie selbst sagen, mir Ihren Fehler so offenherzig bekannten, und an die edle Denkungsart meines alten Freundes so stark glaubten. Uebrigens muß man gewiß die Feinheit Ihrer Empfindung loben, daß Sie, nachdem der wichtigste Schritt gethan war, unsern Freund niemals aufforderten, sich auf einen gewissen, sichern Fuß mit Ihnen zu sezen, weil dieß Mißtrauen in seine Ehrlichkeit zu verrathen geschienen hätte. Gottlob izt! daß alles so gut gegangen ist, und daß Ihr nun zusammen glücklich seyd! Bleibts, bleibts durch Jahrhunderte! Ihr werdets bleiben, denn Ihr liebt Euch, sonsten hättet Ihr Beyde nicht so handeln können!

Nun zur Geschichte meiner Zurückreise! sie war freylich wegen der Witterung sehr beschwerlich. Allein ich beklage mich nicht leicht über

das Wetter. Ich glaube auch, ein Soldat darf das nicht thun, und es ist mir daher immer lächerlich, wenn ich einen Officier mit einem Regenschirm sehe. Ich war einmal dabey, wie man einem Preußischen einen anbot. Er schiens fast übel zu nehmen, ein Französischer hätte ihn angenommen, wenigstens von der Nation. — Wenns so stürmt, so reite ich nicht gerne, steige lieber ab, übergebe dem Kerl das Pferd, und schlendere neben her, wie Horaz in den Gassen Roms auf und ab, ganz vertieft in mich selbst hinein. *) In solchen Stunden mache ich meine meisten Plane, lebe da mit meinen Freunden und Freundinnen mein ganzes übriges Leben durch, nnd weiß daher nicht sehr, obs schneyt, regnet, kalt ist, und ob ich jemand zur Gesellschaft habe?

Keine halbe Stunde, oder wie lang es war, war ich wohl so gegangen, als ein tiefer Seufzer von meinem Jakob mich weckte. — Sonsten ist er hart, und trozt Wind und Sturm, wie eine Eiche, desto mehr wunderte michs. Was seufzest du, Kerl?

*) Nescio, quid meditans nugarum totus in illis.

Hor. Serm. 9.

Der Herausg.

„Wie auch das Wetter so schlimm ist! Wer nicht muß, begeht bey solchem Wetter eine Todsünde, wenn er reiset.„

Hör', du machst mir das Gewissen sehr schwer. Wie kömmts, daß du diesmal so brummst. Du bist ja sonsten mit mir durch Dickes und Dünnes gegangen, ohne zu murren.

„Ja es ist auch nicht ein Ort, wie der andere. Von dem einen geht man lieber weg, als von dem andern.„

Bist du denn nicht gerne von Main Bernheim weggegangen?

„Ich war sehr gerne da, und wäre noch acht Wochen, oder noch länger geblieben.„

Hats dir bey meinen Freunden so wohl gefallen? Das freuet mich recht s. hr.

„Ja, und Ihnen kanns auch nicht misfallen haben. Sie sind wie der Bruder im Hause gehalten. Es sind auch gar charmante Leute. Ich kanns Ihnen immer nicht recht verzeihen — nehmen Sie mirs nicht übel — daß Sie da heute bey dem stürmischen Wetter appselut sich nicht aufhalten liessen. O! mir hätte man gewiß keinen Knopf vom Ermel gerissen. Ich wäre geblieben, wenn man auch nur von weitem gethan hätte, als wollte man mir den Ermel zerreissen.„

Nehm' mirs nur nicht übel, mein lieber Jakob, daß ich Dich nicht gefragt habe, ob du Lust hattest zu gehen? Wenn wir wieder nach M. B. kommen, solls gewiß geschehen.

„Ja (in einem verdrüßlichen, fast heulenden Tone) wenn werden Sie wieder hingehen? Das wird lange genug anstehen.„

Jzt gleich, wenn du willst! Es kömmt ja auf uns an, ob wir wieder umkehren wollen? Wer ist unser Herr?

Kaum hatte ich das gesagt, so hatte er mit den Rappen schon links um gemacht. „Steigen Sie auf, Herr! wir wollen bald wieder da seyn!„

Bist du klug? — und mit Mühe konnte ich ihn davon abbringen, daß er nicht im Ernste zurückritt. Was das ist. Habt Ihr ihn denn so gar gut gehalten? Wie er sah, daß es immer weiter von M. B. fort gieng, hüllte er sich in seinen Regenmantel, und schien wenig Lust zu haben, weiter zu reden, war auch den Rest der Reise etwas verdrüßlich. Ich hatte daher Zeit, mich in meine Gedanken, wie er in seinen Regenmantel, einzuhüllen.

Laßt mich einmal schwärmen! Wenns nach mir geht, so ist der Plan meines künftigen Lebens der: Soldat bleibe ich nicht, ungeachtet ich sonsten Lust hatte, kein schlechter zu werden. Ich habe Dir schon etwas davon gesagt, Schröder, was

ich doch gegen unsern Stand habe. Noch einige Jahre also bleibe ich in Erlangen, und studiere da hauptsächlich Landökonomie, Geschichte, Sprachen, besonders die alten, Geographie, Menschenphilosophie u s. w. danke dann ab, heurathe Fikchen, und dann kaufen wir uns in Eurer Nachbarschaft ein klein Gütchen, und leben zusammen ein herrliches Leben. Zur Ausführung des ersten Theils dieses Plans ist der Baron Roth mit seiner schönen Bibliothek ein Fund, der mehr, als Gold werth ist. Ich werde mich fleissig an den Hofmeister um Bücher wenden. Denn mein ganzer Ernst ists izt, ein eigentlicher Gelehrter zu werden. — In meinem Landleben pflanze ich alsdann meinen Garten selbst — und wir wollen wetteifern miteinander, Louischen, wer dem andern die ersten Erbsenschoten schickt? — schneide meine Reben, lege meine Kartoffeln, breche mein Obst u. s. w. Was von Zeit im Sommer übrig bleibt, und der Winter ist dem Studieren, vielleicht auch dem Schreiben gewidmet. Aber ich werde schwerlich jemals meinen Namen vor ein Buch sezen. Ich habe so allerhand Projekte im Kopfe. Ach! die Menschheit scheint sich nach einem Manne zu sehnen, der ihre Rechte, die theils heimlich untergraben, theils öffentlich unterdrückt werden, mit Standhaftigkeit vertheidigt, und sie der Glückseligkeit, der sie fähig ist, nach und nach näher führt. Was sagt

Ihr zu dem Plane? Ein Theil wenigstens wird Euch gefallen. Aber, lieber Gott! wenn ich nun einst am Ende meiner Laufbahn stehe, und zurücksehe, wie wird wohl alles so ganz anders gegangen seyn! Indessen hoffe ich doch nicht, daß es Sünde ist, sich einen Plan zu entwerfen, und ich wüßte nicht, was das für ein Mensch — (Eben erhalte ich einen Brief, worinnen ein Anspacher Freund mir schreibt, der Markgraf habe am Neuenjahre eine Militarpromotion vorgenommen, und ich werde nächstens das Patent als Lieutenant erhalten. Dies zur Nachricht wegen der gehörigen Respektsbezeugung! Izt fortgefahren, wo ich stehen blieb, wie wenn nichts geschehen wäre —) seyn müßte, der sich gar keinen machte.

Mit solchen Gedanken kam ich ins Wirthshaus, wo ich, so schlecht es war, eine Lücke in meinem Plane ausfüllen lernte. Man trug mir mein Essen in einer küpfernen Schüssel auf, um deren Rand herum die Worte stunden:

Mit Gott muß man in allen Sachen
Den Anfang und das Ende machen!

Ja mit Gott! Du hast Recht, ehrlicher Töpfer, der du diese Reime schriebst! Deine Schüssel hat mich mehr gelehrt, als eine silberne. Es fiel mir wirklich aufs Herz, daß ich doch vielleicht meinen Plan zu viel für mich selbst entworfen hatte! Ach! so ein Spruch, den oft die Bauersleute an die

Wand malen lassen oder ein Haussegen, der an ihrer Stubenthüre angenagelt ist, wirkt oft mehr, als eine Predigt.

Ueber der Thüre war ein Mann mit einer brennenden Pfeife gemalt, und unten stund:

Der Welt ihr Pracht ist auch,
Was ich hier mache — Rauch!

Wie gefällt Euch das Sprüchelchen? Ich hätte wohl Lust, solche Inscriptionen in den Wirthshäusern zu sammeln — versteht sich, daß die Zoten und Zweydeutigkeiten, die ein reisender Bube als Denkmäler seines schlechten Herzens zurückläst, über die der Tugendhafte, der nach ihm in dem Zimmer logirt, den stärksten Unwillen empfinden muß, und wegen welcher ehrbare Frauenzimmer in den Gasthöfen grosser Städte kaum ans Fenster treten dürfen; daß die verbannt bleiben — Ich glaube fast, eine solche Sammlung wäre hier und da interessanter, als wenn man oft in den alten Römischen liest:

Hier liegt der Herr Caius —
Dort liegt die Frau Caia —

Und doch bilden sich die antiquarischen Lastträger, Gruter, Reines, Schöpflin — und, wie heist sein ehemaliger Famulus in Mannheim? — Lahmi, glaub' ich, oder Lamech — erschröcklich viel darauf ein, wenn sie so ein altes Steinchen entdecken, auf dem oft nicht mehr und nicht weniger steht, als

auf den schwarzen Kreuzen unserer Gottesäcker: Hier liegt Barbara Mückenfussin — und dort Ursula Stauziussin, und wieder einmal Peter Squenz.

Doch alles das werden Sie, liebe Louise, schon lange überhüpft haben, um nachzusehen, was er denn von Neustadt schreibt? Es thut mir leid, daß Ihre Neugierde sich hier betrogen finden wird. Denn es fiel nichts vor, das Sie Sich nicht selbst denken könnten — nicht mehr und nicht weniger, als was ich Ihnen von der Geschichte auf der Reise zu Ihnen erzählt habe, nur, daß die Anmerkungen, die ich über Fikchen gemacht, und die ich Ihnen mitgetheilt habe, sich mehr bestätigten, nämlich, daß sie ein sehr gutes Kind ist, einen Mann gewiß nicht unglücklich machen, ihm keine Stunde trüben wird; zwar von der feinern Welt nicht viel weiß, daher hier und da einen Mangel an Lebensart verräth, aber desto mehr Wirthschaft versteht, die sie ihrem Vater seit dem Tode ihrer Mutter führen muß, und mithin in meinen Plan von einem künftigen Landleben und von der zu errichtenden Landwirthschaft vortreflich taugt. Vielleicht hat sie ihm gar diese Wendung gegeben. Sie müssen, wenn Sie diesen Winter einmal hieher reisen, das Mädchen kennen lernen. Ohne Schmeicheley, Ihre Gesellschaft, meine Freundin, wird sie vollends bilden, und wird auch einen gewissen Hang zur

Melancholie, der sie hauptsächlich zu ernsthaften Büchern treibt, bey ihr vertreiben, wie die aufgehende Sonne die kleinen Nebelwölkchen. Es kömmt in der That alles darauf an, in welche Hände sie kömmt, sobald sie aus ihrer Neustadter Welt heraustritt.

Ich weiß nicht, ich bin in diesem Punkte nicht wie andre Leute, von denen uns die Romanenschreiber erzählen: ihr Held oder ihre Heldin haben sich Knall und Fall verliebt, und, wie der Bliz, lichterloh gebrannt. Ich weiß auch nicht, ob eine so plözliche Liebe allemal die Dauer haben kann, vermöge der menschlichen Natur selbst, die man ihr giebt. Mir gefällt alles, was schön ist, nicht gleich beim Anfange in so hohem Grade, nur nach und nach, bei immer näherer Untersuchung. Selbst der Besiz einer Sache, die mir gefällt, verleidet sie mir nicht, und läst mich oft ihren Werth desto stärker fühlen. Wenn andere sich wundern: wie's doch möglich war, daß ihnen etwas im Anfange so erstaunend gefallen konnte? so muß ich mich wundern: wie's möglich war, daß mir eine Sache Anfangs nicht so wohl gefiel, als ich izt finde, daß sie es verdient? Es ist keine Grimasse, die ich hier mache. Ich könnte diese Bemerkung von mir selbst wirklich mit vielen Beispielen bestätigen. Ich will's aber nur mit einem Buche thun. Wie Wielands Agathon erschien, schrieen die Journalisten, Wun=

der! und ich blieb kalt. Bei der ersten Lektüre überschlug ich die Kapitel, die Abschweifungen enthielten. — Was halten Sie von diesem Worte? mich dünkt, man sollte es wirklich gäng und gäbe machen. Denn Ausschweifung sagt doch in der That wirklich etwas ganz anders, als das lateinische oder französische Digression, und wir haben, so viel ich weiß, kein deutsches Wort, das diesen rhetorischen Begriff erschöpft. Brauchen Sie daher auf meine Autorität, die aber freylich nur die eines einzigen Mannes ist, dieses Wort in Zukunft! — Die Stellen also, worinnen Wieland moralisirte, oder politisirte, überschlug ich, um den Faden der Geschichte nicht zu verlieren. Ich las das Buch wieder nach einiger Zeit, und nahm auch die überhüpften Stellen mit. Das Buch gefiel mir schon besser. Ich las es noch ein = zwey = sechsmal, und mit jeder neuen Lektüre stieg in mir der Werth des Buchs um Prozente, so daß es izt bey mir die Stelle eines der ersten Bücher der Nation hat, und ich mich wundere, wie es mir nicht gleich vom Anfange so gefallen hat. Ich hab' einmal gelesen, es sey einem französischen Gelehrten mit dem Homer so gegangen — und so gehts mir mit fast allem, mit den Kleidern, Häusern, mit meinen Freunden, künftig gewiß einmal mit meinem Weibchen, wenigstens izt mit Fikchen.

Doch es ist bald Zeit den Brief zu schliessen, sonst wird er länger, als die Reise. Also nur noch Eine Geschichte aus dem lezten Wirthshause, wo ich einkehrte, zu Falkendorf einige Stunden von Erlangen! Es war schon fast Nacht, wie ich da abstieg, um den Pferden Salz und Brod geben zu lassen, aber, wie ich Veranlassung fand, etwas länger zu verweilen, hatten unsere Rossinanten den Vortheil davon, daß sie Hafer bekamen. — Die Stube, in die ich eintrat, war voll von Mädchen, deren jede ihr Spinnrad drehte. Ich fragte den Wirth, ob er selbst so viele Leute im Hause habe? und er antwortete, es wären die Töchter und Mägde seiner Nachbarn, die alle Abend bald in diesem, bald in jenem Hause zusammenkämen, um sich die Langeweile beym Spinnen zu vertreiben. Heut sey die Reihe an seinem Hause. — Ich gieng ein Weilchen unter ihnen herum, um die auszusuchen, die mir allenfalls am besten gefiel, und mich mit ihr einzulassen — der Treue gegen Fikchen unbeschadet, versteht sich! — Ich sezte mich zu einem schwarzbraunen Kinde, die beym Auf- und Niedergehen immer etwas schalkhaft nach mir geschielt hatte. So laut es vorher gewesen war, welches ich noch beym Absteigen gehört hatte, so still war es bey meinem Eintritte geworden, aus Respekt gegen den Herrn, und um ihn von Kopf zu Fuse zu betrachten. —

Da spinnt sie gewiß ihr Brauthemd? frug ich das Mädchen, zu der ich mich gesezt hatte, und bückte mich, um das Garn zu betrachten, wie wenn ich mich aufs beste darauf verstünde. — Nein, Herr! antwortete sie. Er siehts ja, daß es Hanf, und kein Flachs ist. Das wäre zu grob.„ Die andern sahen einander an. Einige bissen sich in die Zunge, andere in die Finger, einige kikerten wirklich über meine Unwissenheit. So gehts nicht, dachte ich, ich muß die Sache anders angreifen. — „Vielleicht braucht Sie's nicht erst zu spinnen, Ihr Brauthemd. Es wird schon fertig seyn.„

Nein, Herr! ich denke noch nicht daran?

„Sie? Seh' Sie mich an — Sie hatte die Augen niedergeschlagen — weiß Sie, daß ich aus den Augen prophezeyen kann? Da, hier da in dem rechten Augenwinkel seh' ich, daß Sie schon einen Liebsten hat, und daß Sie ihn in diesem Jahre heurathen wird!„ — Sie wurde hochroth, und die andern erhuben ein unmässiges Gelächter. „Und Sie wird in diesem Jahre auch eine Frau, sagte ich zu ihrer Nachbarin. Izt wurden sie fast ernsthaft. Ich hatte es von ungefehr so getroffen, daß die erstere im Verdacht war, sie sey versprochen, und man hatte sie kurz vor meiner Ankunft geneckt, aber sie läugnete es noch; die andere war wirklich eine Braut, und soll in vier Wochen Hochzeit ma-

chen. Nun wirst du's doch nicht mehr läugnen, Lise, fieng eine zu ihr an, da der Herr es gesagt hat. Hat ers nicht beym Thrinchen getroffen? Wie könnt' ers denn wissen, wenns nicht wahr wäre? Nur 'raus mit!

„Ihr werdet schon sehen, daß 's nichts ist, — Da prophezeih' er einmal der Lene da.„

Aber Sie muß mich recht ansehen. — Ich seh' etwas, aber ich weiß nicht, ob ichs sagen soll — soll ich? darf ich? — ja aber — (alle Räder stunden, und keines der Mädchen holte Odem) nun! izt will ichs heraussagen. ich seh', sie hätte gern' einen Mann.

Nun plazten schier alle vor Lachen, weil sie's so lange zurückgehalten hatten.

Der Wirth hatte rothen Kizinger. Ich ließ mir geben, und schenkte meiner beschämten Schöne ein Gläschen ein. Sie wollte es nicht nehmen. Ich ließ auch den andern einschenken. Sie sahen einander an, um sich mit den Augen zu fragen, ob sie es annehmen sollten? Endlich, wie es Eine annahm, nahmen es die andern alle an, und nun stunden sie auf, um die Gesundheit des Herrn zu trinken. Es währte aber doch noch eine Zeitlang, bis sie das scheue Wesen ablegten, und nicht mehr glaubten, ich wolle sie nur zum Narren haben. Izt fiengen sie an, einander selbst zu necken,

und sich mit diesem oder jenem jungen Menschen aus dem Dorfe aufzuziehen.

„So, so, fieng eine an. Hab immer geglaubt, die Gustel könn' keinen leiden. Nun kömmts heraus, daß sie mit des Schulzen Knecht so spät aus dem Laden geredt hat.„

Was willst denn Du sagen? Wenn ist denn dein Kerl heimgekommen, der dich gestern aus der Spinnstube heimbegleitet hat? So, Lise, schrien alle. — „Ja, ich konnte nicht gleich ins Haus, und da blieb er bey mir, bis es aufgemacht war, weil ich mir forchte.„

Und ich hatte des Schulzen Knecht etwas an meine Mutter aufzugeben, weil er auf den Sonntag in unsere Heimat geht.

„Du hättst 's ihm auch in der Spinnstube sagen können. Er kömmt ja alle Abende.„

So, damit Ihr fein wüßtet, was es ist!

„Dörfen wirs dann nicht wissen? — Oho! Du wirst roth! Seht, seht, wie der Wein im Glase neben ihr. — Gelt! ein andersmal laß die Leute ungeschoren. Man weiß wohl noch andere Sachen von dir, wenn du's gleich so heimlich treibst.„

Je, was? Heh!

„Was? denk' nur dran, wie die Hopfen gelesen wurden. Hast du nicht damals — —

Zum Glücke — denn der Streit wäre vielleicht zu ernsthaft geworden — kamen izt die Pursche der Mädchen. Denn die haben die Erlaubniß, unter gewissen Bedingungen, alle Abende zu kommen. Sie müssen ruhig seyn, bis jede mit ihrer Aufgabe fertig ist. Alsdann erst sezen sie sich zusammen, und spielen etwas. Ihre Gespräche betreffen alte Geschichten des Dorfs, oder des Städtchens, wo jedes her ist, Geschichten von Handwerkspurschen und Liebesbegebenheiten, Einbrüche von Spizbuben, Hinrichtungen der Missethäter, gemeiniglich aber Hexen und Gespenster, daß zulezt fast keine mehr allein zur Thüre hinaus geht. Ich bezahlte den Purschen ein paar Maaß Wein, und begnügte mich noch einige Zeit an ihren, gröstentheils unschuldigen, Scherzen und Neckereyen — denn der Hausvater, bey dem die Spinnstube ist, muß auf Zucht halten — und machte Anstalten, noch nach Hause zu reiten. Ich bemerkte, daß sie einander ansahen, und sich zuwinkten. „Thu Du's — Nein, Du! — Du kannsts besser anbringen — nein, die Lise soll, die hat ein gutes Mundstück — ich bin nicht so keck. Er hat uns ja schon rothen Wein gegeben — Närrchen, was thuts? 's ist ein schener öser Herr! Probier's! schadt ja nichts!„ — so flüsterten sie immer einander zu, und ich zauderte noch, um zu erfahren, was es war? Endlich faßte

eine das Herz in beyde Hände, rückte mit einer Sparbüchse hervor, und sagte: „da legen wir alle Abende etwas ein, und da kommen auch die Strafen hinein. Wenn Eine zu spät kömmt, oder wird mit der Aufgabe, die sie spinnen muß, am lezten fertig, oder wenn ein Pursch unartig ist, daß er einen nicht spinnen läßt, oder flucht, oder sich betrinkt, so muß ein Mädchen einen halben Kreuzer, der Pursch aber einen Kreuzer Strafe in die Büchse geben.„

Und was macht ihr am Ende mit dem Gelde?

„Wenn das Frühjahr kömmt, daß es ins Feld hinaus geht, und man spinnt nicht mehr, so nehmen wir das gesammelte Geld, und machen ein Scheidessen dafür, weils izt auseinander geht. Den lezten Abend, da wir zusammen kommen, wird bis nach Mitternacht fortgesponnen. Alsdann fängt man an zu kochen, und so lezen wir uns für das Geld.„

Und seyd da noch einmal recht lustig beyeinander?

„O ja, Herr!„

Darf ich denn auch dazu kommen?

„Wenn Ihm unsere Gesellschaft nicht zu schlecht ist!

Nu! nu! ich komme, laß Er mirs nur sagen, Herr Wirth. Ich gebe den Braten dazu.

Mit diesen Worten warf ich etwas in die Sparbüchse, das ihnen vermuthlich so schwer klang, daß alle einander ansahen, und sich freueten. Sie bedankten sich auch gar schön.

„Nach Erlangen will der Herr? fieng einer von den Purschen an. Da will ich ihm einen Weg weisen, der eine halbe Stunde näher, und nicht so sandigt ist. — Hört ihr, ich gehe mit dem Herrn bis hinaus an des Balthasars Acker. Geht mir nicht auseinander, bis ich komme. In einer halben Stunde bin ich wieder da. — Lene, wenn du nicht auf mich wartst — Sieh' — „hier drohete er ihr mit dem Finger. Ich versprach ihm in aller Namen, sie würden beysammen bleiben, und bat sie darum. Sie sagten mirs zu, weil er mit dem Herrn gienge, und lobten ihn alle: es sey recht. Die andern wollten ihn nicht einmal allein gehen lassen, bis ich sie bat, sie sollten bey den Jungfern bleiben.

Hinc me digressum nostris Deus appulit oris.

Zu deutsch, nach der Uebersezung eines Mitglieds der Göttingischen deutschen Gesellschaft;

Von da hat mich noch in der Nacht
Der Gott nach Erlangen gebracht.

Lebt wohl, ihr lieben Leutchen! der Brief ist zu lang, als daß ich mich noch deswegen entschuldigen dürfte. An Müllern schreibe ich nächstens!

Grüßt ihn indessen — auch seiner Herrschaft meinen Respekt gelegentlich!

Euer

N.

*

Zwölfter Brief.

Die Neujahrsnacht und der — Abbe Raynal!

Reizenstein an Müller.

Erl. den 28sten Jänner 1776.

Hier sende ich Ihnen l'An deux mille quatre cent quarante, die Allgemeine Geschichte von Amerika — Was der Lafiteau für Zeug zusammen scharrt, um sein Kartenhäuschen von einem System zu bauen — und le Gazettier cuirassé wieder zurücke. Es ist doch artig, daß man in dem Lande, wo der Despotismus, wenigstens vor einigen Jahren, am stärksten tobte, die freyesten Schriften schrieb. Aber so ists! Der Despotismus ist am Ende doch der Vater der Freyheit. Der getretene Wurm krümmt sich, und der getretene Mensch scheint alsdann erst, wenn er liegt, gleich dem Antäus, seine Kräfte zu fühlen, und von seiner Mutter Erde, auf die er hingeworfen ist, neue Stärke zu erhalten.

L'An deux mille war mir ein Labsal. Ich weiß nicht, wo ichs gelesen habe — irre ich nicht,

so stehts unter Kleists moralischen Gedanken, die seinen Schriften angehängt sind — „es ist grosser Trost im Unglücke, sich einige Jahre älter zu denken.„ So kanns doch nicht immer seyn, so nicht bleiben. Izt stürmt alles auf dich los, aber einmal muß doch der Himmel wieder wolkenfrey werden. Also denk' dich weiter hinaus, denk' dich dir, wie du wieder glücklich bist! So denke ich mir die Menschheit in einigen Jahrhunderten! Ganz und in allen Ländern kann doch der Glaube an eine bessere Nachwelt nicht eine Chimäre seyn. Die Philosophie, die anfängt, sich um die Glückseligkeit der Menschen zu bekümmern, nachdem sie lange genug im unfruchtbarem Flugsande metaphysischer Hypothesen gewühlt hat; eine bessere Theologie, in der man nun den Kompendienschutt wegräumt, um ein ordentliches, altchristliches Gebäude aufzuführen, eine hellere Kenntniß und fruchtbare Anwendung der Geschichte ꝛc. die werden doch ihr Spiel spielen, und nach und nach die Menschheit aufklären. Ainsi soit — il! — Ihre Aeusserungen, mein Freund, bey unserer lezten Unterredung in der lezten Nacht des Jahrs 1775, sind mir Bürge, daß Sie mit mir hoffen werden. Da stunden wir am Fenster — oft habe ich mir indessen diese Nacht wiederholt — blickten von Ihrer Burg

in die schneehelle Gegend hinauf, wie in künftige Jahrhunderte, und sahen alles nebelleer. Plözlich erhub sich ein Nebel vom Mayn her. Hinter dem Nebel ists doch helle, sagten wir — und rückten freudig in das 1776ste Jahr hinüber.

Wollen Sie mir izt des Abbe Raynals Histoire philos. et politique schicken? aber die deutsche Uebersezung Mauvillons. Das wenige, was Sie mir zeigten, läßt mich schon einen grossen Vorzug der Uebersezung vor dem Original vermuthen. Ueberhaupt ist Mauvillon ein Mann, wie ich sie liebe, frey und hell denkend, und, was er, und wie er denkt, redt er. Da haben die Leute so entsezlich über die Gellertsche Kritik geschrien, und er hat doch Recht, wenn Gellerts Gedichte von Seiten des Genies betrachtet werden. Anfangs trauete ich selbst dem Urtheile nicht. Ich prüfte, las einige Fabeln und Erzählungen in der Rücksicht durch, sezte meine Anmerkungen auf, und fand darinnen so vieles Matte, Schiefe und Ueberflüßige, daß ich den Briefstellern Recht gab.

Nun leben Sie wohl und antworten bald

Ihrem

R.

Dreyzehnter Brief.

Gewissensbisse, die Herr Puff rege gemacht, und zu verantworten hat.

Fikchen an Reizenstein.

Neustadt, den 2ten Febr. 1776.

Dießmal — ich bekenne es — schreibe ich schüchterner an Sie, als selbst das erstemal. Ich einfältiges Mädchen denke immer, wenn ich so etwas lese, es sey eigentlich für mich geschrieben, und stelle mir alsdann die Frauenzimmer, deren vortrefliche Eigenschaften des Herzens oder des Verstandes so reizend geschildert werden, zu Mustern vor. Bald suche ich eine Klarisse, bald eine Schwedische Gräfin, bald ein Julchen zu erreichen — und, leider! werde ich am Ende keiner von allen gleichen. Eben dieses lezte Buch, Sophiens Reise, das Sie lezthin die Gütigkeit hatten, mir zu schicken, sezt mich in Unruhe über den Briefwechsel mit Ihnen. Ich finde da *) eine Stelle, die mir schwer auffiel: Puff schreibt: „ich wills in einem nachdrücklichen Schreiben „Koschchen und Julchen noch heut einbinden: ein „Mädchen muß von uns keinen Brief und kein „Buch annehmen, oder lesen hören.„ Ich mache mir Vorwürfe, und weiß mich gegen den Verfasser mit nichts anders, als mit der Redlich-

*) Erster Theil, S. 599. nach der neuen Ausgabe.

keit meines Herzens, zu entschuldigen. Sollten Sie selbst mirs in Ihrem Herzen verdenken, mein Herr! daß ich an Sie schreibe, so würde mirs wehe thun, und, wenn Sie aufrichtig genug sind, mirs zu sagen, so werde ich nicht mehr schreiben, ungeachtet ich im Grunde glaube, ich begehe nichts Unanständiges, wenn ich mich in einem Briefe gegen Sie, der Sie mein Herz durch gute Schriften zu bilden suchen, dafür bedanke. Ich halte Sie für einen Mann, der, ungeachtet er Officier ist, doch keine schlimme Absichten hat.

Ich will aufrichtig seyn, und Ihnen bekennen. Dem Herrn, der das Buch geschrieben hat, kann zwar nicht viel auf das Urtheil eines Landmädchens ankommen. Aber er scheint mir doch in einigen Stücken zu strenge zu seyn. Die arme Sophie wird deswegen, weil sie einen jüngern, hübschen, auch reichen und rechtschaffenen Mann lieber nehme, als den Puff, der zwar ein grundehrlicher, wohlthätiger, wackerer Mann ist, aber wenigstens vierzig Jahre, und in seinen Sitten nicht so viel Feines hat, deswegen wird sie fast allzuhart bestraft und gekränkt. Ich glaube fast, wenn man Umfrage hielte, wir Mädchen dächten alle so. Ein paar meiner hiesigen Freundinnen, denen ich, mit Ihrer Erlaubniß, das Buch zu lesen gegeben habe, und die fast nicht aufhören konnten, haben mir das Näm-

liche gesagt. Er hälts für Mesalliance — ich weiß nicht, ob ich dieses fremde Wort recht schreibe. Es soll wohl so viel seyn, als eine Misheurath — wenn ein Edelmann eine Bürgerliche, oder ein Bürgerlicher eine Adeliche heurathet. Aber ists nicht auch eine Misheurath von einer andern Seite, wenn die Parthie im Alter zu ungleich ist? Mich dünkt fast, in jenem Falle wäre es doch einmal möglich, daß die Gemüther zusammen stimmten. Aber in diesem Falle können die Jahre nie zusammen treffen. Vierzig bleibt vierzig — und Sophie sagt ganz recht in einem Briefe an ihre Mutter: wenn er bald ein Sechziger ist, bin ich erst in den dreyßigen.

Wie bin ich da in das Schreiben hineingekommen. Ich hatte mich hüten wollen, Ihnen kein Urtheil über ein Buch zu schreiben, damit Sie mich nicht auslachen, und doch schreibe ich izt so etwas. Aber es ist auch kein Urtheil. Ich schreib' Ihnen nur einige Gedanken, die mir beym Lesen eingefallen sind.

Entschuldigen Sie mich, daß ich Ihnen das Buch noch nicht wieder schicke. Ich muß es doch noch einmal lesen, weil mirs so wohl gefällt. Wir lesens izt einander vor, meine Freundinnen und ich, und bleiben oft bis Nachts ein Uhr darüber sizen. „Nur noch ein Brief, heißts immer. Ich möchte doch wissen, wie das vollends gegangen ist,

was Koschchen — die häßliche Kröte! — gethan hat? Ob Julchen besser worden ist? Wie Puffs Zweykampf ausgieng? rc. „ Dann wird sich wieder in Kreis gesezt, und wieder gelesen, daß schon die Nachbarn anfangen, darüber die Köpfe zu schütteln, was wir Mädchen zusammen so lange treiben. Wir würden gewiß hübsche Gesellschaft von Chapeaus bey uns haben, „ oder Bleygiessen, oder aus dem Glücksrade punktiren rc. „ Freylich eine hübsche Gesellschaft — von Herrn Leß . . . Puff, Groß!

Izt ists doch Zeit, den Brief zu schliessen. Ich habe in meinem Leben keinen so langen geschrieben. Leben Sie recht wohl und vergnügt in Ihrem Erlangen. Sie werden izt brav Winterlustbarkeiten haben, Schlittenfahrten, Bälle. Ich habe das Vergnügen zu seyn

Ihre

gehorsame Dienerin.

S. W.

P. S. Mein Vater macht Ihnen sein Kompliment.

*

Vierzehnter Brief.

Nußbiegelsche Grazien — und der Kehraus.

Schröder an Reizenstein.

M. B. den 3ten Febr.

Muß Dir doch auch einmal wieder *) schreiben, ungeachtet ich noch nicht weiß, was? — doch ja, ich darf Dir nur von unserer gestrigen Schlittenfahrt erzählen. Wir hatten so aus dem ganzen Städtchen eine Gesellschaft von sechs Schlitten mit vieler Mühe zusammen getrommelt. An den jungen Herren hätts nicht gefehlt, und an den Frauenzimmern auch nicht, weil beyde sich das ganze Jahr darauf freuen, jene um das Schlittenrecht zu nehmen, und diese es nehmen zu lassen. Und in der That, es ist doch keine Narrheit, da mit seinem Mädchen gleichsam im Arme über Gottes Erdboden hinzufliegen, und Wange fast an Wange mit ihr sich zu unterhalten, und dann, wenn sie sich umsieht, um dir zu antworten, ein Mäulchen zu stehlen. Das ist aber nur für euch, wackere Junggesellen. Wir alten Ehemänner sehen auf dergleichen Narrentheidungen mit einer stolzen Miene von unserer Ehestandshöhe herab. — Gut, wir fuhren zum Baron Roth. Denn wenn

*) Die andern Briefe Schröders scheinen also verlohren zu seyn.

gleich unsere ganze Gesellschaft — mit Respekt zu reden! — bürgerlich war, so war doch niemand unterm Schloßthore, der unsere Stammbäume und Ahnentafeln uns abforderte. Ueberhaupt ist der Baron — doch Du kennst ihn ja, den Mann, der Premierminister seyn sollte, wenn er nicht auf dem Lande zu leben verdiente. — Ehe wirs uns versahen, fiengen in dem anstossenden Saale sechs Schnurranten, die von ungefehr ins Dorf gekommen waren, und die der Baron heimlich bestellt hatte, einen Englischen mächtig an aufzureissen. So hast Du nichts gesehen, wie der Pagat in die — und die Spadille in jene Ecke flogen, die Spieltische, wie weiland die Wechslertische umgestossen wurden, und alles in den Saal strömte. Den Hofmeister und das älteste Fräulein solltest Du tanzen, oder vielmehr schweben sehen. Du würdest uns übrigen Tänzer alle für Podagrillen gegen ihn, und alle Tänzerinnen — wenn nur Louise den Brief nicht zu sehen bekömmt — für Nußbiegelsche Grazien halten. Du wirst doch den theuren Ehrenmann schon in Nürnberg aufgesucht haben! wo nicht, so thu's!

Wir tanzten bis zehn Uhr. Unsere junge Herrchen hätten gerne fortgemacht, bis des lieben Gottes Sonne wieder gescheint hätte. Aber gegen zehn Uhr kam der Alte. „Nehmts nicht übel, ihr Herren, Punkt zehn Uhr geht der Kehraus an.

Ich halte dafür, man müsse ein Vergnügen nicht zu lange geniessen, lieber etwas öfter. Wenn unsere Jungferchen und Junggesellen einmal zum Tanz kommen, so können sie nicht mehr aufhören. Besser, ihr tanztet alle Wochen einmal bis gegen Mitternacht, als nur alle Vierteljahr, und alsdann die ganze Nacht durch. Wollt ihr morgen und übermorgen, und in acht Tagen und in vierzehn Tagen wieder kommen, und wieder bis zehn Uhr tanzen: es wird mir lieb seyn.„

Wir kamen aber doch vor 12 Uhr nicht aus dem Hofe. Es wurde noch geplaudert, geschäkert, geneckt, gelacht und — Thee getrunken. Doch das laß die Weiber einander erzählen, was gegessen und getrunken worden ist. Ich finde eine Mannsperson immer lächerlich, wenn sie so gut, als der Koch, zu erzählen weiß, was aufgetischt wurde. Dafür aber müssen wir uns auch von unsern Weibern auslachen lassen, wenn sie uns fragen: Nu! was habt ihr dann gehabt? — und wir dann in schönster Ordnung antworten: Eine Pastete und einen welschen Hahnen und Forellen und Blumenkohl und — ja auch eine Krebssuppe.

Nun sollte ich Dir auch noch auf Deine Reisebeschreibung antworten. Aber was? Daß sie mir gefällt? Daß Du zu Ebentheuren gebohren zu seyn scheinst? Das weißt Du schon. Ich wills meinem Weibchen überlassen. Sie hatte eine besondere Freude an Dei-

nen — Parzen. Denk', so nennt sie Deine spinnende Mädchen. Ich hoffe, Du wirst sie nicht so grausam gefunden haben, als diese Menscher sind. Ich weiß auch nicht, warum die Griechen das Amt, den Menschen den Lebensfaden abzuschneiden, nicht vielmehr einem alten griechischen Seelenhauer übergeben haben, als Mädchen. Doch es waren ja alte Jungfern, und izt dünkt mich doch das Amt in guten Händen zu seyn.

Der Brief wird nun lang genug seyn, um Dir mit Anstand sagen zu können, daß ich bin

Dein
wahrer Freund
Schr.

*

Funfzehnter Brief.

Ein Examen — Jakob mit der Feder in der Hand.

Schröderin an Reizenstein.

M. B. den 6ten Febr. 76.

Sie mögen wohl sonsten sehr scharfsinnig seyn, allenfalls in den Angelegenheiten Ihres eigenen Herzens. Aber in anderer ihren sehen Sie keinen Stich. Wie da der arme Mann herum tappte, und suchte, und suchte, warum doch wohl sein Jakob sich über Wind und Wetter beklagte, das er sonsten nicht that, warum er so ungern von Mainbernheim sich entfernte, und dergleichen?

Was wir Weiber nicht entdecken müssen! Ihr Jakob hat Amour in Mainbernheim. Ist denn Ihnen das nicht gleich aufs Herz gefallen. Aber so ists, wenn man das Herz von sich selbst voll hat, kann man andere nicht so scharf beobachten. — Und doch hätten Sie's denken sollen. — Mann! wie hieß das lateinische Sprüchelchen, das der Schulmeister von Kizingen neulich vorbrachte? — Ja, der bringt hundert in Einer Stunde vor — „Ich meyne das, das sich reimte, und das er bey der Gelegenheit sagte, die Unterthanen seyn gemeiniglich, wie der König.„ — Ha! ha! Kalis recs, dalis cregs. — Laß sehen, wie hast du's geschrieben? Prabo! Schreib nur dem Reizenstein, er solls keinen Magister lechens sehen lassen? — „Was bekümmern mich Euere Magister lechens? Hören Sie, das Wort, so wie es da steht, und wie ichs ansehe — ich weiß nicht, obs recht geschrieben ist? — Lesen Sie es nur nicht Französisch, wie mir mein Mann izt sagt, es habe ein Bürgermeister einer gewissen, nicht unansehnlichen Stadt einmal etwas vorgelesen. Es kam etwas Lateinisches vor *), der hielts für Französisch, weils wohl lange seyn mochte, daß er

*) Large ferens, large metens.

scripsit

Schröder.

in der Klasse gesessen hatte, und las — Mann! schreibst selbst! „Larché seran, larché metan.„

Wo war ich, — ehe der Schulmeister mich irre führte? Ja, das wollte ich sagen, daß Sie's an Sich selbst hätten abnehmen sollen, daß, wenn der Herr angeschossen ist, Meister Kupido wohl auch den Bedienten wird getroffen haben. So bald Sie neulich mir schrieben, Ihr Jakob sey so gerne bey uns gewesen, roch ich gleich Lunte, und gestern stellte ich folgendes Examen an, nachdem ein gewisser Umstand, der hernach vorkömmt, mir Veranlassung dazu gab: Hör', Mädchen, der Herr Lieutenant schreibt —

„Poz ist der Herr izt Lieutenant? so wird er wohl bald General, und da kann er dem Jakob auch zu etwas Höhers verhelfen.„

Freylich eben von dem Jakob schreibt er —

„Vom Jakob?„

Ja, denk' nur vom Jakob! — Wie? Du wirst ja roth?

„Er wird wohl auch affanziert seyn. Das freute mich, weil Sie mich so überraschten, und deswegen wurde mir das Blut roth. Er ist ein gar guter Mensch. So lange sein Herr hier war, durfte ich kein Holz und Wasser tragen, und kein Feuer anmachen. Er war, wie der gute Geist im Schloß zu Flügelau, der den Mädchen alles that. Sie durften nur sagen: Klopffer hohl's —

so hieß der Geist — so wars da. Er trug Briefe weg, wiegte die Kinder, und brach das Obst. Aber wie man einmal von ihm haben wollte, er sollte sich sehen lassen, und nicht nachließ, bis ers that, fuhr er feurig durchs Kamin hinaus, und das ganze Schloß brannte ab. Es ist noch nicht wieder aufgebaut.„

Ey! das ist ja eine gar schöne Geschichte, die du mir da erzählst. Ists nicht zur Zeit deiner Urgroßmutter geschehen?

„Ich weiß es nicht genau. Aber meine Mutter sagte: ihr hätt's oft ihre Großmutter erzählt, die fünf und achtzig Jahr' alt geworden ist — es sey kurze Zeit vor dem Schwedenkriege geschehen.„

Tausend noch einmal! Der Jakob ist also dein Klopffer? So! — und dem wünschest du eine höhere Stelle.

„Ja, ich dachte, sein Herr habs geschrieben, er sey hinaufgerückt.„

Was gehts denn dich an? ob er Fourierschüz oder Korporal ist. Für dich wirds gleichviel seyn. Noch dazu, kömmt er, als Herr Korporal hieher, so wird er dir kein Holz und Wasser mehr tragen.

„Thut nichts. Ich habs ja vorher auch getragen. Freut mich nur, wenn mein guter Freund glücklich ist.„

Du wünschest also deinen Freunden von Herzen Gutes.

„Warum sollte ich nicht?„

Aber bist du nicht ein wenig interessirt dabey, wenn du dem Jakob eine höhere Stelle wünschest.

„Wüßte nicht.„

Ja, dann erhält er auch einen grössern Sold, und —

„Da meynen Sie, könn' er eher heurathen?„

Meynst Du's nicht? — Ey warum wieder so roth? Ists wieder Freude? Marie, Marie, es scheint dir gar zu viel daran gelegen zu seyn, ob Jakob heurathen kann, oder nicht?

„Ach! Sie meynen auch gleich, wenn man ein bischen roth wird, es stecke Wunder was dahinter.„

Aber kömmt nun jemand zur Thüre herein, und bringt dir die Nachricht: Eben fliegt ein Sperling über das Haus: wird dein Blut alsdann hurtiger fliessen?

„Warum nicht gar?„

Aber warum nicht?

„Meintwegen kann er übers Haus fliegen, oder nicht. Mir ists eins.„

Eben so eins, wie wenn Jakob Fourierschüz oder Feldwebel ist? Nicht wahr, Mariechen? — Ja, sag mir nur, warum wirst du heute so oft

roth? Wir wollen von etwas anders reden. Es möchte dir zulezt übel werden, wenn du dich so oft verwandelst. — Was macht die Frau Amtmannin, zu der ich dich heute geschickt habe?

„Wohl. Sie sprach viel vom Herrn Lieutenant. Ich glaub', er gefällt ihr.„

Was für ein Herr Lieutenant? Du denkst wohl, es giebt nur Einen in der Welt?

„He! unsrer.„

Der einen Fourierschüzen, Namens Jakob, hat? — Doch wir haben ja nicht mehr von ihm reden wollen.

„Aber Sie haben ja immer noch nicht gesagt, was der Herr Lieutenant von ihm schrieb?„

Wenn du nicht roth werden willst, will ichs sagen. — Denk' nur — aber ich glaubs nicht — er schreibt, der Jakob sey in dich verliebt.

„Je ja! (mit niedergeschlagenen Augen) man verliebt sich so geschwind. Der Jakob trägt die Nase wohl höher.„

Ihr habt also wohl davon geredet, wie hoch jedes von euch seine Nase trägt. Ich glaube, ihr werdet sie so gleich hoch tragen, daß ihr am Ende sie zusammenstoßt.

Nein, Frau, gesezt er hätte auch einige Neigung zu mir, das ich nicht weiß —

Das du nicht weißt? — (Indem ich ihr den beygeschlossenen Briefe zeigte) Mädchen, du hast ja sonst nicht —

„O! liebe Frau!„

Nun sieh', wenn du deine Liebeshändel nicht bekannt werden lassen willst, so heb' deine Briefe von den Mannspersonen besser auf, und verliehr sie nicht wieder im Garten.

Nun wissen Sie also, warum Ihr Jakob so gern hier war, und das wars, was ich Ihnen in diesem Briefe zu schreiben hatte.

Von unserer neulichen Fahrt wird Ihnen mein Mann geschrieben haben, also hab' ich nichts beyzusezen, als den Namen

Ihre

Dienerin

L. S.

*

Kopie

Von Jakobs Briefe an Marie
in Mainbernheim.

Meine Herzallerliebste!

Wie glücklich ist doch der zu Nennen, der Dich ein mahl zur Braut erhält, ach wolt der Himmel Dich mir gönnen, was wolt ich sonst mehr in der Welt, die Lieb ist also groß bey mir, ach

wann ich nur auch wåhr bey Dir, Ich nehme mir eben die freyheit durch gegenwärtige gringe Zeilen an dich zuschreiben, ich hoffe aber du wirst nicht übel auff mich zu sprechen seyn, Daß ich Dir also beschwerlich fallen thu, Du Sagst Du habst mich lieb, daß wieder spiel ich sie, du sagst du thust mich lieben, suchst mich nur zu betrüben Darum So sag nicht mehr, Daß Du mich liebst So sehr, ach hät ich långst getraut, die lieb auff dich gebauth, So Hätt ich schon empfunden die reine Liebes Stunden, so jetz stets Quälen mich, ich wünsch nur håt ich Dich, und verbleibe Jezund Dein

Erlangen, den 12 Jener 1776.

getreuer Diener
Jakob Gottlieb Kraut.
Furierschütz.

Ueberschrift.

Dieser brieff Zukomme an Jungfer, Jungfer Maria Chatarina Brachen

gegenwärtig
zu
Main-Bernheim.

Perglegenheit.

Sechszehnter Brief.

Ein Doktor will sich bey einem Lieutenant in die Kur begeben.

Müller an Reizenstein.

Speckfeld, den 6ten Febr. 76.

Freylich, freylich, mein Trauter! ists grosser Trost vor sich hinauszusehen. Gewiß gabs Ihnen mein guter Genius ein, diese Stelle aus Kleist in Ihren Brief fliessen zu lassen, der gerade in einer Stunde mich traf, da, wie unser vortrefliche Uz singt,

Da Wolken meinen Geist umzogen.

Ja, dachte ich, blick' hinaus, blick' durch! „Jenseits ist helle!„ Gleichsam ein Stral fiel durch die Wolken, den faßte ich ganz in mein Herz. Lieber Freund! Wie oft zanke ich mit mir selbst, daß ich einer gewissen Düsternheit mich so sehr überlasse. Ich habe den besten Patron an meinem Baron, mein Eleve ist sehr gutartig, und nicht ohne Genie, seine Schwestern, besonders die älteste, Fräulein Wilhelmine, sehen mich mehr für einen Freund, als für den Miethling ihres Vaters an, ich habe mein ordentliches Auskommen, wohne in einer schönen Gegend, kann sie alle Augenblicke von meinem Fenster übersehen — und doch — O! ich will kämpfen, ich will den Dämon bändigen, ich will der Hyder, der immer

ein neuer Kopf anwächst, alle auf einmal herunterschlagen. Helfen Sie mir, Freund — Herkules! und schreiben Sie manchmal dergleichen treffende Gedanken, die Ihnen Ihre Lektüre darbietet — oder wollen wir in unsern Briefen über Gegenstände der Litteratur, der Politik 2c. mit einander reden, um mich zu zerstreuen. Als um eine Wohlthat bitte ich Sie darum.

Und da kömmts gleich zu gelegener Zeit, was Sie mir von der Kritik über Gellerten schreiben. Ja, Freund! überschreiben Sie mir einige der Anmerkungen, die Ihnen jene so sehr auffallende Kritik bestätigten. Zwar sollte man wohl den Streit, der sich selbst gedämpft hat, ruhen lassen. Allein wir erregen ihn ja nur in unsern Privatbriefen, was gehen die das Publikum an? *) — und nur um unsere Beurtheilungskraft zu üben. Ueberhaupt, denke ich, muß man gegen

*) Wir müssens bemerken, weils vielleicht nicht jeder Leser thut, was für ein Beweis für die Originalität dieser Briefe in der angezeichneten Stelle liegt. Sie waren, wie daraus erhellt, nicht zum Drucke bestimmt. — Warum hat sie also der Sammler nicht weggelassen? So fragst du bey diesen Briefen, die Gellerten betreffen; so fragt ein anderer bey andern Briefen, ein dritter wieder bey andern, und so könnte man mir zuletzt alle — wegfragen. Also laß ich sie lieber alle beysammen, wie sie in dem Paket vorgefunden wurden.

Von dem Herausgeber.

den Wahn der Schriftsteller und das Publikum kämpfen, als ob derjenige, der für einen mittelmäßigen, oder auch schlechten Dichter, Redner ꝛc. ausgegeben wird, an seiner bürgerlichen Ehre oder seinem moralischen Charakter gekränkt wäre. Der Mann kann ein guter Beamter, ein guter Hausvater, guter Bürger, u. s. w. seyn, und doch dabey ein elender Skribent. Sagt mans ihm nun, so muß sein Publikum nicht darüber schreyen, als ob man dem Manne, den es liebt, und schätzt, Gewalt angethan, oder ins Haus gebrochen hätte. Genug hievon!

Nächsten Sonntag wollen die Mainbernheimer wieder mit Schlitten hieher kommen. Es hat ihnen wohl gefallen, daß mein Baron ihnen so ein Impromtu von einem Balle gab, und ich befand mich auch wohl dabey. Leben Sie wohl.

der Ihrige

M.

Siebzehnter Brief.

Wie man einen Hauskalender ersparen kann — Die Frau Schulmeisterin kocht Sauerkraut — Ein Tabaksklistier, wenn man den Hals eingestürzt hat.

Ebenderselbe an Reizenstein.

Speckfeld, den 11ten Febr. 1776.

Gleich heute sez' ich mich wieder, um Ihnen die Geschichte des gestrigen Tages zu melden. Seit langer Zeit habe ich keinen so heiteren gesehen, von innen und von aussen. Ein schöner heller Wintertag, wenn die Luft so klar und rein ist, wie das Gewissen eines Tugendhaften — er hat wirklich so viele Reize für mich, als ein Maytag. Frühe schon stund ich an meinem Fenster, und sahe, wie die Sonne den Schnee an den entfernten Gebirgen vergoldete. In der Zeit warf ich zuweilen einen Blick auf das Dorf hinab, und bemerkte nach acht Uhr eine Bewegung, die mir ungewöhnlich vorkam. Nach und nach sah ich ganze Haufen der Bauren sich versammeln, einander etwas erzählen, und herzlich lachen. Ich konnte mirs nicht erklären. Denn die Furcht, daß, wie ich anfangs glaubte, ein Unglück vorgefallen war, benahm mir das Lachen. Endlich kam ein Mann, der öfters etwas im Schlosse verdient,

den Berg herauf, ich winkte ihm, und er erzählte mir Folgendes.

Doch ehe ichs Ihnen wieder erzähle, muß ich vorher sagen daß unser Pfarrer einer der häßlichsten Geizhälse ist, die unterm Monde sind. Nur dieß einzige, das zu unserer Geschichte gehört! Er ist zu geizig, einen Kalender zu kaufen. Denn er hat berechnet, daß die paar Bazen, die er dafür ausgeben müßte, gänzlich verlohren sind. Der gute Mann sollte erst so viele Bücher kaufen müssen, wie wir, die man einmal liest, und alsdann — für immer gelesen hat! — Was thut er also, um doch zu wissen, wenn der Tag kömmt, an welchem er Bethstunden oder die Sonntagspredigt halten soll? Wie erfinderisch die Armuth macht! Denn ich halte den Geiz für eine eingebildete Armuth. — Seit mehreren Jahren hat er sichs zum Gesez gemacht, jeden Tag der Woche einen Besen zu binden. Wenn er drey Besen hat, so ists Mittwoch, d. i. derjenige Tag, an welchem er Bethstunde halten muß, und sind sechs Besen fertig, so weiß er nun, daß den andern Tag Sonntag ist, und fängt an zu studieren. Dieser Besenkalender hat ihm seit mehreren Jahren alle Tage so richtig angezeigt, als keiner von einem der Astronomiewissenschaft Ergebenen in Nürnberg es thun kann. — Wie's die lezte Woche gegangen ist, daß er sein Tagewerk ver-

gaß? — Ob er keinen Vorrath an Besenreiß gehabt hat, oder ob der Böse dem Pfarrer einen Tag aus seiner Woche, die er in seiner Studierstube jedesmal in eine Reihe zu stellen pflegt, zum Spaß entwendet hat? weiß ich nicht. Genug, der Sonntag kam, und mein Pfarrer hatte nur fünf Besen. Wer war daher erstaunter, als er, da der Schulmeister kam, und frug, ob man bald in die Kirche läuten solle?

„Ist Er klug, Herr Schulmeister?„

Wie verstehen das Euer Hochehrwürden?

„Ich kanns nicht anders ausdrücken, als, ob Er klug ist? Seit wann geht man denn am Sonnabend in die Kirche?„

Wer sagt, daß heute Sonnabend ist, mit dem muß es nicht ganz richtig seyn. Euer Hochehrwürden nehmen mirs nicht übel!

„Wer das sagt! weiß Ers? — Ich! — Ein andermal frag' Er erst, wer die Leute sind, die etwas sagen, ehe Er einen solchen Trumpf darauf sezt.„

Der Schulmeister rieb sich die Stirne, und fieng fast an zu glauben, es sey mit ihm selbst nicht recht richtig, konnte aber doch nicht begreifen, wie alle Leute in seinem Hause sich einbilden sollten, daß es Sonntag ist, wenns nicht wirklich wäre. Er antwortete also aufs neue dem Pfarrer mit aller möglichen Bescheidenheit: In meinem

Hause weiß man nicht anders, als daß es heute Sonntag ist. Wenns nicht wäre, warum kochte denn meine Frau heute ein Sauerkraut? auch alle Leute, denen ich im Dorfe begegnet bin, haben ihre Sonntagsröcke an. Einmal, Ihr Hochehrwürden, 's ist heute Sonntag!

„Was beweist das Sauerkraut seiner Frau und alle Sonntagsröcke im ganzen Dorfe gegen meine Besen? Da seh' Er, zähl' er selber — Montag — Dienstag — Mittwoch, da hab' ich Bethstunde gehalten — Donnerstag — Freytag — sind fünf Besen, und izt will ich den Sonnabend binden. Morgen frühe kann Er wieder kommen, und zur Kirche fragen.„ So sprach er, und war fast böse, daß man seinem birkenen Beweise, dergleichen die alten Pedanten in den Schulen führten, nicht glauben wollte. —

Der Schulmeister kam nach einigen Minuten wieder, um dem Pfarrer zu sagen, alle Leute im Dorfe behaupten, es sey Sonntag. Der Herr Pfarrer könne sie selbst fragen, sie stehen schon in ganzen Haufen vor der Kirche, und warten nur auf das Läuten.

Hör' Er, Herr Schulmeister, alles das bekümmert mich nicht. Nur auf Eins kömmts izt an, obs Sonntag oder Sonnabend ist? Der Schulz ist ein ordentlicher Mann, der gewiß weiß, was für ein Tag in der Woche ist. Seh' Er

hin, und seh' Er, ob der Schulz seine weisse hirschlederne Hosen angezogen hat? Wenns das ist —„

Der Schulmeister gieng, kam bald mit einer bejahenden Nachricht zurück, der Pfarrer glaubte es nun den hirschledernen Hosen des Schulzen, daß Sonntag ist, konnte aber nicht begreifen, wie ihm das begegnet ist? und ließ in die Kirche läuten. Wie leid ists mir, daß ich diese Predigt versäumt habe!

Was er mit den dreyhundert und zwölf Besen anfängt, die er jährlich bindet, werden Sie auch wissen wollen. Was er nicht in seine Haushaltung braucht, davon schickt er die übrigen, so oft er einige Duzende beysammen hat, nach Kizingen auf den Wochenmarkt, und ist sicher, alle zu verkaufen. Denn die ganze Gegend kennt seine Besenfabrik, und behauptet, es seyn die besten, die zehn Meilen im Umkreise gebunden werden.

Ueberhaupt ists ein komischer Mann. Durch den Schein eines kleinen Vortheils kann man ihn locken, wohin man will. Ich bediente mich wirklich dieser gar zu schwachen Seite von ihm in dem vorigen Sommer, wo ich ihm einmal vorstellte: Es wäre gut, wenn ein Pfarrer ein wenig von Medicin verstünde. Anfangs verwarf er mirs gänzlich. Ich sagte ihm: Es sey oft gefährlich, wenn man warten wollte, bis der Doktor käme.

Die Bauren besinnen sich oft gar zu lange, nach Kitzingen, oder Main-Bernheim zu schicken. Es kostete sie auch zu viel. Ueberdieß da ein Geistlicher ohnehin zu den Kranken gerufen würde, so könnte er zugleich auch für das Leibliche ein wenig sorgen.

„O! Herr Hofmeister, fieng er an. Man hat ohnehin Last genug mit den Krankenbesuchen und andern Amtsverrichtungen, die einem keinen Dreyer eintragen. Ist das recht, wenn Sie bey einer so schlechten Besoldung unser einem noch mehr aufbürden wollen? „

Aber, Herr Pfarrer, es versteht sich, daß die Bauren etwas für Ihre Mühe bezahlen müssen.

„Das ist was anders. „

Und sie werdens gerne than, weil sie alsdann doch keine Reisekosten, wie den Doktor bezahlen dürfen.

„Ja, das läßt sich hören. „

Aber freylich so viel wohl nicht, wie einem Studierten.

„Nu! wenn sie mir für einen Besuch drey Bazen geben, und für ein Recept eben so viel. — „

Sie könnten Sich auch eine kleine Hausapotheke kaufen. Sie wissen wohl, ein Apotheker verdirbt nicht.

„Aber dazu hab' ich nicht Geld genug. Wenn Sie machen wollten, daß mir der gnädige Herr ein Kapitälchen ohne Interessen vorschösse. — „

Mein Principal ist zwar nicht interessirt. Aber er hat sonst viele Ausgaben. Wie? wenn Sie's zusammensparten, was Sie des Jahrs über auf dem Kizinger Wochenmarkt für Besen lösen. (Der Mann hält sein Besenmachen so wenig für eine Schande, daß man mit ihm ganz frey davon reden darf) Lassen Sie uns einmal rechnen! Ich seze, Sie brauchen von den dreyhundert zwölf Besen zwey Duzend in Ihre Haushaltung, der Ankauf des Reißes kostet Sie keine zwey Gulden, und die übrigen zweyhundert und acht und achtzig verkaufen Sie das Stück um zwey Kreuzer, das macht gegen neun Gulden. Nun machen Sie einmal ein Jahr hindurch jeden Tag zwey Besen, so haben Sie ungefehr zehn Thaler baares Geld, und dafür können Sie zum Anfange so viel Rhabarber, Chinarinde, Hofmannische Tropfen rc. kaufen, als Sie auf ein ganzes Jahr brauchen. Diese zehn Thaler müssen sich nach einem Jahre schon doppelt verinteressirt haben, nun kaufen Sie sich einen stärkern Vorrath, und gewinnen wieder Cent pro Cent. Sehen Sie, was Sie nach zehn Jahren sich für ein Kapital gemacht haben müssen!

Wie aufmerksam der Pfarrer war, wie ängstlich er mir nachrechnete, wie wohl ihm das Projekt gefiel, läßt sich nicht beschreiben. „Aber eine Hauptsache, Herr Hofmeister, fiel er mir ein — die Bücher — ich habe gehört, die medicinischen Bücher seyn sehr theuer.„

Was die betrifft, eins will ich Ihnen schenken, das ein gewisser Tissot geschrieben hat, und für das Landvolk geschrieben ist, die andern nöthigsten will ich Ihnen borgen, bis Sie sich die ersten Kenntnisse daraus erworben, oder die Bücher selbst gelegenheitlich angeschafft, oder hinlängliche Excerpten daraus gemacht haben.

Ich mußte mich sehr wehren, daß mir der Mann nicht die Hand, oder den Rock küßte, borgte ihm einige Bücher, z. E. Zimmermanns, Rosensteins, Gatti's, Gesners, und andere Schriften, in denen er fleißig las, und die er excerpirte, um sie nicht kaufen zu dürfen. Doch fiel ihm nachgehends einmal ein Zweifel ein, ob er nicht Verdruß mit den Doktorn in der Nachbarschaft bekommen, und wohl als ein Pfuscher gestraft werden könnte? Ich hob ihm aber diesen Einwurf mit dem Beyspiel des Pastor Eisen zu Torma in Liefland, *) von dem es öf-

*) Er ist izt Professor im akademischen Gymnasium zu Mitau.

ters in den Zeitungen stünde, daß er Blattern inokulirte — und nun lassen Sie sich das erste Probstück meines schwarzen Doktors erzählen.

Vor ungefehr sechs Wochen grub ein Mann aus dem Dorfe Leimen in der hiesigen Grube, unterminirte aber so unvorsichtig, daß ein Stück auf ihn herabfiel. Er lag gegen drey Stunden unter seiner Last begraben, ehe man ihn vermißte, endlich suchten ihn seine Leute, und fanden seinen Rock ausserhalb der Grube, und von ihm selbst sah man einen Schuh. Es wird Lärmen im Dorfe, der Pfarrer eilt nebst andern herbey, man gräbt den Unglücklichen heraus, und untersucht, ob noch Leben in ihm ist? Es findet sich keines. Mein Pfarrer spricht der armen wehklagenden Frau Trost zu: man habe viele Beyspiele, daß solche Leute wieder zu sich gekommen seyn, es sey vielleicht nur eine starke Ohnmacht, — und besinnt sich aus einem meiner Bücher, wo er gelesen hatte: durch ein Tabaksklistier und dergleichen könne man die Erstickten, z. E. die Ertrunkenen, wieder zum Leben zu bringen. Geschwind wird also ein Klistier herbeygeschafft, und der Pfarrer applicirts, als ich eben dazu kam. Denn ich hatte vom Fenster den Auflauf bey der Leimengrube gesehen, und eilte herab. „Was machen Sie, Herr Pfarrer? — Ich suche den armen Mann wieder zu sich zu bringen —

„Geben Sie sich weiter keine Mühe. Tabakskli-
stiere helfen nichts, wenn einer das Genicke einge-
brochen hat.„

Izt sah' der Pfarrer erst, was ich gleich ge-
sehen hatte, daß das Genicke gebrochen war,
schämte sich, und packte seine Klistier wieder ein.
Zum Glücke waren die Bauren zu sehr mit der
armen Frau und mit dem Körper des Unglück-
lichen beschäftiget, als daß sie hätten lachen kön-
nen. Bald darauf kam eine Frau zu ihm, und
zeigte ihm ihr Mädchen, die hier und da im Ge-
sichte und am ganzen Leibe röthliche Flecken hat-
te. Der Pfarrer hielt sie den Augenblick, nach
Rosenstein, für Zeichen der Unreinigkeit des
Kindes, die einen Ausschlag drohete, und rieth
ihr blutreinigende Tränkchen. Der Ausschlag
wollte nicht vergehen, und alle Säftchen waren
vergebens. Was Wunder? Einige Tage hernach
fand die Mutter, daß die Wiege des Kindes vol-
ler Wandläuse war. Doch reut michs izt, daß
ich mir den Spaß mit dem Manne erlaubte. Ich
werde ihn auch vom Prakticiren wieder abzubrin-
gen suchen.

Izt zur Geschichte des gestrigen Tages zurück!
Den Nachmittag kam die Gesellschaft von Main-
Bernheim angefahren. Wie sie noch eine Vier-
telstunde von hier entfernt war, begegnete ihr ein
hiesiger Einwohner, der von Zeit zu Zeit überlaut

lachte. Die ersten Schlitten fuhren an ihm vor-bey, ohne zu fragen, was er lachte? Doch sahen sie ihn so an, daß sie darüber verwundert schienen, und er schien nichts mehr zu wünschen, als man möchte ihm die Geschichte, die ihn lachen machte, herausfragen. Einer von den jungen Herren that ihm den Gefallen, und nun erzählte er die ganze Besengeschichte, die sich morgens zugetragen hatte. Gleich fiel einem andern ein, sich noch einen Jocus mit Sr. Hochehrwürden zu machen, und alle Schlitten machten Halt, um sich miteinander zu bereden. Ich sah alles dieses von meinem Fenster, und wartete, was daraus werden sollte? Sie fuhren ins Dorf herein. Aber statt nach dem Schlosse sich zu wenden, hielten alle Schlitten vor dem Pfarrhause still, doch ohne daß jemand abstieg. Voll Angst über eine so zahlreiche Einquartirung kam der Pfarrer, nur halb zugeknöpft und mit der Perücke auf einem Ohre, herab.

Nicht wahr, fieng einer von der Gesellschaft an, es ist Ihnen bange, Herr Pfarrer, vor einer so grossen Gesellschaft? —

„Viel Ehre! grosse Ehre! aber erlauben Sie — ein kleines Stübchen —„

Wie gesagt, wir wollen Sie nicht beunruhigen. Wir haben unterwegens in einem Hohlwege so vielen Schnee angetroffen, daß wir kaum durch konnten. Daher wollen wir uns auf unserer Rückfahr

mit Besen versehen. Wir haben gehört, daß Sie im Vorrathe haben, und bitten Sie daher, uns damit auszuhelfen.

„Ja ich habe wohl — aber ich wollte sie diese Woche nach Kizingen auf den Wochenmarkt schicken. Man bezahlt mir da zwey Kreuzer fürs Stück.„ Wir wollen sie auch nicht umsonst, und damit Sie sehen, was wir Ihren Besen für einen Vorzug geben, zahlen wir vier Kreuzer.

Mit grosser Eilfertigkeit holte der Pfarrer seine fünf Besen, und entschuldigte sich, daß er nicht mit mehreren dienen könne. Izt, sprach er, ärgere ich mich noch einmal, daß mir diese Woche so ein Streich begegnet ist, der mich — —

„Ey! was denn; lieber Herr Pfarrer! es sollte uns leid seyn, wenn Sie unglücklich gewesen wären —„

Ja, da denken Sie nur. Sonst mache ich alle Wochen richtig meine sechs Besen, und zähle die Tage darnach. Diese Woche hab' ich — ich weiß nicht wie? — einen vergessen, oder hat mir jemand einen entwendet, oder — —

„Das kann nicht mit rechten Dingen zugegangen seyn.„

Ich begreifs nicht. In zwanzig Jahren ist mirs nicht geschehen.

„Aber freylich, Herr Pfarrer, man sagt von allen Kalendern, daß sie lügen — der Ihrige wird

doch nicht allein eine Ausnahme machen wollen! Doch was thuts? wenn auch Ihr Kalender von Birkenreiß Sie trügt, so sind doch des Schulzen seine Hosen der Polarstern, nach dem Sie in Ihrer geistlichen Schiffahrt, ich meyne, in Ihrer Amtsführung sich richten können.„

Und damit ab, und nun fuhren die Losen mit hoch erhabenen Besen wie im Triumphe, den Schloßberg herauf. Was den ganzen Nachmittag und Abend darüber gescherzt, gelacht, gewizelt worden ist, läst sich nicht erzählen, aber unter dem Bilde des unauslöschlichen Lachens im Homer *) einigermassen denken. Nach Spiel und Tanz fuhren sie Abends mit den angezündeten Besen, statt der Fackeln zurücke.

Was halten Sie von der Geschichte? Vielleicht schütteln Sie den Kopf, und halten die Schlittengesellschaft für zu muthwillig, ungeachtet Sie ein Soldat sind, und alles, was Schwarzrock heist, als Pfaffengeschmeiß, zehn Klafter unter den Boden sakramentiren sollten. Allein es scheint doch — wiewol ich die Aufführung unserer jungen Leute nicht ganz billige — fast unmöglich zu seyn, daß man anders, als über einen solchen niedrig denken

*) ασβεστος γελως.

Der Herausgeber.

den Geizhals sich lustig machen kann. Warum schändet er seinen Stand? Man sollte vielleicht wirklich von Zeit zu Zeit solche Originalportraite von geistlichen Herren ausstellen, damit die Konsistorien desto aufmerksamer auf die Besezung der Pfarren durch würdige Männer gemacht werden. Denn gröstentheils geben diese geistliche Despoten die Aemter den Männern, nicht die Männer den Aemtern, besonders, wenn die Kandidaten ihre Verwandten sind. Unser theure Gottesmann hat ein Bäßchen von einem Konsistorialrathe in A** und daher können Sie Sich erklären, warum er noch nicht abgesezt ist?

Nun hab' ich Ihnen in zwey Briefen recht viel geschrieben, und erwarte von Ihnen weitläuftige Antwort. Indessen bin ich, zwar seit kurzer Zeit, aber doch so warm, wie wenn wir schon viele Scheffel Salz miteinander gegessen hätten,

der Ihrige

M.

*

Achtzehnter Brief.

Declaration — d'amitié.

Schröderin an Sophia W.

Mainbernheim. d. 13. Febr. 76.

Meine Freundin!

So nenne ich Sie auf Rechnung des Herrn Lieutenant Reizenstein. — Sie werden doch nicht roth werden, wenn Sie diesen Namen lesen? — Er hat mir schon so viel Gutes von Ihnen gesagt und geschrieben, daß ich mir Ihre Freundschaft wünsche, und weil ich sie wünsche, glaube ich, sie schon zu haben, und bin daher so frey, Sie, als Freundin, anzureden. Aber es ist nicht genug, daß wir einander nur aus mündlichen Nachrichten eines Dritten kennen, denn ich hoffe, der Herr Lieutenant hat Ihnen auch einiges von mir erzählt. Wir müssen uns näher kennen lernen, und daher bitte ich Sie, uns bald einmal hier zu besuchen. Diesen Winter bleiben wir noch hier. Sie erweisen mir daher eine grosse Gefälligkeit, wenn Sie auf einige Wochen zu uns kommen wollen. Ihr Herr Vater wird einem so lieben Töchterchen nichts abschlagen, wenn Sie ihn ernstlich darum bitten.

Um Sie ein wenig zu reizen, sollte ich Ihnen wohl eine kleine Beschreibung von unsern Winter-

lustbarkeiten geben, die für das kleine Nest ganz artig sind. Ich könnte Ihnen auch allerhand von unsern jungen Herren schreiben, besonders von einem Hofmeister in der Nachbarschaft, dessen Temperament sich zu dem Ihrigen sehr gut zu schicken scheint. Denn ich höre, daß Sie einen kleinen Hang zur Melancholie haben. Allein ich melde von allem diesem izt nichts. Denn ich möchte gerne, daß Sie, wenigstens das erstemal, ganz allein hieher kämen, um mich kennen zu lernen. Sie sehen, ich habe ein wenig Stolz, und, wenn Sie diesem schmeicheln, so bin ich weg, und dann können Sie mich um Ihren kleinen Finger herum winden.

Sie werdens versichert seyn, daß ich auf Ihre Antwort sehr begierig bin, weil ich hoffe, sie enthalte die Zusage, daß ich nächstens so glücklich seyn werde, Sie hier zu umarmen, und mich mündlich zu nennen

Ihre

ergebenste Freundin,
L. Schröderin.

*

Neunzehnter Brief.

Panegyrikus auf die Erlanger Pferdephilister — Was kann von N.... Gutes kommen?

Reizenstein an Schröder und seine Frau.

Erl. den 14. Febr. 76.

Wunder meynt Ihr, was das sey, wenn Ihr so ein paar Schlittchen zusammenbringt, und damit über Land rutschet. 's ist doch nur Lumperey. Da müssen alle Mähren im ganzen Oertchen aufgeboten werden, wie zu einem Soldatentransport, und alle Philister kommen zusammen, der eine, um einen Zaum zu bringen, der andere, ein Leitseil, der dritte, eine Peitsche, der vierte, eine Stange. Endlich ist alles zusammengebettelt, und zusammengeflickt, der hohe Zug geht an. Knacks! bricht dem eine alte Stange, Riz! jenem der Strick. Das eine Pferd will nicht fort, denn es ist nur seinen pathetischen Gang mit dem s. v. Mistkarren gewohnt, das andere bäumt sich, und schlägt den Schlittenkasten entzwey, das dritte kann das Gepimpel von den zusammengeborgten Kuhschellen um seine Ohren nicht leiden, und rennt mit dem fahrenden Ritter und seiner Dulcinea davon, wie wenn er sie in die neue Welt führen wollte. Izt

hat der sein Pferdchen im Gange, und fliegt wacker mit seiner Schönen voraus. Auf einmal hört er hinter sich drein immer Halt! und Halt! rufen, weil einige andere nicht nachkommen. Da ists ein ewiges Gezerre, und Fluchen, und Zanken, und Prügeln. Da ehre ich mir unsere Erlanger Schlittenfahrten. Alles geht, wie am Schnürchen, alles ist aufs Beste eingerichtet. Ich möcht' einmal den Spaß sehen, wenn so eine Landjunkergesellschaft, wie die Eurige, in einer der hiesigen Strassen unseren Gesellschaften begegnete. Wie würde das abstechen! Welch' eine armselige Figur würdet ihr gegen uns machen! und wie würden wir, als gute Seelen, euch bemitleiden!

Nun! Louischen! werfen Sie bald Feuer aus! — Schreib' mirs doch, lieber Schröder! was sie für Gesichter bey dem Eingange dieses Briefs gemacht hat? ob sie ihn nicht ins Kamin werfen wollte? 2c. Es war nur eine kleine Lust, die ich mir mit Euch, Main Bernheimer! machen wollte, weil Ihr auf Eure Fahrten ein wenig stolz zu seyn scheint! Werden Sie izt wieder gut, theure Louise! wir wollen von etwas anders dahlen. — und von was? Wenn ichs nur gleich wüste! ich seze mich oft hin, an Euch zu schreiben, ohne daß ich weiß, was der Brief enthalten soll?

Ich denke: wie mancher ehrliche Pfarrer, der beym Austritt auf die Kanzel noch nicht weiß, was er für Partes machen, und für einen Vsum elenchticum herausziehen will: 's wird schon kommen, wenn du nur einmal angefangen hast. Ein Wort giebt das andere — und oft ist ein vollständiger Brief da, wenn ich dachte, es wird kaum ein Quartblättchen geben.

Doch, izt fällt mir etwas ein, wenn Ihr etwas von Nürnberg lesen wollt. Ich war lezthin einmal da, hauptsächlich um einige gute Köpfe kennen zu lernen. Sie wissen doch, daß der Mann, der die Friderike oder Husarenbeute geschrieben hat, Konrektor in Nürnberg ist, und Sattler heist? Es freuet mich allemal unendlich, wenn ich einen offenen Kopf in einem solchen Amte sehe, und seyd versichert, vor einem solchen Mann in diesem Amte mache ich einen tiefern Bückling — Ihr werdets auch thun, und jeder Verständige — als vor dem Konsistorialrathe, der nur seine Trutshahnen verzehrt, und nichts kennt, als sein Universitätskompendium. Nur Schade, daß oft alte, steife Magistratsköpfe einen so brauchbaren und auf Jahrhunderte nüzlichen Mann nöthigen, sich nach andern Stellen umzusehen, entweder dadurch, daß sie ihn nicht genug unterscheiden, oder wohl gar drücken, und ihm die alten Pedanten, die Dipsys

chusse und Unkeponze weit vorziehen, weil die, nach der Väter Weise, den Cellarius einbläuen, und Weisheit, d. i. Phrasen aus Weismanns Lexikon, den Jungen einprügeln. Denn der Alte denkt: „Bin ich so geprügelt worden über meiner Grammatik, und bin dadurch der grosse, der angesehene Mann, der Konsistorialrath, der Regierungsrath, der Hofrath ꝛc. geworden, der ich bin, warum soll's mein Junge nicht auf eben dem Wege werden?„ Wahrhaftig, ich denke, es ist oft nur Neid, daß die Alten es den Jungen misgönnen, wenn sie weniger pedantisch erzogen werden sollen, als sie. Doch das war abgeschweift! Sie sehen, daß ich anfange, des Worts mich zu bedienen, wie wenns wirklich ganz autorisirt wäre.

Es war mir lieb, bey Sattler seinen Freund Schmitt anzutreffen, der izt in Liegniz ist. Beyde haben wirklich Verdienste um ihre Vaterstadt, daß sie durch ihre Wochenschrift ohne Titel und den Kranken bessere und hellere Einsichten unter ihre Landsleute zu bringen suchten. — Man bemerkt doch, daß Wochenschriften immer der Weg waren, durch den alle gute Köpfe in England und Deutschland — von Frankreich und andern Ländern weiß ichs nicht — ihre Nation aufzuhellen suchten, und mich dünkt, es ist wirklich der Weg, den die Natur sie finden lehrte. Mancher liest so

ein fliegendes Blättchen, der ein Alphabet nicht liest. Ein Blättchen verbreitet sich eher weit herum in einer Gegend, und geht leichter von Hand in Hand, als ein Buch, daher auch fleissiger. Das Buch, das auf dem Tische liegt, lassen viele liegen. Aber nach so einem einzelnen Bogen, der hier auf einer Toilette, dort auf einem Schreibtische liegt, greift der süsse Herr und der geschäftsvolle Mann, haltens anfangs der eine vielleicht für ein französisches Epigramm oder Vaudeville, der andere für das Erlanger Blättchen, oder die deutsche Chronik, lesen ein wenig, es gefällt ihnen einiges, sie lesen es ganz, lassen sich auch die andern Stücke kommen, sagen ihren Kollegen davon — und so erhält ein solches Blatt das, was es sich wünscht — Leser. Denn hat es nur einmal die, so müssen die Verfasser dafür zu sorgen wissen, daß die Leser ihnen getreu bleiben, und müssen das Nüzliche mit dem Angenehmen so vermischen, daß das Publikum immer mehr zum Lesen gereizt wird. Dann heists: Unter dem Lesen, auch beym flüchtigen Lesen bleibt doch immer etwas hängen. Wieder abgeschweift! Das geht gut heute. Ich komme so oft aus meinem Wege, als Euch Eure Brilliadors auf den Schlittenfahrten nach Spekfeld querfeldein führen.

Nach einem langen, vertraulichen Gespräche giengen wir zusammen auf ein Kaffeehaus, und fanden da einen Mann, den ich eher unter Folianten und Pasten gesucht hätte, als unter den Menschen — den Herrn von Murr, der Ihrem Manne, liebe Louise, als einer unserer stärksten Litteratoren bekannt seyn wird. Ich machte ihm wirklich mein Kompliment darüber, daß er sich nicht in seine Studierstube verschließt, und wunderte mich gegen ihn, wie er bey einer geselligen Lebensart eine so ausgebreitete Kenntniß haben konnte? Es war mir aber leid, daß ich seine Sammlungen nicht in seinem Hause betrachten konnte. Die Stunde, da die Kutsche nach Erlangen abgeht, überraschte mich, und ich versprach, bald wieder zu kommen, um auch die Bibliotheken und andere Merkwürdigkeiten, besonders den schönen Brunnen — im Zeughause zu sehen.

Izt lebt wohl, und schreibt mir auch bald wieder. Ihren faulen Mann will ich nicht so sehr nöthigen, es möchte ihn gar zu viel Austrengung kosten. Aber Sie, meine Freundin, erfreuen mich bald wieder. Darf ichs sagen, ohne Schmeicheley, daß ich Ihre Briefe gerne lese? — Wenn Sie mich gleich mit — —

der Eurige,
Rei;.

*

Zwanzigster Brief.

Unzeri cineres gaudete sepulti!

Reizenstein an Müller.

Erlangen den 16 Febr. 76.

Aber, lieber Freund! ich begreifs wirklich nicht, was Sie schwermüthig machen sollte, da Sie so viele Glückseligkeiten besitzen, und mit Ihrem Zustande zufrieden seyn könnten, wie Sie selbst sagen. Was muß das seyn! Ein dickes Geblüt doch nicht! denn das würden Sie Sich, als Selbstarzt, durch fleissige Bewegung, Wassertrinken und leichte Speisen längst zu verdünnen gesucht haben. --- Doch ich will nicht in Sie dringen. Kommt Zeit und Stunde, und Sie fühlen Sich einmal erleichtert, wenn Sie Ihren Kummer in den Busen eines Freundes ausschütten, so werden Sie mirs selbst sagen, oder schreiben.

Daß ich Ihnen so etwas, wie eine detaillirte Bestätigung der Kritik über Gellerts Genie versprochen habe, reuet mich nun fast, weil Sie darauf dringen, ich soll sie Ihnen mittheilen. Es wäre mir leid, wenn ich auch nur entfernterweise etwas dazu beytragen sollte, daß Sie den Mann

weniger schätzten. Doch Sie wissen ja zwischen Kopf und Herz zu unterscheiden. Also, wiewol ungern, zur Sache!

Nehmen Sie gleich die Erste Fabel, die Nachtigall und die Lerche. Schon die Erfindung scheint mir nicht wahr zu seyn. Wozu die Lerche, um der Nachtigall, nach vorausgeschickten Lobsprüchen, recht wie die Recensenten, wenn sie das Werk eines berühmten Mannes tadeln sollen, alsdann Vorwürfe zu machen, sie singe zu kurze Zeit? Hätte das nicht ein Liebhaber thun sollen, der mit seiner Geliebten durch die Fluren gieng? Hätte nicht der mit ihr zanken sollen, daß sie ihm nur so wenige Wochen des Jahres süssen Schmerz in die Seele singt? Thiere von einerley Gattung sind, wie die Natur lehrt, allezeit zu neidisch gegen einander, als daß sie einander ungeheuchelte Lobsprüche machen könnten, wie hier die Lerche der Nachtigall, sollte auch gleich der Unterschied zwischen beyden erstaunend groß seyn.

Du singst viel reizender, als wir,

Dies gestund weder Bav und Mäv dem Virgil, weder Schwarz und Neumann unserm Klopstock, weder Rheinwald und Weißmann, Uzen und Gesnern zu.

Ihr Lied erweckt der ganzen Gegend Gunst)
Für wen? oder wem?

Der Vögel Chor vergaß der Ruh) und flog also fort? Denn wenn die Vögel der Ruhe vergessen, so müssen sie fliegen.

Nicht mehr) soll, länger, heissen.

Dein bittrer Vorwurf) Warum denn bitter? Er war bitter weder gesagt, noch gemeynt. Ist denn das bitter, wenn man einem vorher viele Komplimente gesagt hat, und fängt endlich an:

Doch eins gefällt uns nicht an dir.

Die Moral, die G. herausgezogen hat, ist die: Ein Dichter soll singen, so lange er Jugendfeuer und eine noch warme Einbildungskraft hat. Aber sehen Sie nicht, mein Lieber, daß, weil Liebe die Nachtigall singen lehrt, die eigentliche Moral die wäre: Ihr Dichter, singt nur so lange ihr verliebt seyd! Und diese Moral, man soll nur als Inamorato singen, wäre so unrecht nicht.

Der Eingang in die Ewigkeit hat so einen theologischen Nebenbegrif. Ists nicht wahr?

Und singt euch um die Ewigkeit!) Ein Dichter, der sich in Meisterstücken schon gezeigt hat, verliert deswegen die Unsterblichkeit nicht, wenn er gleich im Alter ein matteres Werk lieferte. Homer — ach! daß ich diesen nicht in seiner Originalsprache empfinden kann. Es geht mir immer ein Stich durchs Herz, wenn ich seinen Namen lese, oder schreibe, oder seinen ehrwürdigen Kopf betrach-

te — Homer würde doch in der Ilias bewundert, wenn auch seine Odyssee nicht das Feuer hätte, und wäre er auch in dieser eine untergehende Sonne, wie Meister Longin will, so wär' doch immer noch Sonne.

Die dritte Fabel, der Tanzbär, der manchen Lesern um des Pezes willen gefällt. Sey nicht geschickt, heist es da, man wird dich wenig hassen! Gehast werden, ist wohl nicht die Folge der Unwissenheit, sondern verachtet wird der Ignorant. — Uebrigens lesen Sie einmal diese Fabel mit Aufmerksamkeit durch, ob sie nicht fast eine Anpreisung der Ignoranz ist? Der Verfasser scheints selbst gefühlt zu haben, und giebt der Moral in der Folge eine andere Wendung:

Nimm dich in Acht, dich pralend sehn zu lassen.

Die Erfindung mit dem Hute wäre so unrecht nicht. Es ist wahr, ein neues philosophisches System ist oft fast weiter nichts, als eine neue Krempe, oder ein neuer Knopf. Wenn nur nicht in der Ausführung gefehlt worden wäre. Warum soll der Hut gerade der Männer Schmuck seyn? Tragen ihn nicht auch Frauenzimmer, als Schmuck?

Die Krempen hiengen flach herab — versteht sich, weil er nicht aufgeschlagen war.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen)

Gemächlich anzugreifen wuste er ihn wohl, aber nicht zu behandeln, nicht zu tragen, wie der vorige Besizer,

Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er, er erhöht sein Vaterland! Parenthyrsus! Wars denn in Paris? Wo man allenfalls eine neu erfundene Frisur, oder einen neuen, kühn gewagten Schnitt des Kleids für eine Erhöhung des Vaterlands halten kann? G. hatte hier schon Rücksicht auf die Moral: so hat man oft bey einem neu aufgewärmten phisophischen Kohl geschrieen.

Ihn sieht das Volk, und taumelt vor Vergnügen:
Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!

Welche Gradation in den Wirkungen auf das Volk, die jede Hutmetamorphose hervorbrachte! da es bey der zweyten Verwandlung schon von der Erhöhung des Vaterlands sprach, so muste bey der fünften ein höherer Grad des Entzückens geschildert werden, als daß das Volk nur kalt sagt:

Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen.

Oft kann eine Kunst steigen, und das Vaterland steigt nicht mit ihr. Aber wenn ein Künstler sein Vaterland erhöht, so ist gewiß die Kunst selbst auch hoch gestiegen. Was denken Sie?

Der Greis ist — mehr Epigramm, als Erzählung.

In der Fabel von dem Füllen finde ich das Glück, ein prächtig Amt zu tragen. Wie trägt man die Aemter? und ein prächtiges Amt ist wohl auch nicht das bestgewählte Beywort. — Dieses Amt, heists gleich darauf, erhält keiner zu spät. Warum sollte es nicht möglich seyn, daß einer ein Amt zu spät erhalten sollte? Z. B. es hätte jemand alle Fähigkeiten zu einem Amte, das Feuer erfordert, er erhielte aber das Amt erst im Alter, und das Feuer wäre verraucht. Würde er dann noch so viel nüzen, als er, hätte er es in jüngern Jahren erhalten, dem Staate genüzt hätte? und hätte also dieser Mann das Amt nicht zu spät erhalten?

Finden Sie nicht, mein Freund, daß hier Gellerts Hypochondrie durchblickt? Bey einem prächtigen Amte dachte sich der gute Mann gleich eine grosse Bürde von allzuwichtigen Geschäften, und wie oft sind es die nichtprächtigen Aemter, die die stärksten Schultern erfordern?

Heut' habe ich genug kritisirt, wohl in meinem ganzen Leben nicht so viel auf Einem Siz. Morgen, wenn ich Lust und Musse habe, ein mehreres! Izt schlafen Sie wohl, und träumen Sie — je nu! von wem Sie wollen, von einer akademischen Schöne, oder — von ihrem Besenpfarrer!

Fortsezung.

den 17ten Febr.

Ihr neuliches ασβεστος, Freund, erregte damals meine alte Begierde, die griechische Litteratur in ihrer Quelle kennen zu lernen, aufs neue, und die Anmerkung, die ich gestern selbst über den Homer gemacht habe, und Herwigs Aristophansche Wolken, von denen ich gestern Nacht einige Scenen noch im Bette las, bestätigten mich in meinem Entschlusse, das Griechische noch anzufangen. Warum fieng man nicht schon vor zwanzig Jahren an, das Griechische, gleich dem Französischen oder Englischen, als eine elegante Sprache zu lehren? Da haben die Vorurtheile von gelehrten Sprachen Europa seit zwey Jahrhunderten gefesselt, und bey der Griechischen und Römischen so pedantische Methoden eingeführt, daß jeder Jüngling einen Abscheu vor ihnen bekam, der nicht zum Theologen bestimmt war, und bald würde sie auch der nicht mehr gelernt haben, wenn man den alten Pedantismus fortgesezt hätte. Aber sagen Sie mir, Freund! wie fang ichs am besten an, das Mechanische der Sprache zu lernen? In den annis discretionis wird mirs doch nicht so schwer werden, als einem zehnjährigen Knaben. Zeichnen Sie mir einen Plan vor, Sie könnens, da

Sie von den gemeinen Praktikanten sich durch Kenntniß des Griechischen unterscheiden. Izt lassen Sie uns unsern Gellert wieder aufsuchen!

Chloris will in der siebenten Fabel sterben, um ihren Buler recht zu kränken. Wer ist so ein Thor, daß er einem andern zum Possen sterben will? Der Verfasser scheint diese Ungereimtheit selbst gefühlt zu haben. Daher ruft das Mädchen die Venus um einen leichten Tod an. Sie wird eine Taube, und rupft sich die Federn aus, um sich recht glatt zu machen. Sagen Sie mir, thun das die Tauben in Ihrem Hofe? Hier in Erlangen bemerkte ichs noch nicht. So bald Chloris, denke ich, eine Taube wurde, muste sie auch ganz Taubennatur haben, und durch diese darf das Frauenzimmer nicht mehr durchschimmern. Wenn sie allenfalls, als in Taube verwandelte Chloris, ihre Federn zierlich gelegt hätte! dann wärs mit beyder Natur übereingekommen.

„Sich stets gepuzt und nie gedacht,„

Welch ein einfältiger Mensch muß der Chloris ihr Damon seyn, daß er sich einmal in ein Mädchen verliebt hat, das der Dichter so hirnlos schildert? Wer wird Mitleiden mit ihm haben. — Oder kann sie's ihm verdenken, daß er ihr untreu geworden ist, da sie kein Hirn hat? Wer wird Mitleiden mit ihr haben?

Wie zahlreich wird auf Erden
Alsdann das Volk der Tauben werden!

Welch ein Kompliment für ein Geschlecht, das dem Verfasser, und dem der Verfasser so viel Schönes gesagt hat! Wollte er es lehren, sich nicht im Spiegel zu besehen, zu puzen, Hals und Brust zu baden? Etwas lehren, ohne jemals Wirkung davon erwarten zu dürfen, ist so gut, als nichts lehren. Und wärs auch möglich, den Schönen das, was nicht alles ganz verwerflich ist, abzugewöhnen, so hätte die Erfindung wahrscheinlicher seyn müssen. Welches zwölfjährige Mädchen wird nicht lachen, wenn ihm seine Mutter sagt: Mädchen, puze dich nicht, bade dich nicht, sonst wirst du zur Taube! Wird nicht das naseweise Töchterchen erwiedern: Ey! Mama, wann sind denn Sie eine Taube gewesen? Endlich, wenn auch das nicht ungereimt wäre, so hat das Mädchen immer noch die rechtsgegründete Exception: Chloris hat sichs selbsten von der Venus ausgebeten, und die Göttin,

Wenn man gleich sagt, daß sie es Willens ist,

wird es doch nicht ohne weitere Bewegungsgründe thun.

Von dem Kranken, der in der folgenden Fabel erscheint, heißts, nachdem er sich kaum auf den Leichenstein gesezt, und sein Schmerz abgenommen hatte: er braucht so gleich sein Mittel wieder. Er hat ja noch nicht aufgehört, es zu brauchen, daß er

wieder anfangen kann. Aber freylich folgen die Glieder darauf. Ueberhaupt um die Wahrheit darzustellen, „daß die Leichensteine lügen„ hätte der Verf. etwas anders erdenken sollen, als das, mit dem Rathe der alten Pfuscherin. Denn wenn der Kranke darauf dem Küster widerspricht: Nein! Er weiß es nicht recht, Herr Küster, der hier begraben liegt, war kein Bösewicht: so hätte der Küster fragen können und — sollen: „ woher weiß das der Herr Patient besser, als ich, der ich den Mann im Leben gekannt habe? Was konnte der Kranke antworten? Etwan, auf gut logisch, in folgendem Schlusse:

Eine alte Frau hat mir gesagt, sez' sich der Herr auf das Grab eines frommen Mannes, so werden die Schmerzen nachlassen:

Nun hab' ich mich auf dieses Grab ohne Leichenstein gesezt, und die Schmerzen verloren sich,

Folglich rc.

O Logik und alle Musen! hätten hier des Küsters Ehrwürden ausrufen müssen.

Die Elster in der neunten Fabel sagt:

Ich diene gern mit meinen Gaben,
Denn ich behalte nichts für mich.

Thut sie das, so hätte sie dem Fuchs auch ungebeten vordociren sollen. Denn dies ist die Mode

der elstermässigen Herren, z. E. in G.... lehren zu wollen, wo niemand verlangt belehrt zu werden. Durch diesen Zug wäre das Bild der Professor- oder hofrathähnlichen Elster naiver geworden.

Eilen Sie nun mit mir über das Land der Hinkenden hinüber zu Ynkle und Yariko, dieser berühmten Geschichte, die des Schmucks von einem wahren poetischen Genie so sehr fähig ist! Gleich der erste Gedanke —

Die Liebe zum Gewinst, die uns zuerst gelehrt,
Wie man auf leichtem Holz durch wilde Fluthen fährt,

Kömmt er nicht auch Ihnen historisch unrichtig vor? Sollten wir nicht eher mit Geßner annehmen können, daß etwa Liebe einen Jüngling zuerst lehrte, in einem ausgehölten Baume über den Strom oder Meerbusen zu schwimmen, der ihn von seinem Mädchen trennte? Mir — ich hoffe auch Ihnen, — ists wahrscheinlich, daß davon, so wie von vielem andern, Liebe die Erfinderin war.

Die uns beherzt gemacht, das liebste Gut, das Leben
Der ungewissen See auf Bretern Preis zu geben —

Und nun nehmen Sie geschwind ihren Horaz, und lesen, statt dieser matten Vorstellung von der Gefahr, auf dem Meere zu schiffen, die kraftvolle und

erhabene Ode dieses Dichters *). Wie ganz anders schlägt einem das robur et aes triplex etc. ans Herz!

„Er opferte der See die Kräfte seiner Jugend!„ — Wurde also Matrose, oder Ruderknecht? Denn die opfern der See ihre Kräfte. Vom Ostindienfahrer ist dies wahrhaftig sehr uneigentlich geredt.

Ynkle kömmt ans Land, ihn sieht Yariko mit schnellem Blicke — warum mit schnellem? ein staunender, vielleicht auch furchtsamer Blick wäre besser gewesen — sie bleibt bey dem Fremdling. Denn warum sollte sie zurückfliehen. Sie ist ja, nach der Anmerkung des Verfassers, keine Deutsche. Dieser Seitenblick auf die deutschen Schönen soll eine plaisanterie seyn, ist aber in der That Lob. Denn wie gut wäre es, wenn eine strenge Schöne und eine deutsche Schöne einerley wäre! —

*) Lib. 1. Ode 3.
Illi robur et aes triplex
Circa pectus erat, qui fragilem truci
Commisit pelago ratem
Primus, nec timuit praecipitem Africum
Decertantem Aquilonibus
Nec tristes Hyadas, nec rabiem Noti —
Quem mortis timuit gradum,
Qui siccis oculis monstra natantia,
Qui vidit mare turgidum et
Infames scopulos Acroceraunia? etc.

Ueberhaupt sollten Sie nicht denken, G. habe die Sitten der Wilden nicht gekannt? Schon in der Schwedischen Gräfin hat er ein Sibirisches Mädchen den Augenblick sich in einen Fremden verlieben lassen, da wir doch wissen, daß die amerikanischen Schönen, die nicht so strenge seyn sollen, oft mit eben so kaltem Blute skalpiren, als die Männer — und daß bey Wilden, ein Fremder seyn und für einen Feind angesehen werden, wenn gleich ein neuerer Philosoph die Ehre der Menschheit in diesem Punkte zu retten sucht, fast noch zur Zeit des Trojanischen Kriegs, und noch heut zu Tage bey Irokesen, Eskimaux rc. einerley ist? Wollten wir nicht einmal einen kleinen Spaziergang nach Amerika machen, um zu sehen, ob ich hier Gellerten mit Recht tadle? Wir dürften nur die Probe mit einigen wilden Schönen machen, ob sie so gefällig sind? — Oder fürchten Sie Sich Ihrer Haut?

„Wird in Europa wohl ein Herz so edel seyn?„ Wieder ein Lob der Yariko auf Kosten von Europa. Wie? sollte es in Europa keine so edle Herzen geben, die den Freund die Nacht über in ihren Armen bewachen? Wie viele solche edle Herzen finden sich nur in unserm lieben Erlangen, und auf andern Universitäten! Versteht sich, daß ich nicht einmal von feilen Buhlschwestern rede.

In der Folge, sagt ihr oft Ynkle vor, von seiner Vaterstadt rc. und wie die matte Beschreibung weiter lautet. Sollte ein Wilder durch die Häuser halb von Glas und durch die süsse Lebensart wirklich gerührt werden? Ganz anders erfahren wirs durch den Wilden, der den Holländern wieder entlief, — ich las eben seine Geschichte in Ihrem Raynal — *) und wissen aus Beyspielen, daß die Wilden sich an unsere steife, abgezirkelte, mit tausend Formalitäten verbrämte Lebensart nicht gewöhnen können. So viel fehlt, daß man sie dadurch reizen könnte. — Und welch ein Einfall von dem Engländer, in London mit einer Wilden paradiren zu wollen! Es mag seyn, wie es will! Ein Schiff kömmt. Das Paar geht ab nach Barbados —

— und dieses war der Ort,
Wo Ynkle ganz bestürzt sein Schicksal überdachte.

Ganz natürlich, daß in ihm bey dem Anblick des kaufmännischen Gewühls der Kaufmannsgeist vollends recht rege wurde. Aber sollte er nicht schon vorher, in einsamen Stunden, und selbst in den Armen des Mädchens, die doch im Grunde ihn nicht so ganz beschäftigen und unterhalten konnte, in ihm erwacht seyn? Erst in Barbados fiel es

*) Philos. und polit. Gesch. der Besiz. und des Handels 1 Th. 8. 269.

ihm ein, daß er mit leerer Hand nach Hause ziehe? Erst hier fieng er an, auszurufen: Hab' ich,

— um arm zurück zu kommen,
Die fürchterliche See mit Müh' und Angst durchschwommen?

Wie? Ynkle! du kömmst arm zurücke, und hast doch deiner Schönen Equipage in London, und das prächtigste Leben versprochen? — aber izt wird auf einmal seine Mühe und Angst belohnt. Er macht einen grossen Handel, und stillt auf einmal den Hunger nach Gewinn. — und woher dieses schnelle Glück? — Er verkauft eine Sklavin. Wie? die armselige hundert Thaler, die er allenfalls aus ihr gelöst hat, die sollen seinen Hunger nach Gewinn stillen, der doch groß genug gewesen seyn muß, weil er ihn einer solchen Schandthat fähig machte? Kaum wars das Geld zur Rückreise!

„Bewegt ihn dies„ — daß sie ein Kind von ihm trägt? — „Ach ja! sie höher anzuschlagen! Mich dünkt, hier ist Gellert wirklich, was der Franzose nennt, mauvais plaisant! Bey einem solchen Auftritte scherzen! Wo man in Unwillen aufbraust. Ein Beweis, daß G. Einbildungskraft sich nie sehr erhizt hat. — „Sie heist Yariko!„ Was lag dem Sklavenhändler daran? er, oder ihr künftiger Herr wird ihr schon einen Namen gegeben haben. „O Ynkle, du Barbar ꝛc.„ Dieser Nach-

ruf hätte gar wohl wegbleiben können. Denken Sie nicht, es hätte mehr Wirkung gethan, wenns dem Herzen jedes Lesers wäre überlassen worden, gegen den Buben zu entbrennen.

Doch ich sehe, ich halte mich zu lange auf, und vielleicht bereuen Sie izt, daß Sie mich zu einer Kritik veranlaßten, oder sind Sie nun hinlänglich überzeugt. Ich will daher den Rest des ersten Buches nur gleichsam, als ein kritischer Korsar, durchstreifen. Der Kukuk sprach —

— er fieng an zu schreyen. An Einem wars genug.

Sehen Sie einen Grund ein, warum ein Gespenst gerade schlechte Verse fürchten solle? Ich nicht. Wenn allenfalls gedichtet worden wäre, das erschienene Gespenst sey der Schatten eines Kunstrichters!

In der Betschwester ist der vorhand'ne Tag ein wunderlicher Tag — und ich wüste auch nicht, warum Beate darüber beneidet werden sollte, daß sie Kanzel und Altar bekleiden darf.

In dem Proceß hätte Herr Glimpf, der Advokat, der kurz zuvor ins Amt geritten war, gar wohl zu Hause bleiben können. Denn Kunzens nachlaufen und einholen thut nichts zur Sache. Aber er schien verreisen zu müssen, damit Kunz sechs Scheffel Hafer versprechen, und das Pferd wiehern konnte.

Daß ein Bettler einem mit blossen Degen eine Wohlthat in seinem Hause abnöthigt, wie die neunzehnte Erzählung sagt, ist sehr unnatürlich erdichtet. Wenns allenfalls auf d r Strasse geschehen wäre! Dann hättens die High-Waymens in England wahrscheinlich gemacht.

In der Zwanzigsten,

Bleibt das Pferd vor Schrecken
In Wurzeln mit dem Eisen stecken —

Allein vor Schrecken bleibt man eigentlich nicht stecken. Der Schrecken hat, mich dünkt, gerade die gegenseitige Wirkung — er treibt fort. Hätte Gellert das Pferd galoppiren, und da an einen Stein anstossen lassen, so hätte es ja sein Bein eben so gut brechen können.

Man hat die Schilderung von dem Zorne der Frau Ismene, in der Widersprecherin, schön gefunden. Allein sie ist nicht recht motivirt. Denn warum entbrennt izt erst Ismene so sehr, da der Pinsel von einem Manne ihrs zugegeben hatte, der Hecht sey gar zu blau. Ueberhaupt ist das Ding übertrieben, und Ismene ist keine blosse Widersprecherin, sondern ein rasend böses Weib!

In der neun und zwanzigsten Fabel, die Henne und die Biene, sagt diese, die Natur habe sie mit dem Stachel deswegen beschenkt,

Damit sie die bestrafen sollen,
Die, was sie selber nicht verstehn,
Gleich meistern und verachten wollen.

Herbey, ihr Herren Naturkündiger? Sprechen Sie einmal!

Die drey und dreyßigste Fabel — Doch ich sehe, daß meine Kritik für einen Brief zu lang, und für eine eigentliche Beurtheilung zu kurz wird. Lieber also eingepackt, die kritischen Sächelchen, und nicht wieder ausgekramt, bis ich von Ihnen mandatum sine clausula erhalte! Izt haben Sie genug zu lesen, zu untersuchen, zu entscheiden, und wenn Sie Ihre Grillen nicht dabey vergessen, so ists meine Schuld nicht.

Ich lese fleißig in Ihrem Raynal, und hoffe, ihn bald zurück schicken zu können. — Wenn Sie einmal nach Mainbernheim kommen, so vermelden Sie meine grosse Empfehlung, nebst freundlicher Nachricht, daß ich noch lebe; daß ich aber nicht wisse, ob sie noch leben, wenn nicht in Zeitungen gestanden hätte, es sey den — weiß nicht an welchem Tage? — eine ehrbare Schlittengesellschaft, bestehend aus — aus — &c. mit brennenden — Besen Nachts nach 12 Uhr in einem gewissen fränkischen Städtchen eingezogen. Vorgestern hab' ich wirklich den zweyten oder dritten Brief dahin geschickt, ohne Antwort erhalten zu haben. Freylich auf den lezten kann ichs noch

nicht erwarten. Freund Schröder kömmt ans Schreiben nicht sehr gerne. Den Degen zöge er wohl munterer gegen einen Feind des Vaterlandes. Ich umarme Sie!

R.

*

Ein und zwanzigster Brief.

Fikchen soll regierende Frau Burgermeisterin werden!

Schweinfurt, den 30sten Jänner 1776.

Hochedler,

Hochgeehrtester Herr Patron!

Hochzuehrender Herr Collega!

Wenn ich jemalen mein Glück in der Welt machen werde, als woran gar keine Ursach zu zweifeln habe, so habe ich es gewiß der guten Manuduction Euer Hochedeln zu danken. Dieselben haben von den Jahren meines Disciplinirens an bis auf den Augenblick, da ich den Fuß aus Dero Hochwerthesten Hause sezte, Vaterstreue an mir erwiesen, wofür ich all mein Lebelang Dero dankbarstverpflichteter Diener seyn werde. Daher ist es auch meine grosse Pflicht und Schuldigkeit, Euer Hochedeln izt Nachricht zu geben, wie es mit mir steht, da es Dero werthe Person ist, die mich anhero recommendirt hat.

Einige Zeit nach meiner Ankunft hier ließ sich meine Frau Principalin vermerken, daß sie Lust hätte, ihre Apotheke zu verkaufen, und sich in die Ruhe zu begeben. Ich sagte ihr, daß ich vielleicht einen Kaufmann abgeben würde, und schriebe nach Hause, wie viel ich von meinem Vater zu hoffen hätte. Da er mir nun versprach, mich mit tausend Thaler Angeld zu unterstüzen, so machte ich den Kauf richtig, so, daß ich gleich baar tausend Thaler, und 4500 Gulden in vier Terminen zu bezahlen versprach. Dieser Kauf ist auch bereits von einem Hochedlen Rathe in bester Form Rechtens ratificirt, und ich zum Bürger auf- und angenommen worden. Meine Officin hat starken Zugang, und der Herr Doktor Schurzfleisch, welcher der stärkste Practicus hier ist, hat mir mit Mund und Hand versprochen, noch ferner alle Recepte, die er schreibt, in meine Apotheke zu schicken, so, daß ich also, unter Gottes Hülfe, hoffen kann, mein Stückchen Brod hier redlich und ehrlich erwerben zu können.

Da nun aber nicht gut ist, daß der Mensch allein sey, so habe ich beschlossen, mich nach einer Gehülfin umzusehen, die um mich sey. Wann nun ich zu keinem Hause eine grössere Affection und Zuneigung verspüre, als zu dem Ihrigen, als erkühne ich mich, Euer Hochedel um die Hand

Dero innigst geliebtesten Jungfer Tochter Sophia anzusprechen, und gelobe Euer Hochedeln, sie, als ein rechtschaffener Mann, zu halten, zu lieben, ja auf den Händen zu tragen. O! wie groß wird meine Freude seyn, wenn ich so glücklich seyn sollte, von Euer Hochedeln die Zusage in Dero nächstem Briefe zu erhalten, und Dero mir so schäzbare Person künftig, als Schwiegervater, verehren zu dürfen. Ich zweifle an der Erhörung meiner angelegenen Bitte um so weniger, da

pro primo, Euer Hochedel entschlossen seyn werden, Dero Jungfer Tochter keinem andern, als einem Kunstverwandten zu geben. Wer hat nun aber eine nähere Ansprache auf Euer Hochedeln Patrocinium, als ich, der ich über 8 Jahre in Dero Hause zugebracht, und Denenselben jederzeit treu und ehrlich servirt habe? Euer Hochedel kennen auch meinen Wandel, daß ich nicht, wie andere, zu Ausschweifungen geneigt bin.

pro secundo bin ich auch verhoffend, Dero Demoiselle Tochter werden mir nicht in Abneigung entstehen, da Sie jederzeit freundlich und liebreich sich gegen mich bezeugt haben, und jederzeit so geartet gewesen sind, daß Sie, als eine gehorsame Tochter, den Willen Ihres Theuresten und mit Recht zu vereh-

renden Herrn Vaters befolgt haben. Folglich sprechen Euer Hochedel nur ein Wort, so wird Sie sagen, Ja!

pro tertio belieben Sie auch das zu bedenken, daß Ihre Demoiselle Tochter eine Bürgerin einer freyen Reichsstadt wird, und mit der Zeit gar regierende Frau Bürgermeisterin werden kann. Denn es haben es mir schon einige Mitglieder des Hochansehnlichen Raths die zuweilen ein Gläschen Liqueur bey mir trinken, unter der Hand versprochen, daß bey der nächsten Raths Wahl Bedacht auf mich genommen werden soll.

pro quarto und ultimo ist auch Schweinfurt nicht allzuweit von Neustadt entlegen, daß also Euer Hochedel Ihre geliebteste Jungfer Tochter, die Sie freylich, als die einzige, nicht weit von sich werden haben wollen, von Zeit zu Zeit beliebigst besuchen können, und es gleichsam ist, wie wenn sie immer noch fast um und bey Denenselben wäre.

Wenn Euer Hochedel diese Gründe nach Dero Zuneigung gegen meine geringe Person beherzigen werden, so darf ich fast nicht an Dero geneigten Resolution en faveur meiner zweifeln, und will also in antecessum die Ehre haben, Sie meines filialen Respekts grundmüthigst zu versichern, der ich, unter gehorsamster Empfehlung an meine an-

zuhoffende Jungfer Braut, und Versicherung einer unverbrüchlichen Liebe und Treue, die ich Ihnen, so bald ich die hohe Erlaubniß habe, selbst eigenhändig schriftlich zusagen werde, die Ehre habe mich zu nennen,

Euer Hochedeln
Meines großgünstigen Herrn Patroni und Collegae

gehorsamstergebenster Diener,
Friedrich Hornung,
Apotheker in der freyen Reichsstadt Schweinfurt.

*

Zwey und zwanzigster Brief.

Der Herr Baron wollen dem Junker einen grossen Jungen halten!

Baron Kaltenthal an den Baron Roth.

Pommersfelden, den 21sten Febr. 1776.

Du kömmst ja gar nicht mehr aus Deiner Burg, Herr Bruder, und es ist, wie wenn Du an Ort und Stelle hingezaubert wärest. Schon lange erwartete ich Dich einmal, um Dich in einer wichtigen Sache um Rath zu fragen. Da Du nicht kömmst, so muß ich nur an Dich schreiben.

Mein Sohn fängt nun an, wie Du weist, in die Jahre zu kommen, da er einen Hofmeister nöthig hat. Sonsten hätte ich mich nicht lange bedacht, einen Theologen aus Erlangen für ihn zu verschreiben. Da Du aber einen Mediciner angenommen hast, und ich weiß, daß Du nichts ohne zureichenden Grund thust, so wollte ich vorher Deine rationes decidendi hören, warum Du nicht lieber einen Theologen — oder wenn Du keinen aus dieser Fakultät wolltest — nicht vielmehr einen Juristen wähltest? Ein Juriste, dächte ich, könnte unsere Söhne nach und nach zu ihren Universitätsstudien einleiten, deren wichtigster Theil doch die Rechte sind, besonders das jus publicum.

Und wenn Du nun mir auch einen Mediciner empfiehlst, so ist meine Bitte, Du möchtest mir einen vorschlagen, wenn Du einen wackern jungen Mann kennst — oder kennt vielleicht Dein Müller einen Universitätsfreund, der vakant ist. Du weist, daß ich nicht, wie unsere hochadeliche Brüder, nur Knechtslohn gebe. Grüß' mir Deine Kinder! Die meinigen küssen ihrem Onkel die Hand.

Kalthenthal.

Drey und zwanzigster Brief.

Der Herr Lieutenant lernt τυπτω — grosser Jammer im Baron Rothischen Hause.

Müller an Reizenstein.

Speckfeld, den 24sten Febr.

Also Griechisch wollen Sie noch lernen! Wie leicht wird Ihnen das werden! Sie wohnen ja in der Nachbarschaft von Nürnberg. Also reisen Sie geschwinde hin, kaufen Sich einen Trichter, und lassen es von Harles sich eingiessen.

Im Ernste gesprochen, wenn man in unsern Jahren eine neue Sprache zu lernen Lust hat, allzuschwer kanns einem nicht werden. Man kennt bereits allenfalls einige andere Sprachen, man kennt den Mechanismus der Sprachlehren, man hat Beurtheilungskraft. Also brauchen Sie nun nichts weiter, Sie machen Sich mit einer griechischen Sprachlehre bekannt — die kürzeste, mithin ungefehr die Zürichische, ist hier die beste — und fangen dann gleich an, zu lesen, anfangs immer mit der Sprachlehre und dem Wörterbuche, allenfalls einer Uebersezung bey der Hand, nach und nach werfen Sie die Krücken weg, und brauchen sie nur in Nothfällen. Nehmen Sie also, so bald Sie nur ein wenig mit dem Mechanischen der Sprache bekannt sind, gleich einen Schriftsteller,

ich dächte, am besten den Lucian. Seine Schreibart, sein Wiz, seine Mannigfaltigkeit wird Sie immer aufs neue reizen, und die Lust zur Sprache verstärken. Haben Sie einen griechischen Freund in Erlangen, so lesen Sie zuweilen mit ihm — oder kommen Sie auf einen Monat hiehier, wir wollen schon mit einander gräcisiren. Dieß halte ich fürs Beste, daß man gleich einen Schriftsteller zur Hand nimmt. Je mehr Mühe, ihn zu verstehen, es anfangs kostet, und man sich giebt, desto geschwinder wird man mit dem Mechanismus der Sprache bekannt. So habe ich das Englische und Italiänische für mich gelernt — und wie sehr danke ichs meinem Vater, der Pfarrer im Bayreuthischen ist, daß er von dem Vorurtheil, ein Mediciner dürfe das Griechische nur um der Terminologie willen, nur für Hunger sterben lernen, so weit sich entfernt hatte!

Ihre Kritik, mein lieber Gellertomastix! habe ich noch nicht Zeit gehabt zu untersuchen. So viel ich, ohne den Autor neben mir liegen zu haben, urtheilen konnte, ist sie wohl nicht ungegründet, und es reuet mich also nicht, daß ich Sie dazu aufgerufen habe. Fast hätte ich Lust, sie irgendwo in ein Journal einrücken zu lassen, damit junge Dichterlinge einsehen, erstlich, wie viel dazu gehört, mit scharfer Beurtheilungskraft, mit Präcision und Korrektheit zu schreiben, und zweytens, wie

strenge die Nachwelt prüft! Gewiß wird keiner in den Tempel der Unsterblichkeit, als Autor durchschlüpfen, der es nicht ganz verdient. Mich blendet daher der Ruhm, den auch izt hier und da einige Schriftsteller erhalten haben, nicht, und ich denke immer: Wartet nur auf den Areopagus der Nachwelt!

Morgens, 5 Uhr, den 25sten.

O Freund! Mein Fräulein Wilhelmine ist in grosser Gefahr. Es kam gestern eine kränkliche Frau in den Hof. Wenn ein Armer an der Thüre sich zeigt, so ist sie gewiß immer die erste, die ihm entgegen eilt, sich nach seinen Umständen erkundigt, und ihm giebt, was sie hat. Ich fürchte, das englische Geschöpf ist der Kranken zu nahe gekommen, und hat sich etwas geholt. Denn sie war kaum wieder auf der Stube, so wandelte sie Frost und Hitze an, und sie hat diese Nacht in grosser Unruhe zugebracht. O! bitten Sie mit mir den Himmel, daß er diesen Engel nicht ein Opfer seiner Wohlthätigkeit werden läßt. Sie kennen Sie noch nicht ganz, diese reine, schöne Seele. Aber Sie werden sie noch kennen lernen, wenn der Himmel sie wieder uns schenkt. — Sie sollten sehen, wie die Bedienten des Hauses, eins nach dem andern, sich zu mir hereinschleichen: O lieber Herr Hofmeister! Es hat doch mit unserm Fräulein keine Gefahr! — und dann bey meinem

Achzelzucken auf die Knie niedersinken: „O lieber Gott! erhalt' uns unser Fräulein!„ Gott! wenn das nicht vor deinen Thron dringt, wenn du das Wimmern ihrer Geschwister nicht hörst, wenn der stille Gram des Vaters dein Allvaterherz nicht bewegt — O Gott! gieb uns dann Kraft, daß wir dich anbethen können!

Ich will meinen Brief schliessen. Was ich auch noch schreibe, möchten doch meine Thränen unleserlich machen!

Der Ihrige

M.

*

Vier und zwanzigster Brief.

Ein Körbchen für einen Apotheker in Schweinfurt.

Wolf an Hornung.

Neustadt, den 16ten Febr. 1776.

Hochedler,

Insonders Hochgeehrtester Herr Collega!

Euer Hochedel nicht eher auf Dero Geehrtestes vom 30sten pass. schuldige Antwort ertheilt zu haben, bitte um Vergebung, und meine Schuld ist es nicht. Habe mit meiner lieben Tochter geredt, und ihr Dero Petitum vorgetragen, bin, wie Sie wissen, allezeit Ihr guter Freund gewesen, und habe viel auf Sie gehalten, habs ja auch an die

Frau Langin geschrieben, ich wisse ihr keinen bessern Provisor. Aber sie hat gesagt, sie wolle noch eine Zeitlang bey mir bleiben, und meine Haushaltung mir führen, das gute Kind, es hat mich herzlich lieb, und sie ist meine Freude, besorgt mir auch alles, daß mich nach nichts umsehen, wäre mir auch groß gefehlt, wenn sie nicht mehr hätte, aber Ihnen freylich zuerst gegönnt, wenn sie nur wollte. Sie sey noch jung, und könne wohl noch warten, Schweinfurt sey zwar nicht allzuweit von Neustadt, sey ihr aber doch zu weit von ihrem lieben Papa; da bin ich ihr um den Hals gefallen, und hab Sie geküßt und gedrückt, und mir die Augen übergangen, ein recht gutes Kind, Gott erhalte sie, ist von Jugend auf fleißig und gehorsam gewesen, müssen ihr auch deswegen nicht feind seyn, gratulire übrigens zum Etablissement, und uns noch zuweilen besuchen, es giebt vielleicht andere Jungfern hier, die gern gehen, mein Fikchen aber will eben bey ihrem alten Vater bleiben, und verspreche mir, Sie werden versichert seyn, daß ich, wie allezeit, bin

Euer Hochedel

Dienstwilliger
Hieronymus Wolf.
Pharmacopola Aulicus.

*

Fünf und zwanzigster Brief.

Die Frau Hauptmannin schreibt so fromm, wie ein Pfarrer — und lacht wieder.

Louise an Reizenstein.

M. B. den 1sten März. 76.

Da ist grosser Jammer beym Baron! Das Fräulein Wilhelmine ist gefährlich krank. Sie hat eine Art von Faulfieber, wie unser Müller sagt. Eine Bettelfrau, die alle Häuser durchkriecht — und die Krankheit graßirt in der Gegend — hat es an sie gebracht. Gestern mußte ich sie besuchen, und wenn es mich selbst das Leben kostete. Sie sollten sehen, wie die Hausarme des Dorfs im tiefsten Schnee auf den Knieen liegen, um für ihre Gesundheit zu bethen. Was nicht gehen kann, kriecht den Berg hinan, als zum Size einer wohlthätigen Gottheit, um aus dem Munde der Bedienten selbst zu vernehmen, wie's steht. Denn es glaubt keins dem andern. Sagt eins, es sey schlimmer, so glaubt mans nicht, weil man ohnehin nicht geneigt ist, eine schlimme Bothschaft zu glauben. Sagt eins, es sey besser, so glauben sies wieder nicht vor allzugrosser Freude, bis sie es von einer Person aus dem Hause selbst hören. — Indessen liegt sie da, wie ein Raphael sich die Geduld denken, und in Marmor darstellen wür-

de, und aus jedem ihrer Züge und Blicke glänzt der Gedanke: Ich kann doch nirgendshin, als in die Hand eines gütigen Vaters fallen! Der Kampf mit der Sehnsucht nach längerm Leben hier, scheint vorbey zu seyn, und die Ergebung in den Willen des Schöpfers hat gesiegt, und entscheidend gesiegt. Nur scheint sie in denjenigen Augenblicken etwas zu leiden, wenn die Ihrigen jammern. Dann erhebt sich ihr Blick etwas unruhig, und scheint dem Himmel zu sagen: Tröste meinen Vater! Tröste meine Geschwister! — und senkt sich wieder, aber etwas ruhiger, gleichsam als ob sie die Antwort erhalten hätte: Ja, ich will sie alle trösten! Du, mein Liebling, hast sie mir ja durch Deinen Blick zu mir herauf empfohlen!„

Das Gift muß wirklich schon einige Zeit in ihr gelegen haben, und kam izt nur zum Ausbruch. Schon bey unserer lezten Schlittenfahrt war sie nicht so heiter. Ich drang, wohl etwas mehr, als ich sollte, darauf, was ihr fehle? Weil ich dachte, vielleicht könnte ich einen kleinen Unmuth, wenns einer wäre, zerstreuen. Sie sagte endlich: man muß seinen Freunden nicht zum voraus bange machen. Es ist Zeit genug, für uns zu leiden, wenns kömmt. Weil Sie aber nicht nachlassen, so sage ich Ihnen — doch unter der heiligen Bedingung eines unverbrüchlichen Stillschweigens! — Ich werde nächstens krank,

vielleicht sterben — und dann ists auch gut! Sie können denken, daß ich ihr die Grille nach Kräften auszureden suchte, und sie schien endlich sie verbannt zu haben, aber ich sahe wohl, mehr, weil die Gesellschaft, und besonders der Hofmeister, auf unsere geheime Unterredung aufmerksam waren, als daß ich ihre Gedanken an Krankheit und Tod wirklich zu zerstreuen so glücklich gewesen wäre. Es ist einer ihrer schönen Grundsäze: man muß durch seine Privatleiden die Freude einer ganzen Gesellschaft nicht stören. Sie würde, wenn sie die grösten Kopfschmerzen hätte, gewiß in keine Ecke sich sezen, um da von der Gesellschaft bedauert zu werden. Sie tanzte auch nachgehends, wie es schien, mit einer solchen Heiterkeit des Geistes und Freyheit des Herzens, wie wenn kein düsterer Gedanke jemals in ihre Seele gekommen wäre. Nur, wies bald zehn Uhr war, hüpfte sie zu mir her: izt will ich meinen lezten Tanz mit Müllern tanzen, und dann mit dem Knochenmann zu Basel. Ich warf meinen Muff nach ihr, und drohete ihr mit dem Finger — und beschwor sie in der Stille, noch beym Einsteigen in den Schlitten, bey der Zärtlichkeit gegen die Ihrige, und bey dem Glücke eines rechtschaffenen Mannes, das sie einst machen würde, gegen ihre Grillen zu kämpfen, oder ich entdecke sie ihrem Vater.

Den 3ten März.

Immer noch nichts Gutes vom Rothischen Hause! In dieser Nacht, schrieb mir Müller mit zwey Worten, würde sichs entscheiden, zum Leben oder Tod. Wie bange ist mirs auf morgen! Morgen muß ich sie wieder sehen, sie mag leben oder todt seyn. Ach! todt? Dann verkaufen wir unser Gütchen, und ziehen aus der Gegend weg — nach Amerika. Denn alsdann ist mirs nicht möglich durchs Fenster zu blicken, wo ich ihren Siz vor mir sehe. Mein Schröder ists gewiß zufrieden. Er geht selbst so traurig im Hause umher, wie wenn — ich krank wäre.

Ich kann diesen Brief nicht fortsenden, bis ich Ihnen etwas entscheidendes beysezen kann. Gott! was wirds seyn! — Deswegen ließ ich ihn seit vorgestern liegen. Morgen Abend, wenn ich zurück komme, will ich schliessen.

Den 4ten März, Abends 10 Uhr.

O Freude! Wilhelmine hat die Nacht überlebt, und die Krankheit hat sich gebrochen! Wie ich gegen den Berg hinanfuhr, kamen schon einige Bedienten herabgesprungen, andere sprungen noch herab, und im Hofe stunden der Baron und alle, alle, um mir ihre Freude zu verkündigen, und alle weinten vor Freuden. Die Beschliesserin im Hause, eine alte Frau, die alle die Kinder erzogen hat, umarmte heute den Herrn Müller, und

er mußte es geschehen lassen. Wo er geht, küssen sie ihm die Hände, und ich habe schon unter der Hand gehört, sie wollen von ihrem Lohn zusammenschiessen, um ihm ein paar Steinschnallen zu kaufen.

Wie ich ins Krankenzimmer kam, reichte sie mir ihre Hand — das leztemal redete sie fast kein Wort — und sagte, wiewohl sehr schwach: hatte ich nicht Recht?

„Gottlob nicht ganz! „

Auch Gottlob! ich sage es mit vollem Herzen! Ich hätte Gott vor seinem Throne gedankt, wenn er mich zu sich gerufen hätte. Aber ich danke ihm auch izt, daß er mich den Meinigen wieder schenkt. Er muß mir doch einiges Glück in der Welt bereitet haben, weil er mich leben ließ.

„Das hat er Ihnen gewiß. Denn sollten Sie auch leiden in Zukunft, so ist Leiden ein Glück. Alles ist Glück. „

Sie drückte mir die Hand, gleichsam als ob sie mich für diesen Gedanken belohnen wollte, und erkundigte sich alsdann bey ihrer Schwester, ob ihre Täubchen und das andere Geflügel auch etwas während ihrer Krankheit bekommen hätten? „Die armen Thierchen! über mir wird niemand an sie gedacht haben! „ Ihre Schwester aber versicherte sie, sie habe sie selbst besorgt, und Wilhelmine küßte sie dafür. Wie will ich mich freuen, sprach

sie, wenn ich bald an einem Frühlingstage wieder mitten unter ihnen stehe, und sie mir auf Hand und Schulter fliegen!

„Aber nur reden Sie izt nicht so viel, mein Fräulein! Sie haben Ruhe nöthig, sagte Müller, und winkte, daß wir mehr unter uns, als mit ihr reden sollten. Daher verließ ich sie auch eher, und versprach, sie in einigen Tagen zu besuchen, wenn Sie sich mehr erhohlt hätte.

Müller gab mir Ihren Brief an ihn mit. Hier, sagte er, haben Sie etwas von unserm Freunde zu lesen, und sagen Sie mir Ihre Meynung. Noch im Wagen las ich den kritischen Brief, und bekenne Ihnen, daß ich Sie für einen furchtbaren Kunstrichter halte. Ich dächte, Sie liessen Ihre Soldatenfuchtel in der Scheide, und steckten künftig ein kritisches Schwerd an die Seite. Bey diesem tiefen Frieden, der in Europa herrscht, und wo alles durch Kabinetskouriere entschieden wird, werdet ihr, Herren Soldaten, bald alle abgedankt werden, wenigstens der Herr Lieutenant nicht sehr schnell und nicht sehr hoch steigen. Aber in der gelehrten Welt gehen die Federkriege unaufhörlich fort, und ein grosser Theil der Litteratur besteht darinnen, daß man von dem andern seine Meynung sagt. Da sollten Sie wohl bald Ihr Glück machen. Ueberlegen Sie den Vorschlag, und gönnen Sie mir die Ehre, daß einst

die Nachwelt von mir sage: Diesen streitbaren Helden, diesen Phönix der Gelehrsamkeit, diesen herkulischen Kunstrichter hat man den Ermunterungen eines Frauenzimmers zu danken!

Indessen muß ich Ihnen zu gleicher Zeit sagen, daß ich zwar auf der einen Seite an Ruhm gewinnen werde, hingegen macht mich Ihre strenge Kunstrichtersmiene auf der andern desto schüchterner, künftig an Sie zu schreiben. Wie? wenn Sie den boshaften Einfall hätten, meine Briefe mit Anmerkungen herauszugeben, die die Fehler derselben entdecken — und das alles zum Nuzen und Frommen des Publikum, besonders des ungebildeten Theils desselben, damit es aus meinen Fehlern weise wird! Ein fürchterlicher Gedanke, der mir aufs Herz fällt. Nein! so strenge werden Sie doch nicht mit einem armen weiblichen Geschöpfe umgehen, und auch als Kunstrichter noch ein wenig galant seyn! Doch thun Sie, was Sie wollen! Ich werde mich auf eine andere Art zu rächen wissen. Ich habe Briefe, daß ich nächstens das Vergnügen haben werde, eine gewisse Person zu sprechen — zu sprechen, sage ich, bedenken Sie es wohl — und da werde ich gewiß nicht säumen, Ihnen die schlimmsten Dienste zu thun.

Gottlob! daß Fräulein Wilhelmine besser ist! nun darf man doch auch wieder spassen! Izt aber verbleibe ich im Ernste

Ihre

wahre Freundin
L. S.

*

Sechs und zwanzigster Brief.

Saturnalien — der Verfasser hofft, einmal umsonst krank werden zu dürfen.

Der Baron Roth an den Baron Kaltenthal.

Speckfeld, den 5ten März 76.

Zürne nicht, Brüderchen! daß ich Dir so spät antworte! Ich hatte indessen grosses Hauskreuz, aber nun ist wieder Freude in allen Ecken! Denk' nur, meine Wilhelmine wollte sterben. Ach! ich dachte schon, der Tod hätte sie in seinen Pfoten. Aber, Dank sey's Gott, ihrer guten Natur und meinem wackern Müller, ich habe sie wieder! Denk' nur, ich habe sie wieder! Komm bald hie-her, mein ganzes Haus soll den nächsten Früh-lingstag ein Fest haben, und Du bist doch auch gerne, wo Freude ist. Alle Bedienten im Hause sollen um meinen Müller herumtanzen, und ihm, als einem Aesculap, einen Kranz aufsezen, den Wilhelmine flechten wird. Aber versteht sich, daß

wir frühe morgens vorher in die Kirche gehen, ich voran, wie der Patriarch des Hauses, an meiner Hand die Gerettete, und hinten drein, das ganze übrige Haus in Paaren. Denkst Du nicht, es werde ein schöner Tag seyn? Ich glaube fast, ich werde da wieder jung werden, und mit meinem Herzblättchen den Ball eröfnen, und alsdann wird Krethi und Plethi, Hans und Grethe, das Fräulein und der Junker, alles vermischt unter einander tanzen. Mögen alsdann die Leute sagen, wir halten Saturnalien. Was kümmerts mich? Wir hatten zusammen Kummer — man wußte fast nicht, wer das betrübteste war, vom obersten bis zum untersten, vom kleinsten bis zum grösten — nun ists auch billig, daß wir gleiche Freude haben. Sie schlossen sich von meinem Leiden nicht aus. Wärs billig, wenn ich sie von meiner Freudenscene ausschlösse? Und überhaupt, wenn einige mit ihren Leuten so familiär sich machen, daß der Baron thun muß, was der Herr Johann oder die Jungfer Lisette haben wollen — oder daß der General von einem Traytor sich Sottisen muß sagen lassen — oder daß der Fürst in Diensten bey seinem Kammerdiener ist, wie ehemals Philipp König in Spanien, rühmlichen Andenkens! in Diensten des Duca di Lerma, zu Folge des Zettels, den man ihm einmal unter die Serviette legte — so entfernen sich andere zu

weit von ihren Hausgenossen, und sehen alle, vom Hofmeister an bis zum Hundsführer, als Geschöpfe an, die von anderm Leimen gemacht sind. Ich denke, der Hausherr soll der Vater seines Gesindes seyn, im eigentlichen Verstande dieses Worts, d. i. so entfernt von ihnen sich halten, daß sie den Respekt nicht verlieren, und doch so nahe zu ihnen sich thun, daß sie Zutrauen haben; er soll ihre physische und moralische Glückseligkeit befördern, ihren Verstand bey Gelegenheit aufheitern, und ihr Herz zu bessern suchen. Nicht leicht gefällt mir wirklich etwas so wohl, als das Saturnusfest der Alten. Wollen wirs nicht wieder einführen, Brüderchen, und alle Jahre eins feyern, wenn auch gleich keine Wiedergenesung einer Tochter Gelegenheit dazu giebt? Wenn sie so an einem Tage im Jahre ihr Schicksal, das sie andern zu dienen bestimmt — eine Sache, die doch nicht so ganz leicht ist! — vergessen dürften, und an dem nämlichen Tage die Herrschaft, die an demselben in die Stelle die Gesindes tritt, durch die That selbst erinnert wird, wie das Schicksal eben so leicht die Sache umkehren, und sie in die Stelle Johanns, und Johann in ihre Stelle versezen könnte: — Sollten alsdann nicht Herr und Frau biegsamer, nachgiebiger, menschenfreundlicher, das Gesinde aber auf das ganze

Jahr williger und in seinem Dienste freudiger werden?

Wie komme ich dazu, Dir solche Dinge vorzusagen? Ja, wenn ichs wüßte! Wenn ich so an jemand schreibe, so ist mirs, als ob ich mit ihm mich unterredete, und dann plaudere ich, was und wie mirs einfällt, und lasse meinen Gedanken freyen Lauf. Es ist doch noch besser, wenn man solche Betrachtungen, die uns beyfallen, an jemand schreibt, als wenn man sie einem vorsagt. In diesem Falle muß man sie anhören. — Denn es wäre doch unbescheiden, wegzulaufen, und den räsonnirenden Philosophen stehen zu lassen. Meine geschriebene Betrachtung hingegen kannst Du füglich überschlagen, wenn sie Dir Langeweile macht. Sieh doch, am Ende mußt Du mir noch danken, daß ich sie Dir überschrieb, und Dich nicht einmal mündlich damit heimsuchte. Weiter kann ich izt nicht gleich schreiben. Ich muß Minchen ein wenig Kurzweil machen.

Fortsezung.

den 6ten März.

Izt zu der Frage, die Du mir vorlegtest! Du wirst freylich voraus vermuthen, ich werde Dir einen Mediciner zum Hofmeister anrathen, weil ich selbst einen habe, und ich muß bekennen, durch die Krankheit meiner Tochter bin ich aufs neue

darinnen bestärkt worden, daß ein Hofmeister, der seine Medicin brav studirt hat, doppelt nüzlich in einem Hause ist. Hätte man einen Doktor erst verschreiben müssen, so wäre er schwerlich allemal bey der Hand gewesen, wenn die Umstände seine Gegenwart am nothwendigsten machten. Wenn aber auch wirklich alles im Hause gesund bleibt, so ist es doch keine Kleinigkeit, daß sein Eleve von ihm lernt, wie er izt, und auch künftig seine Lebensart einrichten soll, um seine Gesundheit zu erhalten? Es ist ohnehin ein Fehler, daß man die Kinder in Rücksicht auf ihre Gesundheit so in den Tag hinein erzieht, sie nicht mit ihrem Körperbau, mit dem Einfluß der Luft, der Speisen ꝛc. kurz, nicht mit den Regeln der Diätetik bekannt macht. So lange also es bey andern Fakultisten nicht Mode wird, daß sie die zur Erhaltung des Körpers nothwendigsten Kenntnisse sich erwerben, so lange ziehe ich ihnen den Mediciner zum Hofmeister vor. Denn was nüzt michs, wenn mein Sohn ein gelehrter Kerl wird, schleppt sich aber mit einem kränklichen Körper? — Und eben dieses, daß die Studenten von andern Fakultäten nur mit ihren Brodstudien sich beschäftigen, und z. E. die Naturgeschichte als etwas für die auream praxin oder den Predigerstiefel unnüzliches ansehen, ist ein zweyter wichtiger Grund, warum ich meinem Sohne einen Arzt zum Führer gege-

ben habe. Denn wir wollen hoffen, daß izt wenige Eltern mehr seyn werden, die nicht die Naturgeschichte für unentbehrlich bey ihren Kindern halten sollten. Geht also der Juriste oder Theolog mit meinem Frizchen spazieren, so wird ihm der eine vom Reichskammergerichte, und der andere von den Nonkonformisten oder den Präadamiten oder den Patripassianern etwas vorsagen. Mein Müller aber läßt sich Gräschen von ihm bringen, anatomirt sie, und zeigt ihm ihren Bau und ihr Geschlecht — oder läßt er ihn einen Schmetterling haschen, lehrt ihn die Geschichte desselben, und liest ihm das reizende Gedicht von Jakobi vor. Wird nicht bey dieser Gattung von Spaziergängen für Kopf und Herz, und zugleich doch auch für den Körper gesorgt?

Aber wie wirds mit dem Unterrichte in der Religion oder den Präliminarkenntnissen des Rechts aussehen, wenn der junge Herr keinen Theologen oder Juristen zum Hofmeister hat? Von dem erstern Punkte zuerst! Da wir Väter alle selbst die Rechte studiert haben, kann unser Sohn das nicht von uns lernen, was er vor der Abreise auf Universitäten von der Juristerey wissen soll? Da es überhaupt gewiß unsere Schuldigkeit ist, auch wenn wir Hofmeistere haben, uns der Erziehung unserer Kinder nicht zu entziehen, können wir nicht ihnen gelegenheitlich, oder auch in einer

besondern Stunde, den nöthigen Unterricht geben? Von wem sollen, oder werden sie am liebsten lernen, als von dem Vater? — Und dann ists erst noch eine Frage, obs denn absolut nothwendig ist, daß der Junker so frühzeitig etwas von dem westphälischen Frieden hört? Wäre dazu nicht immer noch Zeit auf der Universität, und könnte nicht alsdann in den Jahren, die vor der Universität hergehen, desto mehrere Zeit auf die Vorbereitungswissenschaften verwendet werden? Daß der Jüngling mit Natur- und Völkerrechte bald bekannt gemacht wird, hat gewiß seinen Nuzen. Das lehrt aber auch Müller meinen Friz. Denn ich seze einen Mediciner voraus, der seine Geschichte und Philosophie so gut studiert hat, wie wenn er nicht sein Brod einmal am Krankenbette suchen wollte, und der auch die Religion kennt, zu der er sich bekennt. Mithin wird er seinen Eleven auch in der Religion unterrichten können, und vielleicht besser, oder so gut, als der Theolog, der allenthalben nur das Kompendium seines Professors ihm erklärt, und ihm den Kopf mit Nomenklaturen und Distinktionen füllt, indessen der andere, mit Hülfe der Naturgeschichte, ihn den Schöpfer in seinen Werken sehen läßt.

So lange also unsere Juristen und Theologen Philosophie, Welt- und Naturgeschichte nicht eifriger studieren, ziehe ich den Mediciner vor, weil

der wenigstens Naturgeschichte, worauf mir fast alles ankömmt, gewiß studiert hat. Denn die Aerzte fangen nun an überall einzusehen, daß sie ohne Naturkenntniß arme Stümper sind.

Vielleicht hat mein Müller einen Freund, den er Dir mit gutem Gewissen empfehlen kann. Komm nur zu meinem Familienfeste, da wollen wir uns weiter über die Sache bereden, wenn Du noch Dubia hast. Indessen lebe wohl!

Dein

Roth.

*

Sieben und zwanzigster Brief.

Nein! er darfs nicht hoffen, er verderbt alles wieder, was er gut gemacht hat, und wird noch dazu nächstens ein Kartel erhalten — Klagt über Geldnoth! —

Reizenstein an Müller.

Erlangen, den 15ten März 76.

Glück zu, mein Freund! zu Ihrer glücklichen Kur! Mit welcher neuen Wonne müssen Sie nun in Ihrem Hause seyn, da Sie das ganze Haus als seinen Wohlthäter ansieht, der Vater nicht genug weiß, wie er Ihnen danken soll, die Geschwister Sie als den verehren, dem sie ihre Schwester zu danken haben — und vollends Wilhelmine — ja, wahrhaftig! sie müste Sie

lieben, wenn sie nicht ein Fräulein wäre. Nun, so ist sie wenigstens Ihre — adeliche Freundin, wenn dieses gleich der memelschen Sophie ein Widerspruch zu seyn scheint.

Ich sage Ihnen, Ihr Beruf hat eine sehr glänzende Seite. Sie können der Vater ganzer Familien seyn. Der kranke Hausvater nimmt zu Ihnen, als seinem Schuzgotte, seine Zuflucht, und die Kleinen, denen Sie den Vater geschenkt haben, daß er sie wieder ernähren kann, hüpfen im Kreise um Sie herum, und küssen Ihnen die Hände. — Und was müssen Sie bey den Thränen des Danks fühlen, die die Mutter weint!

Aber freylich, was müssen Sie auch fühlen, wenn Sie in eine Hütte treten, in die alles menschliche Elend sich zusammen gedrängt hat! Der Arzt, so wie größtentheils der Geistliche, wird nur gerufen, um Auftritte des Leidens anzusehen. Sie müssen fast alles Gefühl tödten, um nicht zu sehr gerührt zu werden, weil die Empfindungskraft am Ende durch angestrengtes Gefühl des Mitleidens erschöpft und stumpf würde. — Und von dieser Seite ist ein Arzt, ich bekenne es, unglücklich, wenn er nicht Marpesia cautes ist, und besonders, wenn er Einbildungskraft hat. Unmöglich könnte ich ein Arzt seyn, denn ich bekäme alle die Krankheiten an den Hals, die ich zu kuriren hätte. Ich erinnere mich noch, daß ich

einmal in Zimmermanns Erfahrungen von einem holländischen General, denke ich, las, er habe ein besonderes Gewächs im Leibe bekommen. Ich versichere Ihnen, daß ich einige Tage mit dem Gedanken mich plagte, ob ich nicht vielleicht auch ein solches Gewächs hätte, und fühlte immer, ob ich nichts spürte? Besonders, glaube ich, brächte mich das selbst ins Grab, wenn mir ein Kranker gestorben wäre, und hintennach fiele mir ein: Vielleicht hast du etwas versehen! Vielleicht hätte die Mutter ihren armen Waisen durch jenes Hülfsmittel, durch eine andere Heilart, erhalten werden können! — O Freund, ich kann den Gedanken schon nicht ausstehen! Doch glaube ich, diese allzugrosse Empfindsamkeit verliert sich nach und nach. Aber wenn man von dieser Seite stumpf wird, ist man nicht in Gefahr, es auch in andern Stücken zu werden, wo man doch seine Empfindsamkeit gerne behalten möchte? Ich meyne, ist ein Arzt nicht in Gefahr, gegen Freundschaft und Liebe unfühlbar zu werden? — Wie es mit dem Punkte der Liebe bey Ihnen steht, weiß ich nicht, weil ich Sie von der Seite noch nicht kenne. Daß Sie aber gegen das Gefühl der Freundschaft durch den Anblick des menschlichen Elends — und freylich haben Sie es noch nicht in seiner scheuslichen Gestalt sehen dürfen — bisher nicht stumpf geworden sind, fühlte ich in unsern Umarmungen.

Allein, ohne Kompliment! Sie machen wohl auch in diesem Stücke, so wie in andern, von ihren Fakultätsbrüdern eine Ausnahme!

„So, mein Herr Soldat! Wenn Sie so ge„gen unsern Beruf losziehen, so sage ich Ihnen, „daß ich zehnmal mehr gegen den Ihrigen habe. „Wir kommen doch, um das Elend von der Hüt„te des Landmanns zu entfernen, aber Sie, um „es zu machen. Wir werden gerufen, um vom „Tode zu retten, und Sie ruft man auf, um „darein zu stürzen. Welcher Beruf ist menschen„feindlicher, oder macht mehr zu Menschenfein„den? Denn kommt mir nur nicht mit Euren „Grillen, die Ihr aus Griechenland und Rom „geschöpft habt — mit dem Sterben fürs Va„terland. Mit dem ists heut' zu Tage grösten„theils vorbey, und Ihr sterbt für den Ehrgeiz „und die Vergrösserungssucht der Fürsten. Selbst, „wenn ein Amerikaner izt in einem Treffen „bleibt, ist es immer noch die Frage, ob er nicht „mehr für Washington und Hankok, als für „seine Freyheit stirbt? — Und dann seyd Ihr „nicht die Werkzeuge der Unterdrückung? Wer„det Ihr auch nicht wirklich dazu gebraucht, so „seyd Ihr doch da, um, im Fall es nöthig ge„funden wird, dazu gebraucht zu werden? denn „mit der Vermehrung und dem immer erhöheten

„Ansehen Eures Standes hat der Despotismus „immer neue Kräfte erhalten.„

Freund! Freund! wer hat denn Ihnen gesagt, daß ich für meinen Stand so sehr eingenommen bin? Wissen Sie nicht selbst, wie wenig er mir seit einiger Zeit gefällt? Sie werden noch machen, daß er mir ganz verleidet, daß ich abdanke, und mein Brod anders suche, aber gewiß nicht als Arzt. Doch wäre mirs — im Ernste gesagt! — sehr leid, wenn ich Ihnen Ihren Beruf nur einen Augenblick unangenehm machen sollte. Bleiben Sie ein Wohlthäter und Retter der Menschen! Es ist gut, da wir doch Aerzte haben müssen, wenn wir menschenfreundlichgesinnte haben. Sie werden dem Elenden desto freudiger zu Hülfe eilen, und das Andenken an das wiederhergestellte Glück Einer dürftigen Familie wird sie für das Leiden, das ihrer an andern Orten wartet, reichlich belohnen! —

Fortsezung.

den 17ten März.

Gestern habe ich über einem Besuche die Post versäumt. Eben so gut! Kann ich noch etwas mit Ihnen plaudern, was seit gestern mit mir umgeht!

Ich las gestern in Ihrem Raynal-Mauvillon die ungeheuren Summen, die Europa jährlich nach Italien schickt, und von denen nichts wieder zurück kömmt. Um zu erstaunen, darf man nur einige Artikel flüchtig berechnen, nur die vom Gewürze, Kaffee und Thee! Von dem leztern sind in dem einigen Jahre 1766 siebzehn Millionen Pfund durch die handelnden Nationen nach Europa gebracht worden. Nun rechnen Sie den Ankauf zu einem halben Gulden das Pfund, so giebt der Europäer schon gegen zehn Millionen Gulden, und zwar alle Jahre, nur für ein Getränk aus, das er aus Langweile trinkt, also entbehren könnte, und, weils gewiß seinen Schaden nach sich zieht, entbehren sollte! Doch was England und Holland nach Indien tragen, ziehen sie allenfalls wieder aus andern Ländern. Aber das arme Deutschland, das, in Vergleichung mit den Seemächten, so wenig Handel und Gold hat, und doch meynt, es müsse alles haben, was der Franzose, Engländer, Indier und Chineser machen — das kann nicht anders, es muß fast, ehe noch ein neues Jahrhundert anfängt, an baarem Gelde erschöpft werden. Denn nehmen Sie nur, wie viel wir gegen das einzige England verlieren! Die Mittelzahl von unserm Verlust in den ersten sechzig Jahren ist, nach Schlözers

Angabe, *) alle Jahre über 6 Millionen Thaler baares Geld, und sicher ist er seit 1766 eher gestiegen, als gefallen, wenigstens bis vor dem amerikanischen Kriege. Rechnen Sie hierzu, was wir dem Holländer für seinen Pfeffer, Zimmt, Kaffee ꝛc. dem Franzosen für seine Weine und Galanteriewaaren hinauszahlen müssen? Es wird eine solche Summe herauskommen, daß man sich wundert, wie unser Vaterland nicht schon lange erschöpft ist! Zwar haben vielleicht sonsten die amerikanischen Bergwerke den Verlust Europas am baaren Gelde, das Indien und China verschlungen hat, einigermassen ersezt. Allein izt hört oder liest man nicht mehr, daß die Gebürge von Peru so ergiebig sind. Wie wirds denn am Ende gehen? Es kann fast nicht anders seyn, als daß Europa gegen Asien einen allgemeinen Banquerot macht.

Und doch steigt zu gleicher Zeit, da das baare Geld immer seltener wird, der Luxus immer mehr, der alle Tage mehr Gold und Silber dem Umlauf entzieht. Denken Sie nur an das Einzige! Wo ist ein nur mittelmäßig begüterter Mann, der nicht seine silberne Löffel hätte? Wo ist nur

*) Schlözers Briefwechsel meist statistischen Inhalts, S. 80. 1775.

Der Herausg.

ein Amtmann, der nicht seine silberne Kaffeekanne, und noch darzu seine silbernen Leuchter in seine Visitenstube stellte? Wenn unsere Voreltern sichs mit zinnernen Löffeln schmecken liessen, so ißt izt der Enkel mit silbernen, und die Frau Baas würde sich schämen, wenn sie nicht zu jeder Tasse ein silbernes Theelöffelchen legen könnte. Aber dafür hatten unsere Großväter so viele Karolinen in ihrer Kiste, als die Enkel — Spinnengewebe. Dafür hatten Sie ihre alten Thaler hübsch zurück gelegt zu einem Ehrenpräsente, wenn izt die Nachkommen sie zu Potagelöffeln einschmelzen lassen, und dafür dem Becker das Brod schuldig bleiben. Dafür gaben sie ihren Töchtern blanke Heurathsgüter, die izt in Flitterchen und Flinkerchen bestehen. Wo ist ein ehrbarer Handwerkspursche, der nicht, nebst seinen seidenen Strümpfen, die unsere Väter noch, nur an Ehrentagen, trugen, auch silberne Schuhschnallen hätte? Wo ist ein deutscher Baron, der nicht eher ruht, als bis er seinen Silberservice hat? Ich sage es noch einmal, es ist ein Wunder, daß nicht schon alles baare Geld dem Umlauf entzogen worden ist.

Darf ich Sie noch an einen Hauptumstand erinnern? Welche Massen von Silber und Gold haben sich in den römischkatholischen Klöstern und Kirchen, seit drey Jahrhunderten aufgehäuft, und liegen da nun todt und begraben! Denken

Sie an die liebe Frau zu Monserrate in Katalonien, an den heiligen Jakob zu Kompostall, an das Kloster zu Belem in Portugall, an das zu Makra, von dem Baretti schreibt: „Die Altäre seyn so kostbar, als man durch Kunst und Geld sie machen könnte. Auf dem vornehmsten stehe eine Statüe von gediegenem Silber mit grossen Leuchtern, und so vielen andern kostbaren Sachen, daß er allein eine halbe Million Krusaden, d. i. fast eben so viele Thaler gekostet haben soll, und es sey auch nicht unwahrscheinlich „ — an die vielen reichen Klöster in andern Provinzen und Reichen, in welchen allen seit der Entdeckung von Amerika die Pracht erstaunend in die Höhe getrieben worden ist. Doch man braucht nur Ein Kloster zu nennen. Um sich einen Begriff von den todten Reichthümern in den katholischen Kirchen zu machen, ist es einigermassen genug, zu wissen, wie viele grosse goldene und silberne Leuchter vor der Madonna zu Loretto stehen! — ohne diejenigen unzähligen Kostbarkeiten, die sonsten in der Kirche glänzen, und die andern, die wohlweislich bey Seite in den Schaz gethan worden sind. Es ist gewiß zu wenig, wenn ich sage, daß aus dem Gold und Silber, das in den Klöstern ist, fünfhundert Millionen baares Geld gemünzt werden könnten. Nun lassen Sie einmal in Europa fünfhundert Millionen auf einmal in Umlauf kommen — wie

würde neues Leben alles beseelen! Gewiß, die Religion litte keinen Schaden, wenn ein neuer Gustav Adolph käme, der zu den goldenen und silbernen Heiligen, wie zu den würzburgischen Aposteln, spräche: Gehet hin in alle Welt — Aber nur nicht alle, wie bisher, nach Indien und China!

Nun frage ich Sie in allem Ernste — Sie haben mehr gelesen, als ich — hat denn noch kein Menschenfreund von der Wahrheit dieser Beobachtungen und den höchstwichtigen, und eben so zuverläßigen Folgen davon, seine Mitbürger aufmerksam gemacht? Hat mans bisher etwa stückweise, aber nicht so im Zusammenhange vorgestellt? Hat man nicht den Muth gehabt, es vorzustellen? Wie? es giebt Leute, die Philosophen, Patrioten, Menschenfreunde seyn wollen, und sie haben nicht den Muth, Europa Wahrheiten zu sagen? — Jakobi wünschte sich einmal die Berühmtheit eines Voltaire, um die Hamburger zu bewegen, daß sie Hagedornen begraben, im Gleimischen Sinn. Izt möchte ich seinen Namen, den Zutritt, den er in die Kabinette der Fürsten und an die Toiletten der Damen hat, sein Ansehen mir wünschen, das seinen Anmerkungen über den Abraham und David den Werth der delphischen Orakelsprüche giebt, um Europa zurufen zu können: Seht ihr denn nicht, wie ihr in euer

Verderben mit offenen Augen rennt! Seht ihr nicht, daß alle euere Säfte in Europa vertrocknen, daß sie alle nach andern Welttheilen fliessen, daß zulezt, wenn das baare Geld alles unter der Hand verschwunden, oder zu Servicen gemacht ist, der Kredit, und mit ihm der Nahrungszustand so vieler Millionen dahin schwinden muß? So lange es noch möglich ist, scharrt ihr alles aus den innersten Winkeln zusammen, um eure Stoffe, euern Kaffee und Zucker zu bezahlen, sucht alle unselige Mittel, Betrug, Verläumdung, Meyneide, hervor, um alles, Religion und Gewissen, zu Gelde zu machen. Aber, wenn euch zulezt niemand mehr eure Religion oder Herz abkaufen und bezahlen kann, wenn euch niemand mehr einen Heller für eure Freyheit giebt, so wird die Noth euch zu dem zwingen, was ihr izt aus Ueberlegung thun solltet — sie wird euch zwingen, eure eingebildeten Bedürfnisse nicht mehr so weit zu holen, und mit dem, was eure gute Mutter Europa hervorbringt, zufrieden zu leben. „

Seit ich über dergleichen Dinge zu denken angefangen habe, scheint mirs wirklich schon auffallend, wie nach und nach immer mehrere Familien zu Grunde gehen. Lesen Sie nur ganz flüchtig unsere izigen wöchentlichen Anzeigen oder Intelligenzblätter durch und vergleichen Sie sie mit denen vor zwanzig Jahren! Der Artikel, der som-

sten nur wie im Vorbeygehen vorkam. „Vergantungen und Schuldnercitationen „ ist izt einer der stärksten, und nimmt ganze Blätter ein. Ich möchte einen Freund im nordlichen Deutschland haben, der mich belehren könnte, obs im Preußischen, Sächsischen, Hannöverschen, Hollsteinischen, Braunschweigischen auch so ist, wie an dem Rhein, dem Nekar, der Donau, der Pegniz, der Altmühl rc. rc. Ist auch da die Abnahme des baaren Geldes noch nicht so sichtbar, und besonders die Seltenheit des Goldes noch nicht so merklich, so läßt sichs gar wohl aus der Verschiedenheit des Münzfusses erklären. Denn es kann nicht anders seyn, als daß diejenigen Länder, die den vier und zwanzig Guldenfuß haben, gegen andere, in denen der zwanzig, oder gar der achtzehn Guldenfuß ist, nothwendig verlieren müssen, denn wenn das südliche Deutschland eine Bezahlung in das Nordliche hat, so muß es sein Gold dahin schicken, und behält nur das Silbergeld, hauptsächlich die Scheidemünze, zurück, die in verschiedenen südlichen Fürstenthümern immer schlechter und schlechter zu werden anfängt, oder vielmehr schon angefangen hat. Zulezt können wir Süddeutschen die Nordlichen gar nicht mehr bezahlen, und wir brauchen doch immer mehr von ihnen, als sie von uns. Denn wir haben kein

Hamburg, kein Bremen, wir brauchen sächsische Tücher und Porcellain, und unsere Rhein = und Frankenweine halten diesen Artikeln, zu denen noch verschiedene andere kommen, nicht das Gleichgewicht. Endlich meynen Sie nicht, daß auch der Schaz, der in P.., aufgehäuft wird, auch einigen, und vielleicht keinen geringen Einfluß in den Mangel an baarem Gelde hat?

Gewiß, Freund! wenn ich alles das, was ich nur so hingeworfen habe, und das ich von einem Mann von Einsicht, Kopf und Freymüthigkeit, detaillirt zu lesen wünschte — wenn ichs überlege, und in die Zukunft blicke, ich hätte grosse Lust zu expatriiren, um den Jammer nicht ansehen zu müssen, der über kurz oder lang in unserm Vaterlande sein Haupt empor heben wird. Denn wir werden unsern Luxus fortsezen wollen, wir werdens nicht können, und dann wird Bruder gegen Bruder zu heimlichen Ränken oder offenbaren Angriffen sich waffnen.

Doch wir wollen, weil wir uns besser dabey befinden, indessen hoffen, es werde vielleicht besser gehen, als wir befürchten, wiewohl es eben nicht wahrscheinlich ist, daß die Vorsehung den Gang der Maschine, wenn sie es gleich könnte, hemmen, und ihm eine andere Richtung geben werde. Denn bisher ist das menschliche Geschlecht nur durch gegenwärtige Uebel, und nicht durch die Furcht

vor künftigem Uebel belehrt worden. Es sieht das furchtbare Schreckenbild ihm entgegen eilen, könnte ausweichen, will aber nicht, weil der Mensch so gerne glaubt, „vielleicht geht Dirs von selbst aus dem Wege„ kömmt ihm immer näher, und stürzt sich zulezt darein, wie ein Planet in die Sonne — und doch wollen wir hoffen, weil wir dem Geschlechte der Menschen,

So sehr sie Thoren sind —

dennoch Gutes wünschen.

Vielleicht, Freund! habe ich bald die Freude, mich mündlich mit Ihnen zu unterhalten. Denn es ist mir fast, wie wenn keine Feyertage seyn könnten, ohne, daß ich in Ihrer Gegend herumschwärmte, und bald wird man in Erlangen statt, wir haben bald Feyertage, nur das sagen: Reizenstein ist wieder in Mainbernheim! — vorausgesezt, daß meine Abwesenheit oder Gegenwart den Erlangern so bedeutend wäre!

Ihr eigener
R.

*

Acht und zwanzigster Brief.

Hebt sich an, wie eine Predigt in Ottonis Krankentroste — Eine Aktrize sieht einen Magnet am Himmel — Des D. Rezio kritisches Stäbchen — Ragouts, Ollapodrida, Hollhippchen — Es kommen auch Sonne, Mond und Sterne vor.

Müller an Reizenstein.

Speckfeld, den 18ten März.

Proveniant tales sic mihi saepe dies!

Also, geliebter Freund! rufe ich mit dem theuren Kirchenlehrer Ovidius in seinen Libris Amorum aus, wenn ich an den gestrigen Tag gedenke. Ja

Proveniant tales sic mihi saepe dies!

wiederhole ich noch einmal, weil diese Sentenz auf meinen gegenwärtigen Leibs- und Seelenzustand so passend ist, als ob berührter Kirchenlehrer sie gerade für mich gemacht hätte. Zwar ist hier gleich einem grundstürzenden Irrthum zu begegnen, als ob ich deswegen so ausriefe, weil ich das nämliche Abentheuer gehabt hätte, wie jener wollüstige, aber auch bald darauf am schwarzen Meere, und izt im Feuerpfuhl, seine Vergehungen bitter beweinende Römer, nämlich, einen verliebten Besuch von einer Buhldirne, Korinna. Nein! Dii meliora! sondern ich wende seine Ex-

klamation nur in so fern auf mich an, als ich sagen kann, daß ich so vergnügt bin, wie jener Wollüstling bey seinen verliebten Ausschweifungen nimmermehr seyn konnte. Da wenn wir, als Naturkündiger, die Sache in ihrem wahren Lichte betrachten, so konnte Ovidius lange nicht so vergnügt seyn, als ich. Denn er hatte aus dem Circeischen Zauberbecher der Wollust getrunken, worauf eigentlich nach den Gesezen der Natur, wie der grosse Doktor Pankratius bemerkt hat, eine gewisse Traurigkeit folgen muß. Denn er sagt in seinem Tractatu Tractatuum: Omne animal &c. &c. Ich aber —

Doch genug Possen! Sie sehen hieraus, daß ich wohl von Ottonis Krankentrost einen zweyten Theil herausgeben könnte, und daß ich vielleicht Beruf zu einem Pfarrer nach dem Zuschnitte vor funfzig Jahren, oder des Pater Abrahams von Sankt Klara hätte — oder wenigstens ein Schulmeister an mir verdorben, der so vortrefliche Abdankungen hielte, daß selbst die jüngste Wittwe über den Tod ihres siebzigjährigen Mannes weinen müßte.

Gestern hielten wir Saturnalien. Ich weiß nicht, ob Schröder oder seine Frau es Ihnen geschrieben haben, daß mein Baron beschlossen hatte, das ganze Haus solle die Wiedergenesung seiner Tochter feyern? Auf den Sonntag Lätare

war dieses Familienfest angestellt. Die Personen vom Stücke waren — ausser den Personen im Hause, vom Baron an bis zum Küchenjungen inclus. — der Herr von Kaltenthal aus Pommersfelden, ein Schwager vom Hause, die Schrödersche von Mainbernheim und ein Frauenzimmer von Neustadt, die bey unsern Freunden zum Besuche ist. — Ey! im Vorbeygehen! Man muthmaßt, es sey nicht recht richtig mit Ihnen und diesem Mädchen. Die Hauptmannin hat so etwas verrathen, und wie die Inklinationen getrunken wurden, hörte ich die Schröderin über den Tisch hinüber wispern, Erlangen, und das Mädchen wurde roth, wie ein Nordlicht — So oft ich doch das Wort schreibe, oder denke, oder höre, fällt mir ein drollichtes Quid-pro-quo ein. Als die S . . . . . Gesellschaft in W . . . . spielte, war ein grosses Nordlicht zu sehen. Ach! kam eine Aktrize zu der andern ganz bestürzt, und sagte: Es ist ein grosser Magnet am Himmel! — Ha! ha! ha! fieng die andere an. Sie wissens recht! Ein Magnet! 's ist ja ein Nordlicht! — und das sagten beyde im ganzen Ernste. — Also roth, wie ein Nordlicht wurde Fikchen, und schlug die Augen nieder, that aber in der That einen guten Zug aus dem Glase. Dieß zur Nachricht, wenn Sie's etwa wirklich interessirt, und ohne Rücksicht, ob das Mädchen Ihnen gefällt,

oder nicht, sage ich Ihnen, daß sie ein sehr gutes Kind ist, das durch seine Naivetät und Unschuld, von ihrer artigen Figur will ich nichts sagen, meinen ganzen Beyfall erhalten hat. Sie nahm an unsern Lustbarkeiten so ganz Antheil, daß man sah, wie sehr ihr Herz zur Empfindung geschaffen ist. Anfangs war sie zwar ein wenig blöde, und die Hauptmannin sagte mir: Das gute Geschöpf sey noch nicht viel in die Welt gekommen. Daher thue ihr die theils vornehme, theils ganz unbekannte Gesellschaft ein wenig Zwang an. Sie brachte ihr aber doch keinen Schaden, diese Blödigkeit, und verlohr sich nach und nach. Ich habe wirklich bemerkt, daß Fräulein Wilhelmine sie sehr lieb gewonnen hat. Es ist ein Wunder, wie das Mädchen das seyn kann, was sie ist, da sie einen solchen Hasenfuß — mit Respekt zu reden! — zu einem Vater haben soll! Soll ich Ihnen noch mehr von ihr schreiben? Kommen Sie, wir wollen lieber von ihr reden. Sie werden ohnehin nach Mainbernheim die Feyertage reisen.

Ich merke, meine Erzählung wird recht ordentlich werden, wenns so fortgeht — Parenthesen, Digreſſionen, Anekdoten, alles ist unter einander geworfen, und sieht aus, wie ein Quodlibet im Stammbuche. Izt ins Geleisse, wie die Faeta

auf einander folgten. Beym Aufgang der Sonne ists wohl am natürlichsten anzufangen.

Wenn unsere Dichter einen frölichen Auftritt zu besingen haben, lassen sie jedesmal die Sonne mit ihrer ganzen Schönheit die Scene beleuchten, und das will ich auch thun, nur mit dem Unterschiede, daß ich nicht erst nöthig habe, diesen Umstand zu erfinden, sondern, daß ich sagen darf: Die Sonne gieng wirklich auf, wie wenn sie die Absicht gehabt hätte, Antheil an unserer Freude zu nehmen — so klar, so heiter kam sie herauf, und stralte den ganzen Tag so hell, wie wenn sie in unsern frölichen Gesichtern den kleinsten Zug ins klärste Licht hätte sezen wollen. Die Dichter müssen freylich wissen, wie viel ein schöner Tag zur Wonne beyträgt, und wüßten sie es nicht vorher, so hätten sie es an diesem Tage bemerken können, wie vielen Einfluß dieser erste, wahre Frühlingstag auf all' unsere Herzen hätte. O! wenn wir im Zimmer so frölich zusammen gescherzt und gelacht hatten, und giengen dann ans Fenster, um in das Thal hinab zu blicken, das uns entgegen lachte, um uns zu sagen, wie viel es bey diesem ersten Wonnestral der wiederkehrenden Sonne empfand — hoch hüpften dann unsere Herzen.

Wie die Gesellschaft beysammen und gekleidet war — wenn ich unsere Gesellschaft sage, so

denken Sie Sich jedesmal Marthe und Michel dabey. Denn gestern war kein Unterschied der Stände — so versammelten wir uns in dem Saale. Die Göttin des Festes hatte sich, dieß war von ihrem feinen Geschmacke zu erwarten, so ohne Kunst, mit so vieler Einfalt der Natur gepuzt, daß nichts natürlicher war, als ihr Anzug. Ihr Freund hatte von einem Gärtner in Würzburg lebendige Blumen verschrieben, und dieser Strauß an Wilhelminens Brust erhöhete den Glanz des Frühlingstages. Wer izt in den Saal getreten wäre, hätte uns alle für Landleute oder Schäfer gehalten, die eine Hochzeit oder Kirmeß feyern wollten. Da war an keinem Gold oder Silber oder sonst etwas Kostbares zu erblicken.

Nun gieng der Zug in die Kirche, und ich glaube, daß noch wenige Versammlungen Gott für eine allgemeine Wohlthat so von Herzen, so inbrünstig gedankt haben, als die unsrige für die Wiedergenesung des Fräuleins. Die ganze Gemeinde schien durch unsere Andacht erweckt, und auch der Pfarrer, der sonst eben nicht leer von Kenntnissen und ein ziemlicher Prediger ist — wenn nur nicht so niedriger Geiz ihn besässe! — hielt eine für die Umstände sehr passende Rede. Wir alle weinten Freudenthränen — ach! dachten wir, vor drey Wochen warens andere Thränen! — Das aber kann ich Ihnen nicht

beschreiben, was jedes Herz bey Wilhelminens gen Himmel gerichtetem Blicke fühlen mußte. Der Maler oder Bildhauer, der die Religion vorstellen wollte, hätte ihr gegen über stehen sollen, und sein Werk wäre ein Meisterstück geworden, wenn nur ein Funken Genie ihn beseelte.

Wie wir aus der Kirche traten, hatte sich die Gemeinde in zwey Reihen gestellt, und jedes Auge sprach: „Wie sehr verdient der Vater, eine solche Tochter wieder zu besitzen! Wie sehr verdient die Tochter noch länger die Freude eines solchen Vaters zu machen! Welch ein guter Herr für seine Leute! und wie gerne müssen seine Leute ihm dienen!„ Und diejenigen priesen sich besonders glücklich, die, statt der sonstigen Bedienung, aus dem Dorfe zu unserer Aufwartung auf heute gewählt waren!

Oben an sassen am Tische der Baron und seine Tochter, als die Hauptpersonen vom Stücke. Auf der einen Seite herab, wo der Baron saß, kamen die Hauptmannin, der Baron Kaltenthal — auf der andern zuerst ich, dann — darf ich sagen Ihr Fikchen? — Dann der Hauptmann, und auf beyden Seiten folgten alsdann die übrigen auch in einer bunten Reihe. Ich mußte lachen, es war anfangs, wie wenn es den Domestiquen in der Gesellschaft ihrer Herrschaft nicht

recht schmeckte, und sie assen, wie wenn sie's in den Mund hinein stehlen müsten. Aber, so bald ein paar Gesundheiten getrunken waren, würde alles freyer, und izt assen sie, wie wenn sie von je her in dieser Gesellschaft gespeist hätten. Das wars eben, was der Baron wünschte. Man sahs ihm an, daß ihm die Blödigkeit anfangs zuwider war, und so, wie die sich verlohr, heiterte sein Gesicht sich auf. Es ist ohnehin Wonne, die Landleute essen zu sehen, grössere Wonne, als über die offene Tafeln der Fürsten hinzugaffen. Izt aber wars gewiß ein entzückender Anblick. Wie viele kleine Neckereyen, welche Augenspiele da vorfielen! Wie die Herzen sich verriethen — und indessen assen sie immer, wie wenn sie sonsten an nichts dächten, und spielten doch ihre Spiele fort, als ob es keines von allen übel genommen hätte, wenn ich izt als Doktor Rezio mit dem Stäbchen in der Hand herein getreten wäre, um eine Schüssel nach der andern wegtragen zu lassen.

Der Doktor Rezio — ich glaub', ich muß mich heute allen Nebenideen, die mir hier und da gelegenheitlich einfallen, überlassen, so sehr reissen sie mich, troz der angegebenen Disposition des Briefs, fort, und ich denke, ich thue am besten, wenn ich nicht lange widerstrebe. Denn heute ist mir mit nichts, als mit Plaudern gedient, und

Sie sind izt der Unglückliche, der mir in den Wurf gekommen ist, den ich nicht los lasse, wenn ich gleich, wie der Horazische und Hagedornsche Schwäzer, einen Proceß darüber verlieren sollte,

Non missera cutem — —

Also dieser Pedro Rezio de Malaguero, gebürtig von Tirteafuera, scheint mir eine der glücklichsten Erfindungen des Cervantes zu seyn. Schon oft habe ich ihn in meinen Gedanken mit gewissen Personen verglichen, und damit Sie sehen, ob meine Vergleichung paßt, muß ich eine Stelle von seinen Operationen hersezen. Hinten nach werden Sie vielleicht sehen, daß ich meine Ursachen dazu habe, nämlich, daß meine Anmerkungen über den Mann auf diese Stelle sich gründen — und Sie haben vielleicht die bertuchsche Uebersezung nicht gleich bey der Hand. Dieß sey auch ein kleines kritisches Gegengeschenk für Ihre kritische Briefe! „Kaum hatte Sancho die Schüssel mit den Früchten gekostet, so berührte sie Rezio mit dem Stäbchen, und geschwind ward sie weggenommen. Der Speisemeister sezte ein anderes Gericht vor. Sancho wollte zulangen, aber gleich kam das Stäbchen wieder, und gleich war die Schüssel wieder weg. Sancho, der sich mächtig über das Beginnen wunderte, sah alle ganz erstaunt an, und fragte: Ob denn hier zu Lande

das Essen nur Taschenspielerey sey? — Gnädiger Herr Statthalter! antwortete der Mann mit dem Stäbchen, es wird hier eben so gespeist, als in andern Inseln, wo es Statthalter giebt. Ich bin ein Arzt, werde als Leibarzt des Statthalters besoldet, und muß also für seine Gesundheit mehr als für meine eigene sorgen. Ich studiere daher Tag und Nacht, seine Komplexion ganz zu erforschen, damit ich ihm helfen und ihn retten könne, wenn er krank wird. Daher bin ich immer bey der Tafel gegenwärtig, damit ich ihn nichts als gesunde Speisen essen lasse, und alles entferne, womit er sich den Magen verderben, oder, was ihm sonst schädlich seyn könnte. Eben darum ließ ich die Früchte wegnehmen, weil sie ausserordentlich erkälten, und das andere Gerichte, weil es zu hizig und zu viel gewürzt war, folglich übermäßigen Durst erweckt. Zu vieles Trinken aber erstickt das Humidum radicale, worinnen doch das ganze Leben besteht. — „Nu, da werden mir doch die gebratenen Rebhüner dorten nichts schaden. Denn die scheinen mir treflich gemacht zu seyn, sprach Sancho.„ — Bewahre der Himmel, versezte der Arzt, die sollen mir Euer Gnaden gewiß nicht essen, so lang ich lebe!

Nu! warum denn nicht? sprach Sancho.

„Weil unser grosser Meister Hippokrates in einem seiner Aphorismen sagt: Omnis saturatio mala,

perdicis autem pessima: Alle Ueberfüllung ist schlimm, die von Rebhünern aber die schlimmste, versezte der Arzt.

Gut! wenn dieß ist, versezte Sancho, so suche mir der Herr Doktor unter allen Gerichten da auf dem Tische eins aus, das mir am meisten gesund, und am wenigsten ungesund ist. Denn, bey Gott im Himmel! und bey meinem Statthalterleben! mich hungert. — —

Euer Gnaden hat vollkommen Recht, sagte der Arzt, aber dem ungeachtet kann ich nicht von jenen frikassirten Kaninchen zu essen erlauben. Denn es ist ein Essen, das leicht schaden könnte. Von dieser Kalbskeule möchts noch eher gehen, wenn sie nicht gebraten wäre, und im Kräuteresßige gelegen hätte! aber so, keinen Bissen!

Aber jene grosse Schüssel dort, die so raucht! sprach Sancho. Mich dünkt, 's ist eine Ollapodrida, und weils denn so ein Allerley ist, so werde ich doch darunter etwas finden, das mir nicht schädlich ist.

Absit, sagte der Arzt. Fern sey von uns dergleichen Gedanke! Nichts in der Welt ist schädlicher, als eine Ollapodrida. Für Domherren, Schulprofessoren, und zu Bauerhochzeiten und auf Dorfkirmsen mag sich so ein Essen wohl schicken, aber auf die Tafel eines Statthalters nicht. Dahin gehören nur die leichtesten und die einfachsten

Speisen. — Was ich also izt dem Statthalter zu Erhaltung und Stärkung seiner höchstschäzbaren Gesundheit zu speisen rathen könnte, wären etwan einige Hohlhippchen und etliche ganz dünne Quittenschnizchen, die den Magen erwärmen, und die Verdauung befördern.„

Nun sagen Sie mir, finden Sie eine auffallendere Aehnlichkeit, als zwischen Peter Rezio und unsern Büchercensoren, besonders aber denen, die in Wien, Rom und Madrit den Catalogus librorum prohibitorum machen? Sind das nicht kritische Peter Rezio's, das Publikum der Herr Statthalter Pansa, und die Gerichte seiner Tafel sind dasjenige, was die Autoren, als die Mundköche des Publikum auftischen. Gewissermassen sind auch die Recensenten und Journalisten unsere Rezio's. Sie sagen von dem einen Gerichte, es ist nicht gar, von dem andern, es ist nicht gesalzen, von dem dritten, es ist zu stark gewürzt, es ist zu dünne, zu dicke gekocht ꝛc. Doch können sie uns die Speisen nicht wegnehmen, und wenn wir, ungeachtet sie uns abrathen, dennoch Lust haben, die verschrieene Suppe zu kosten, so stehts bey uns, und wir finden dann oft, daß die Nase oder die Zunge des Herrn Kunstrichters nicht in dem gehörigen Zustande gewesen seyn muß, als er das Gericht kostete. Doch eigentlich sind die

Censoren die Männer mit dem Stäbchen. Sie untersuchen die Komposition von allen Speisen, die dem oft heißhungrigen Publikum vorgesezt werden, öfters können sie, ohne zu untersuchen, schon vom blossen Ansehen des Gerichtes urtheilen, oder sehens der Schüssel schon an, daß die Speise nicht für den Magen des lesenden Publikums taugt.

Der Buchhändler zeigt die Gerichte, die er aus der Garküche zu Leipzig, zu Frankfurt, zu Paris, zu London ꝛc. mitgebracht hat, ein S — — sezt die Brille zurechte, beschnuppert den Topf, tunkt ein wenig mit dem Finger ein, schwingt das Stäbchen, und spricht: Diese Schüssel von Voltaire darf nicht vorgesezt werden. Sie geht dem Publikum, für dessen Seelengesundheit zu sorgen ich besoldet bin, zu stark ins Geblüte. Weg mit dieser Ollapodrida des Abbe Raynal, sie ist zu stark gewürzt! Tragt mir geschwinde das Bouillon von Marmontel weg, es macht den Magen des Publikum schlapp! Werft mir dieß Pudding von Wieland weg, es möchte den Junggesellen Emotionen machen! Dieses Ragout von Schlosser ist schwer zu verdauen, werfts noch rauchend auf die Gasse, wie des Barreaux seinen Eyer=

kuchen! — und so neigt sich das Stäbchen gegen alle Schüsseln, die Hume, Lauragais, Mercier, Rousseau, Beccaria, und andere dem Publikum vorsezen. Ist nicht so gar gegen die gewiß unschädliche Traktamente Jakobis das kritische Stäbchen von einem Wiener Rezio geschwungen worden? — Aber wenn nun das Publikum, das gerne essen möchte, gleich dem Sancho zu seinem Seelenarzte spricht, und ihn bittet: So suche mir der Herr Doktor unter allen Gerichten, die vor mir stehen, eins aus, das mir am meisten gesund und am wenigsten schädlich ist, so antwortet der Herr Doktor: Hier, liebes Publikum, hast du eine Schüssel von den Wundern des heiligen Franz von Aßißi, hier eine Brühe über den Thomas von Aquino gegossen, dort steht von Bengel eine kalte Schaale aus der Apokalypsis, hier ein Milchspeißchen, dort ein exegetischer Braten von Harenberg, dort ein kritisches Kinnbäkchen, mit dem Semler ist geschlagen worden: Hier etwas Eingemachtes von dem Konfekturenmacher Piderit, dort eine herrliche Sandtorte aus Büzow, dort ein geräucherter Schinken von Ziegra! Sieh' nur, liebes Publikum! Welch eine Mannigfaltigkeit von Gerichten! Welch eine niedlich besezte Tafel! Kannst wohl jene stinkende, Erbrechen machende, Magen verderbende Schüsseln den Küchenjungen, Holz-

hackern und Maulthiertreibern überlassen! Hast du gemeynt, woll' dich hungern lassen? Nein, liebes Püppchen, sollst genug zu essen haben. Aber nur keine Confortantia, nichts Unverdauliches! Mußt ja sonsten Krausemünze, oder Schnapps, oder gar Rhabarber darauf nehmen, daß dir das Zeug in dem Magen nicht liegen bleibt! Da diese Gerichte hier gehen wieder von dir, wie Zwiebacksüppchen, machen keine Blähungen, greifen Kopf und Magen nicht an, und, was sie für einen gesunden und ruhigen Schlaf machen, kannst du gar nicht glauben. Probiers nur einmal, und nimm vor Schlafengehen eine Portion Dietelmayer, oder eine Unze Benner, versezt mit Lobstein, ein — oder laß dir ein Hohlhippgen von H** in W** reichen! Von dem herrlichen Schlaf, den du darauf haben wirst, sollst du dein Lebtage reden! Zwar zuweilen muß man auch den Magen wieder erwärmen. Aber dann darfst du keine hizige Schüsseln, an deren Rande London steht, dir kommen lassen, sondern in diesem Falle folge der alten bewährten Regel, die ja schon in diesem A. B. C. Büchelchen steht:

Bedarf dein Magen etwas Hiz',
Iß etlich gute Quittenschniz'

von M**, oder einen andern Senior. Zwar diese Keule von Michaelis dürftest du

wohl essen, wenn sie nur in einer W * * * oder T * * * Beize gelegen hätte. Aber so nicht!„

Und so gehts fort! — Und was dünkt Ihnen nun, mein Freund! von dieser Vergleichung? Ist nicht alles gerade so, und wird nicht eine solche Geistesdiät von den Censoren aller Orten vorgeschrieben, die, gleichsam als Küchenvisitatoren, unter der Pforte jeder Stadt stehen, einige Gerichte, die für den Kopf oder die Denkungsart der Einwohner kontrebande sind, wegnehmen, von andern das Fett oben abschöpfen, und alsdann passiren lassen, andere mit gewissen Gesundheitsregeln begleiten, wie der ehemalige Bahrdt, noch als Katechet, Krügots Christen in der Einsamkeit, mit widerlegenden Anmerkungen, und s. w.

Aber über dem Dinge habe ich unsere Mahlzeit aus dem Gesichte verlohren, und die Leute indessen ganz unhöflich sizen lassen. Auch gut! in der Zeit, da wir einen Seitenspaziergang machten, hat unsere Gesellschaft abgespeist, und steht nun auf, wie die Kinder Israel, — um zu spielen, d. i. zu tanzen. Der Baron entschloß sich, bey dieser Gelegenheit noch einmal zu tanzen, und eröffnete den Ball mit seiner Tochter. Freude blizte aus den Augen des Alten, daß er mit der Tochter, die er vor drey Wochen, als todt, beweint hatte, noch einmal ein Tänzchen thun konnte. Wilhelmine tanzte alsdann alle Chapeaus durch,

und, daß Johann und Michel einst noch als Greise es ihren Enkeln hinter dem Ofen in einem grossen Lehnstule erzälen werden, sie haben das Glück gehabt, mit der schönen Fräulein ihres Herrn zu tanzen, verrieth jede Muskel ihres Gesichts. Wie viel Interesse muß nun künftig jedes an dem Schicksale ihrer Herrschaft nehmen, und wie viele Vortheile hat eine gute Herrschaft in ihrer Hand, ihre Leute auf das festeste an ihr Haus zu fesseln!

Doch rieth ich dem Fräulein, sich nicht durch Tanzen allzusehr zu erhizen. Sie also und die Hauptmannin und ich sezten uns ins Fenster, um die untergehende Sonne zu betrachten, und hier fiel mir auch bey der untergehenden Sonne ein, was mir so oft beym Monde eingefallen ist. — Wenn die Sonne in ihrer Mittagshöhe ist, können wir ihren glänzenden Körper nicht ansehen, wohl aber, wenigstens eher, wenn sie untergeht. In den Mond hingegen können wir allezeit blicken, und sein offenes Gesicht kann man ohne Gefahr für seine Augen betrachten. Daher hat der Mond mehr Freunde und Liebhaber, als die Sonne. Nun wenden sie das einmal auf die Lichter der Erde an. Denn ich bin heute ein grosser Freund von Applikationen, wie mein ganzer Brief ausweist. Grosse Männer, Genies von erster Grösse, von Feuereifer für das Wohl der Welt entzündet,

die die Erde erleuchten und erwärmen, — oft aber auch versengen — beurtheilt man, so lange sie an unserm Horizont stehen, niemals richtig. Denn sie brennen dem Schwachen auf den Kopf, und das blöde Auge der gemeinen Erdensöhne kann ihr blendendes Licht nicht ertragen. Daher empören sich ganze Welten, ganze Länder gegen sie, und man bedeckt sich mit Sonnenschirmen, oder flieht in schattichte Oerter, um vor ihrem Lichte sicher zu seyn. Erst alsdann, wenn sie untergehen — und wie viele Aehnlichkeit hat der Untergang der Sonne mit dem Tode eines Originalgenies, das geschaffen ist, der Welt eine andere Gestalt zu geben, tausend Triebräder in Bewegung zu sezen, und nun noch einmal über den Erdenball hinblickt, um die Scene seiner Thaten zu beleuchten, und von den Menschen Abschied zu nehmen, die es so glücklich machen wollte, oder gemacht hat — wie viele Aehnlichkeit mit dem Tode eines Wilhelm Penn, eines Lykurg, eines Sokrates! — Erst alsdann fühlt die Welt, was sie verlieren soll, weil sie izt in Gefahr sich sieht, in die alte Nacht zurück zu sinken. Aber da ist der lachende, kalte Mond! Er sezt keinen Kopf in Hize, er lächelt zu allem, was er sieht, läßt von jedem Hasen sich begaffen, hat keine eigene Feurkraft. Was er allenfalls hat, hat er geborgt, und das theilt er mit, wie ers bekommen hat, nicht

mehr und nicht weniger, wie Thümmig die Philosophie des angebellten Wolfs! Revolutionen kann er in der Welt nicht erregen, dazu ist er zu friedlich. Wenn man ihn also seinen kalten, ruhigen Gang fortschlendern läßt, so stört er niemand in seinen Verrichtungen. Denn ihn kümmert der Schaden Josephs nicht. Daher sagt das Volk von ihm: 's ist ein gar gemeiner Herr! Er thut sich zu jedem so freundlich — und daher ist er auch so vollwangicht, wie ein Prälat, indessen das Genie durch Leuchten und Wohlthun sich verzehrt — und unsere Gesellschaft forttanzt, ohne an Sonne und Mond zu denken. Indessen wir so im Fenster sassen, hatten die Leutchen sich fast alle weggeschlichen, und wir wunderten uns darüber, als wir von ungefähr uns umsahen, und den Saal so leer fanden. Auf einmal wurden die Flügelthüren geöffnet, zwey Musikanten giengen voraus, und ihnen folgte ein Mädchen mit einem Teller in der Hand, hinten drein die Bedienten und Mägde, in Paaren. Der Zug gieng gerade auf mich zu, das Mädchen mit dem Teller trat vor mich hin, und hielt eine kleine Anrede: „Sie, „lieber Herr Müller, haben uns, nächst Gott, „unser Fräulein wieder geschenkt. Nehmen Sie hier „etwas von uns allen zur Dankbarkeit an. Aber „Sie müssen uns mit unserm schlechten Geschenk „nicht verachten. Sehen Sie, die Quelle ist, aus

der es fließt, sie ist hier.„ Zu gleicher Zeit legten alle die Hand auf die Brust, und bückten sich. Freund! eine Huldigung kann nicht feyerlicher seyn. Denn hier huldigten die Herzen. So hätt mich kein Ordensband — doch das ist viel zu wenig gesagt! — ich weiß nichts, das mich so sehr gefreut hätte. — Es waren ein paar Manschetten, die die Kammerjungfer gestrickt hatte, und ein paar seidene Strümpfe und eine Garnitur neumodischer Schnallen. Aber ich glaube kaum, daß mich das Geschenk mehr freute, als es sie zu freuen schien, daß sie es geben konnten. Nun gieng der Tanz wieder an, und es war, wie wenn die Freude in sichtbarer Gestalt aufs neue in den Saal gekommen wäre, besonders, wie ich gleich darauf einen Augenblick mich entfernte, und mit den neuen Schnallen in den Saal zurück kam, und immer hinabblickte, wie wenn ich mir recht viel darauf einbildete. Und nun sag, Muse! es wurde Mitternacht!

Und alles sehnte sich den Rest der Nacht zu ruhn!

Heute guckt alles einander auf das freundlichste in die Augen, drückt sich die Hände, hüpft und springt bey jedem Wink, und fragt sich untereinander, und auch uns, mit jedem Blick: War das nicht gestern ein herrlicher Tag? Aber mein süssestes Andenken und meine herrlichste Belohnung bleibt eben doch immer nur der Gedanke: Dein

Schöpfer hat sich Deiner bedient, das Leben eines seiner schönsten und besten Geschöpfe zu retten! — und mit diesem Gedanken sterbe, und danke ich ihm für diese Wohlthat auch jenseit des Grabes. Leben Sie wohl, kommen Sie bald!

Ihr

ganz eigener

M.

*

Neun und zwanzigster Brief.

Das muthwillige Weibchen ist wieder da! — Die Schlacht bey Hermageddon. —

Schröderin an Reizenstein.

M. B. den 25sten März, 76.

Da bringt mir Müller alle Augenblicke Briefe von Ihnen, deren immer einer gelehrter ist, als der andere. Mein Gott — wo wills mit Ihnen hinaus? Sie werden ja noch ein Polyhistor — oder wie man die hochgelahrte Herren nennt, die am Styx, bestäubt noch von ihren Büchern, ankommen, wie Gellert sagt. — Sehen Sie, ich kann auch citiren — und dann beklagt sich Herr Charon, daß er sich an Ihnen lahm fahren müsse. O! kommen Sie doch zu uns auf Ostern, damit ich einmal weiß, wie ein Polyhistor aussieht. Ich will Ihnen einen recht tiefen und respektsvol-

len Knicks machen. Doch nein! kommen Sie nicht! Sie werden aussehen, wie die theure Zeit, von dem vielen Studieren. Ich mag Sie nicht sehen, ich könnte an Ihnen erschrecken. Bleiben Sie nur in ihrem Erlangen, und lesen Sie fort Tag und Nacht, und lernen Sie hübsch die griechische Grammatik auswendig. Was das für ein Einfall ist von einem Lieutenant, griechisch zu lernen! Ja nun glaube ich, daß dieß ein Zeichen von dem jüngsten Tage ist, von denen unser Herr Pfarrer lezthin so viele anzugeben wußte, daß die Bauren alle ihre Haus bestellten. Der Mann ist ein Bengelianer, und hat mit diesem würtembergischen Prälaten alle Trommeten und Posaunen und ausgegossenen Schaalen und Engel berechnet, und weiß auf den Tag hin, wenn die grosse Schlacht bey Hermageddon vorgehen wird. Bis dorthin können Sie General seyn, und, wenn Sie, statt Ihrer Reisebeschreibungen und Geschichtbücher, Ontingers Schriften hübsch studieren, dürften Sie wohl den linken Flügel commandiren.

Hätte ich Ihnen doch fast ein Studium angerathen, worüber Sie gewiß die Auszehrung bekommen würden, wenn Sie sie nicht schon haben. Aber ich werde es einem gewissen Frauenzimmer — fast hätte ich geschrieben, sagen — also berichten, wie Sie auf Ihre Gesundheit losstürmen. Mey-

nen Sie denn, es sey dem gewissen Frauenzimmer mit einem skeletirten Liebhaber gedient? Ich will Ihnen nur erlauben zu kommen, und mich aufs beste verwahren, daß ich nicht über Ihren Anblick erschrecke, und Sie mir deswegen zum Voraus recht fürchterlich vorstellen. — Hohle Augen, eine zusammengerunzelte Stirne, eingefallene Wangen, herabhängende Waden, Beine, wie ein Ofenrohr, ein matter, siecher Gang — ist dieß ungefähr Ihr gegenwärtiges Bild? So denke ich Sie mir wenigstens. Kommen Sie also, daß ich sehe, wie wenig ich mich betrüge, und daß ich Ihnen — den Text lesen kann. Aber reisen Sie ja nicht über Neustadt, als auf der Rückreise, wenn Sie bey uns wieder ein gesunderes, — besseres Ansehen bekommen haben. Ich erwarte Sie also, — versteht sich, mein Eheherr auch — und bin von Ihrer Hochgelahrtheit eine

grosse Verehrerin

L. S.

N. S. Hätte ich doch beynahe vergessen, Ihnen zu sagen, daß ein gewisses Fikchen von Neustadt seit vierzehn Tagen bey uns ist, und noch drey Wochen bleiben wird! Doch was hätte es auch geschadet, wenn ichs vergessen hätte? Die Nachricht wird Sie ohnehin wenig interessiren, und Sie kommen deswegen nicht mehr und nicht

weniger zu uns. Bleiben Sie also immer bey Ihren Büchern sizen, wenn Sie sonsten keinen Beruf nach Mainbernheim fühlen. Hören Sie es, Sie können in Erlangen auch bleiben, wenn Sie wollen.

*

Dreyßigster Brief.

Der Herr Lieutenant wird Magister legens in Erlangen — ist ungehorsam.

Reizenstein an die Schröderin.

Erlangen, den 29sten März.

Ja, das will ich! in Erlangen bleiben! Sie meynen Wunder, wie Sie einen reizen, wenn Sie schreiben, Sie haben eine gute Freundin bey sich, und wissen nicht, wie wenig dieß mich rührt. Eine neu gelernte Bedeutung einer griechischen Partikel aus meinem Devarius ist mir izt lieber, als alle Frauenzimmer der Welt, und finde ich vollends einen mir noch unbekannten Idiotismus der griechischen Sprache in meinem Viger, oder einen Atticismus im Thomas Magister, so weiß ich nicht, ob es Frauenzimmer in der Welt giebt, oder nicht? Spotten Sie also immer über mein Studieren. Ich befinde mich wohl dabey, und werde noch hier Magister legens werden! Aber bey den Mädchen wird einem nur der Kopf

warm, und man hat weiter keinen Vortheil, als daß sie einen in tausend Unruhen, und in tausend Fährlichkeiten zu Wasser und zu Lande stürzen. Siehe hierüber alle Romanen, die in England, Frankreich und Deutschland geschrieben worden sind! — damit ich auch citire! — und woraus klärlich, so klar, als die Mittagssonne, wie wir Lateiner reden, erhellt, daß das andere Geschlecht an allem Uebel Schuld ist, das den edlern und bessern Theil des menschlichen Geschlechts trifft.

Und wenn auch das alles nicht wäre, so habe ich einem meiner hiesigen Freunde versprochen, über die Feyertage mit ihm zu seinen Eltern ins Baireutische zu reisen. Ich bin nun schon oft in Mainbernheim gewesen, und muß izt auch andere Gegenden durchstreifen, um sie kennen zu lernen. Sie brauchen Sich also nicht auf den Anblick meiner skeletirten Figur, meiner hohlen Augen und herabhängenden Waden vorzubereiten. Ich will Ihnen den Schrecken ersparen. Denn ich komme nicht. Uebrigens sehe ich gar nicht ein, was Sie mein Aussehen angeht. Wenn ich hypochondrisch aussehe, so sehe ichs für mich aus! Daß Sie aber vollends in mein Studieren sich mengen, und mir das apokalyptische Studium vorschlagen — Hören Sie, ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken soll? Ich kann also auch um dieser Ursache willen nicht kommen, weil ich mich

nur mit Ihnen zanken würde, und daraus könnte eine Todfeindschaft entstehen, und ich mag mich doch nicht ganz mit Ihnen entzweyen, aber — verzeihen Sie mir meine Unbescheidenheit! — nicht gerade um Ihrer selbst willen, sondern aus alter Liebe und Freundschaft gegen Ihren Mann, dem ichs nicht zum Possen thun mag, daß ich auf seine Frau ein Pasquill schreibe. Denn da ist kein Pardon, auf alle Frauenzimmer, die mich beleidigen, schreibe ich Pasquille — oder suche Ihnen sonsten zu schaden. Habe ich auch gleich nicht izt Gelegenheit dazu, so wird sie schon kommen, wenn ich in der Schlacht bey Hermageddon den linken Flügel kommandire. Wie will ich nach gewonnenem Treffen gegen die Toiletten derjenigen Frauenzimmer wüthen, die mich in meiner Niedrigkeit beleidigt haben! Merken Sie Sichs — und auch das noch einmal, daß ich auf Ostern nicht zu Ihnen komme. Uebrigens bleibe ich aber doch, in Rücksicht auf die alten Zeiten, wo Sie Sich freundschaftlicher gegen mich erwiesen, mit aller Hochachtung

Ihr

gehorsamer Diener

N.

Dem Frauenzimmer, das sich Fikchen nennt, und von dem Sie mir schreiben, es sey bey Ihnen,

bitte gelegenheitlich, als unbekannt, mein Kompliment zu machen. — Und ich komme nicht! Das laß' ich Euch zur Leze!

*

Ein und dreyßigster Brief.

Die Kunstrichter werden erinnern, die Länge des Briefs harmonire nicht mit der Ueberschrift „Billet„ Ein Billet müsse seyn, so wie — sie eins schreiben — übrigens eine Citation in optima forma juris.

M. B. den 3ten Apr.

Billet.

Kund und zu wissen sey hiermit jedermänniglich, dem es zu wissen nöthig, nüzlich und ersprießlich, daß allhier in Mainbernheim in dem Hause Ihrer Freunde, vor einer Stunde gesund und wohl angekommen ist — der Ehren- und Nothhafte Irrende Ritter von Erlangen, genannt Reizenstein.

Es war doch wirklich ein Spaß! Vor zwey Stunden erhielten wir einen Brief von ihm, worinnen ers rund abschlug, hieher zu reisen. Man sah's freylich, daß es Spaß war. Aber um Fikchens willen stellte ich mich, als ob ichs fest glaubte. Nun wollte das Mädchen sichs nicht merken lassen, daß ihr das Ding am Herzen krabbelte,

und that sich Zwang an, nach erhaltenem Briefe recht lustig zu seyn.

„Ists denn Ihnen wirklich so gleichgültig, als Sie sagen, daß der Herr Lieutenant nicht kömmt.„

Warum denn nicht? (mit niedergeschlagenen Augen)

„Für mich muß ich Ihnen bekennen, daß es mir nie gleichgültig war, ob ich den erwarteten Besuch eines guten Freundes erhielt, oder nicht?„

In so fern, als ein guter Freund, wäre es mir wohl lieb gewesen, wenn er gekommen wäre.

„Ja, habe ich denn gesagt, daß Sie ihn in einer andern, als in der Qualität eines guten Freundes erwarteten?„

Ja, Sie reden sonsten zuweilen darauf, als ob Sie glaubten, er sey mir mehr, als ein guter Freund.

„Du lieber Gott, wem wird so etwas einfallen? Mir wenigstens im Schlafe nicht. Also Sie glaubten — (indem ich ihr näher rückte, um ihr recht in ihr schwarzes, schönes Auge sehen zu können, und sie desto mehr in eine Verwirrung zu sezen, die wir Frauenzimmer — sehen Sie, Herr Doktor, wie viel ich Ihnen bekenne! — so gerne an andern sehen — Also, Sie dachten wohl, ich glaubte von Ihnen, Reizenstein sey Ihnen mehr als Freund?„

Ja, weil Sie —

„Etwa wohl gar Ihr Liebhaber?„

Gehen Sie! Sie sind eine Lose —

„Warum nicht? ihn gar für Ihren Liebhaber halten?„

Was konnte ich denn anders schliessen aus den Neckereyen, die ich bey Ihnen —

„Sagen Sie mir aber bestimmt, was Sie denken, daß ich geglaubt habe? Sie seyen in unsern Freund verliebt, oder er in Sie?„

Was weiß ich, Sie sind ja böß genug, um vielleicht beydes geglaubt zu haben. Fast sollte ich — —

„Nun sehen Sie, wie man oft so falsch von den Leuten urtheilt! Ich versichere Sie — bey meines Mannes Nachtmüze! Sie wissen, daß das meine gröste Betheurung ist! — daß ich an beydes nicht gedacht habe. Ich wüßte auch nicht, wie Sie oder Er mir Gelegenheit gegeben hätten, etwas dergleichen Aergerliches, von Beyder Gesinnungen so weit Entferntes, zu denken! Sie sind izt zufrieden mit mir, und wieder ganz ausgesöhnt? recht von Herzen?„

Ja, — wenn ich nur vorher hätte böse seyn können.

„Gutes Mädchen! — Nein! ich sage es Ihnen nochmalen zu Ihrer Beruhigung,, ich halte weder ihn für verliebt in Sie — —„

Ich bin ja izt zufrieden. —

„Noch Sie für verliebt in ihn — glaube auch, daß keinem von beyden jemalen dergleichen etwas begegnen wird, oder kann — glaube — um Ihnen mein ganzes Glaubensbekenntniß abzulegen — glaube, daß es Ihnen also ganz gleichgültig ist, ob er über Ostern hier seyn wird oder nicht?„

Freylich!

„Ausser in so ferne er ein guter Freund von Ihnen ist, deren Besuche uns nicht ganz gleichgültig sind.„

Ja, wie Sie wollen! Denn ich will Ihnen nur alles zugeben. So komme ich mit Ihnen am besten weg.

„Hätte ichs ihm nur schreiben dürfen, „seine Reise hieher sey einem gewissen guten, lieben Kinde nicht ganz gleichgültig. Aber er solle sich ja nichts anders dabey einbilden, als bloß deswegen, weil es einige Freundschaft für ihn hätte.„ Vielleicht hätte er sich dann doch entschlossen, und hätte seine Reise mit seinem Freunde auf ein andersmal verspart. Wo wird er izt herumirren? Vielleicht hat der Freund eine Schwester —„

Was meynen Sie damit?

„Oder kömmt er sonsten in Frauenzimmergesellschaften, wo etwan eine ist, die ihm gefällt. Die baireuthischen Frauenzimmer — sie sollen

sehr artig und hübsch seyn! — Sie sind so in Gedanken, Fikchen? Es sind ja alles nur „Vielleicht„ — und dann ists Ihnen ja gleichgültig! Ihr guter Freund kann er doch bleiben, so wie er der meinige ist. — Aber er hätte doch kommen können.„

Ja er hätte — Sie hätten — Sie sollten geschrieben haben, was Sie vorhin sagten. — Nein! Sie sollten doch nicht. Wenn er weiß, daß ich hier bin, und kömmt nicht, so liegt auch nichts daran, ob er anderswo — ob er mit einem guten Freunde ins Baireuthische hinauf reiset. —

„So ists recht! Was bekümmern wir uns um die Mannspersonen? Mögen sie hinreisen, wo sie wollen. — Wenn ich aber doch seinen Brief recht verstehe, vielleicht ists lauter Spaß. Vielleicht kömmt er doch. — „

Nein! er kömmt nicht! denn er ist schon da! schallte es zur auffliegenden Thüre herein, Fikchen that einen hellen Schrey, und da stund er — nicht skeletirt — sondern, ich möchte wohl sagen, adonisirt. Mein Mann stürzte aus dem Nebenzimmer herein, und nun erzählte er uns: „Er sey gleich, nachdem er den Brief an mich auf die Post gegeben habe, abgereiset. Die kindische Freude seines

Bedienten, der so gern in Mainbernheim sey, habe ihn hauptsächlich dazu bewogen. „ —

Merkst du nicht des . . . . . List?

Das war doch nicht ganz artig, nicht auch etwas auf unsere Rechnung zu sezen. — „Er sey aber nicht geradezu hieher gereiset, sondern habe das Land ein wenig durchgezogen, wie der Teufel im Hiob. — Die Soldaten müssen doch immer etwas mit dem Teufel zu thun haben, auch wenn sie sonsten gesittet sind, — nur nicht in so schlimmen Absichten„ — In welchen Absichten denn?

„In eben derjenigen, in welcher ich die Gassen von Erlangen durchziehe, um Menschen kennen zu lernen — „

So!

„Und besonders den Landmann, seine Denkungsart, seinen Nahrungsstand, seine Art zu handeln.„

— Und auch ihrer Töchter? —

„Freylich — und so zogen wir von Dorf zu Dorf, wo uns der Wind hintrieb, wie weiland Don Quixote und Sancho, ich vorne, Jakob hinter mir drein.„

Sie kommen doch nicht zu Fusse?

„Wie dann?„

Ha! ha! Sie befürchteten, die Erlanger Philisterpferde möchten Sie mit all' Ihrer

Weisheit und Gelehrsamkeit nicht tragen können?

„Getroffen! — und dann noch wegen dieser kleinen Nebenursache, weil man nicht viele Beobachtungen machen wird, wenn man durch die Welt reitet oder fährt.„

Wollen Sie uns nicht etwas von Ihrem gesammelten Schaze mittheilen, nur so einige Brosamchen die von des Reichen Tische —

„Nein! ich verspars auf meine Kollegia, die ich bald als Magister legens lesen werde. — Aber izt erlauben Sie mir, zu sizen und auszuruhen.„

Johann! Philipp! Peter! Stühle! — Ja die waren alle in der Küche, und hatten sich mit Marien um Jakob herumgestellt, wie wir um seinen Herrn.

Izt werdens herrliche Ostern werden. In lauter Osterfladen wollen wir eben, und uns wohl seyn lassen, wie der Pfaff, und tausend Freude haben! Kommen Sie nur recht bald zu uns, und recht oft, Ihr Excellenz! — Nun, so heissen ja die Bauren unsern Doktor hier. „Wollen Ihr Excellenz nicht das Glas besehen?

Meine beste Verbeugung für Ihre Herrschaft! —

Ihre Dienerin
L. S.

Die ganze hochansehnliche Gesellschaft empfiehlt sich Ihnen, — und Ihrem Schlosse!

Das war doch ein langes Billet! Schreiben Sie also drüber hin: Epistel!

*

Zwey und dreyßigster Brief.

— venit Cumaei carminis aetas —
— redeunt Saturnia saecla,
Et nova progenies coelo demittitur
alto! *Virg.* Ecl. 4.

Reizenstein an Müller.

Mainb. den 8ten Apr.

Nun denken Sie, auf was für einen Einfall wir diesen Nachmittag gekommen sind! Wir wollen alle Schäfer werden. Doch ich muß Ihnen die Sache in der Ordnung erzählen.

Wir saßen im Garten auf dem Grase, und kamen, ich weiß nicht wie, auf das Schäferleben zu reden, priesen seine Glückseligkeit, und sehnten uns nach Arkadien. „Das schlimmste ist, sagte Fikchen, daß unser sich Sehnen nichts hilft.„

Warum sollte es nichts helfen? erwiederte ich. Das Schäferleben besteht hauptsächlich in Unschuld und Reinigkeit der Sitten, in herzlichem Wohlwollen gegen alle Geschöpfe und in liebreicher Hülfe, die man dem erzeigt, ders bedarf. Wenn wir

nun uns bemühen, unser Herz rein und unschuldig zu bewahren, mit allen Geschöpfen so herzlich es meynen, wie mit uns selbst, dem Nächsten helfen, wo wir können; sind wir denn nicht wahre arkadische Schäfer? Mir wirds gar nicht schwer, meine Freundin, Sie für ein Mädchen aus Arkadien zu halten. Was fehlt Ihnen dazu?

„Hirtenstab und Heerde.„

Die können Sie vielleicht auch haben.

Top! rief die Schröderin. Wir haben ein halb Duzend Schafe, die wollen wir in den Garten treiben, und Fikchen soll sie weiden.

„Und was wollen wir thun?„

Zusehen! — Doch nein! wir können die kleine Heerde ja gemeinschaftlich weiden. — Was mir einfällt? Hört, ihr Leutchen, morgen wollen wir alle, so viel möglich, schäfermäßig uns kleiden, unsere paar Schäfchen in den Garten treiben, hier den ganzen Tag unter freyem Himmel zubringen, und nichts, als ländliche Kost geniessen. Da lagern wir uns umher, machen einen grossen Stein zu unserm Tische —

Und ich mache den Phylax, rief der Hauptmann.

Wir lachten!

„Aber die Rothische müssen wir auch dazu einladen. Fräulein Wilhelmine wird als Schäferin nicht übel sich ausnehmen.„

Gleich will ich an Müller schreiben, sprach ich, flog auf, ins Kabinet, und schrieb Ihnen, was Sie izt wissen. Dieß Fest soll der Pendant zu Ihren Saturnalien seyn. Wäre ich nur Maler — mein Gott! was wünsche ich alles noch zu werden — alles! — ich wollte beyde Gemälde, das eine nach meiner Phantasie und Ihrer Beschreibung, das andere nach der Natur, in einer Ecke des Gartens sizend, ausführen, und in meinem Zimmerchen gegen einander aufhängen.

Bitten Sie ja Ihren rechtschaffenen Herrn Baron in unser aller Namen, daß er Gesellschaft leistet, und an unsern jugendlichen Freuden Theil nimmt. Er kömmt gewiß, und wird sie uns nicht verderben. Ich freue mich recht auf ihn. Denn es ist einer der schönsten Anblicke, wenn ein Alter nicht so difficilis, querulus ist, und sich freuet, wie Anakreon! — Ha! ich sehe ihn schon. Auf seinen Haaren liegt Schnee des Alters, aber in seinen Blicken und Zügen lacht der Frühling der Jugend!

Ihr, ich weiß noch nicht,

Damon oder Alexis?

R.

*

Drey und dreyßigster Brief.

Ein Jüngling mit Silberhaaren — Erneuerte Anpreisung einer Dose — **Arkadien**, in einem Garten zu **Mainbernheim** hingepflanzt — Der Holzacker zu **Neustadt an der Aisch** — Seitenspaziergang zu den Lücken in unsern Gesezbüchern — Hochverrath — ein arkadisches hochnothpeinliches Halsgericht — und eine arkadische Exekution. —

Der Baron Roth an den Baron Kaltenthal.

Speckfeld, B. den 11ten Apr. 76.

Nenn' mich inskünftige nicht Bruder Baron, sondern den alten Amyntas sollst Du mich nennen. Ich gefalle mir selbst sehr wohl in diesem Namen. Hältst Du Dich noch ferner wohl, und kömmst einmal zur Zeit, wenn unsere Gesellschaft sich versammlet, hieher, so kannst Du wohl noch etwa Palämon werden.

Verstehst Du, was ich schreibe? — Nun so will ich versuchen, Dir alles ordentlich zu erzählen, hübsch zusammengedrängt, mit gerade so viel Worten, als nöthig sind, jedes auf der Goldwage der Kritik abgewogen, wie wir Alte vom Nestor an, und noch vorher — bis auf mich zu erzählen pflegen.

Mein neuliches Saturnalienfest scheint meinen Kindern in Mainbernheim — das sind der Hauptmann mit seiner Frau, Fikchen von Neu-

stadt, und Reizenstein von Erlangen — Doch den kennst Du noch nicht, als etwa, daß Du ihn als einen Freund des Schröderschen Hauses nennen hörtest, ein braver Junge! — Diesen scheints Anlaß zu einem andern Einfall gegeben zu haben. Sie saßen jüngst einmüthig, wie die Turteltäubchen, in ihrem Garten, redten da allerhand von dem Schäferleben, wünschten sich ein Arkadien, um da mit einander ihre Heerden in Ruhe, Sicherheit und Eintracht zu weiden, und eins fiel auf den Gedanken: Es sey wunderlich, wenn man sich hinseze, und wünsche. Man solle lieber darauf denken, und es versuchen, ob man nicht, wo nicht das Ganze, wenigstens doch einen Theil der Sache ausführen könne, und könnte man auch eine Sache nicht in einem ganzen Lande Mode machen, so giengs doch in kleinen Privatgesellschaften an, von welchen sich so etwas bald weiter, wärs auch nur als Mode, verbreiten würde. Arkadien sey nicht gerade unter einen gewissen Grad der Länge und Breite hingebannt, sondern da, wo vergnügte und mit ihrem Zustande vergnügte Herzen sich finden, so, wie der Himmel nicht in einer gewissen Gegend, oder Stadt, sondern in der Brust desjenigen sey, der seine Wonne fühlen kann und darf. Sie wurden also eins, ein Schäferfest zu feyern, um wenigstens sich zu arkadischen Empfindungen und zu einer so rechtschaffenen Den=

kungsart, als Geßners Schäfer haben, zu verbinden.

Freund — Palämon in herba! Der Gedanke meiner guten Kinder entzückte mich als sie mir ihn durch meinen Müller bekannt machten. Was bleibt anders uns übrig, als das? Weil diejenigen, die an den Rudern des Staats sizen, vor lauter Gleichgewicht Europa's, vor lauter Finanzrechnungen, vor lauter Untersuchung der zur Erhöhung der Finanzen eingereichten Projekte, vor lauter Hinblicken auf ihre Nachbarn nicht Zeit haben, auf die moralische Verfassung des Landes ein Auge zu richten, statt immer neuer, größtentheils nur Specialitäten betreffender, Geseze und Verordnungen, bessere Sitten einzuführen, und Institute zur Vervollkommung der Menschheit zu errichten, so müssen nur Privatleute es thun, und unter sich, so weit ihr Wirkungskreis geht, dasjenige Mode zu machen suchen, was sie allgemein eingeführt zu sehen wünschen.

Aber ich weiß nicht, wie es doch mit den Menschen ist! Die Haube, die die Pariser Dame am heiligen Christfeste trug, trägt auf Ostern schon die Kaufmannsfrau in Petersburg. Wie der Marquis zur Aufwartung am neuen Jahre sich frisiren ließ, läßt in kurzer Zeit darauf der Graf in Wien sich frisiren. Aber die Verbreitung einer bessern Denkungsart, hellerer Einsichten, zweck-

mäßigerer Einrichtungen geht einen fast unbegreiflich langsamen Schneckengang. Eine neue Erfindung kriecht kaum in Jahr und Tag in einer Provinz herum. Wie lange ists, daß man die ersten Vorschläge zu einer verbesserten Erziehung gethan hat? — und doch fängt man kaum in einigen Ländern an, Hand ans Werk zu legen, in andern reibt man sich noch den Schlaf aus den Augen, den man seit mehr, als zwey Jahrhunderten, nämlich seit der Wiederherstellung der Gelehrsamkeit, geschlafen hat, und viele Provinzen Deutschlands hört man noch aus der Ferne und aus der Nähe schnarchen, weil Grönländische Nacht ihren bleyernen Zepter, um Youngisch zu reden, ihren mehr als bleyernen Zepter über die Väter des Landes, d. i. die Kirchen- und Konsistorialräthe, ausstreckt. — Fällt mir noch ein neuerliches Faktum ein, wie gute Privatanstalten oder Vorschläge sich entweder sehr langsam verbreiten, oder gar nach einiger Zeit völlig in Vergessenheit gerathen.

Erinnere Dich an das wirklich menschenfreundliche Institut mit den Lorenzodosen von meinem lieben Jakobi! — Sein Name klingt meinem Ohre süß. Er lebt wirklich ein arkadisches Leben, und, kömmt er einmal in unsere Gegend, so nehmen wir ihn feyerlich in unsere Gesellschaft auf. — Er hat Verdienste, daß er auch nur unter dem

Zirkel seiner Freunde Yorikſche Denkungsart naturaliſirt hat. Aber welche hohe Verdienſte hätte er nicht, wenns ſeinem ſanften Tone gelungen wäre, ſie allgemein zu machen! Denn denke, Freund! Bruder! wenn dieſe Doſe auf jeder Toilette ſtünde, und in jeder Taſche wäre · wenn ſie jeden ihrer Beſitzer an den ſanften, gelaſſenen Geiſt des Mönchen erinnerten, der durch keinen Unglückssturm, durch keine unverdiente Härte, durch keine Ungerechtigkeit aus ſeiner Faſſung gebracht wurde, wenn jeder dieſer Beſitzer ſich erinnern lieſſe, und dann mit ſo vieler Schonung und Geduld handelte, wie würde bald die Welt ein anderes moraliſches Anſehen haben! Stelle Dir einen andern Mönchen, ſo einen runden, brauſenden Mönchskopf vor, den Yorik das Nämliche von den übertriebenen Anſprüchen der Klöſter auf die Mildthätigkeit der Welt geſagt hätte — „ihr geringer Fleiß dränge ſich zu dem Vorrathe, der ein Eigenthum der Blinden, der Lahmen, des Alters und der Schwachen ſey. Der Gefangene, der auf ſeinem harten Lager die Tage ſeiner Leiden zähle, und wieder zähle, ſchmachte gleichfalls nach ſeinem Antheile ꝛc. „ — Was hätte der nicht unternommen? Meynſt Du nicht, er wäre, beſonders wäre es in Spanien oder Portugal geſchehen, hin zum Policeylieutenant gegangen, hätte den reiſenden Engländer als einen gefährlichen

Kezer angegeben, der auf die Mönchsorden geschimpft, sie Faullenzer, Bettler genannt habe, die andern Armen das stehlen, was ihnen gehöre, und was der Verläumdungen noch mehr gewesen wäre, und vor dreyßig Jahren hätte Sterne gewiß vor der heiligen Hermandad zu Madrid erscheinen müssen. Der yorikſche Franciskaner nimmt den Verweis gelassen an, entfernt sich, ohne Bitterkeit im Herzen und in den Mienen, und bietet in der Folge Yoriken so treuherzig eine Prise aus seiner hornernen Dose an, wie wenn er seinem Kloster ein ansehnliches Geschenk gemacht hätte. Sanft ruhe deine Asche!

Wenn also diese Dose durch Jakobis Empfehlung den meisten Menschen das geworden wäre, was sie Sternen war, „ein sichtbares Mittel den Geist der Sanftmuth zu lehren;„ wie viele Privatkriege und Feindschaften, wie viele Verfolgungen würden in der Welt weniger seyn! Wie würde man mehr sich verzeihen, und nicht gleich, über jede Kleinigkeit, Rache schnauben, und den, von dem wir uns für beleidigt halten, mit Feuer und Schwerd verfolgen! Wie unendlich mehr hätte sie beygetragen, das Aufbrausende der Leidenschaften, besonders des Zorns, zu dämpfen, als der ganze Stoicismus! O! ich ärgere mich fast selbst, ungeachtet ich hier gegen das Aufbrausen schreibe, daß Jakobi nicht auf den Einfall kam,

diese Dose von Paris aus den Deutschen empfehlen zu lassen!

Ists nun bald wahr, daß ich so hübsch gedrängt erzähle, wie weiland Vater Nestor? Wo nur Veranlassung war, kehrt der in seine Jugendzeit zurück, stellt den Menschen seines damaligen Zeitalters als Muster dar, und liest den jungen, raschen Kriegshelden weidlich den Text — und ich moralisire und politisire, wo nur ein kleiner Fußsteig seitwärts mich führt. Izt will ich mich besser in Acht nehmen.

Wir wurden also sämmtlich nach Mainbernheim zum Schäferfeste eingeladen. Mein Hofmeister machte Umstände, weil er glaubte, ich würde mich bedenken mit zu gehen, und war halb verwundert, wie ich so gleich Ja sagte. Denn was kümmern mich die Thoren, die nun sagen können: Der alte Geck macht alle jugendliche Streiche mit! — Damit gleich der Anfang des Tages schäfermäßig wäre, wollte ich nicht hinfahren, sondern zu Fusse wollten wir auf die Flur ziehen. Mein Töchterchen — dem, in Parenthesi, ihr schneeweisses Gewand mit rothen Bändern frisirt, nicht unrecht stund, und wirklich, noch aus meiner Jugendzeit erinnere ich mich, daß ein Frauenzimmer in der Farbe der Unschuld eingehüllt, gegen die das frische Roth der Jugendfarbe so herrlich absticht, mir niemalen ganz gleichgültig war —

Wilhelminchen kam sehr frühe in mein Zimmer, und fragte: Ob der Wagen bald vorfahren sollte? „Kannst du bis Bernheim wohl zu Fusse gehen?„

Warum nicht?

„Ich auch! Hast Du jemalen gelesen, daß die Schäfer in ihrer Equipage auf die Fluren fahren? Deinen Arm, Töchterchen„ — und so schlenderten wir fort, sahen unterwegens die Sonne aufgehen — dieser Ausdruck kömmt mir Alten kalt vor — sahen die Sonne heraufquellen, wie Ruh' aus Tugend quillt, ist wohl besser, aber geborgt — und trafen unsere Freunde schon im Garten an. Der Gruß war — nicht „es ist mir angenehm, es ist mir eine Ehre, eine Gnade, Sie, oder wohl gar Dieselben, bey uns zu sehen, und Ihnen mein Kompliment zu machen„ — sondern ein Händedruck. Dann wurde das Gesez bekannt gemacht: Heute dürfe niemand bis Sonnenuntergang in das Haus hinaufgehen! Der ganze Tag müsse unter freyem Himmel zugebracht werden! Jedermann bediene sich selbst! — und lezteres konnte auch nicht anders seyn. Denn so wie in Mainbernheim, so kamen unsere Leute hier in Speckfeld zusammen, um sich auch einen Frühlingstag zu machen. Nun kam das Frühstück, warme Milch, und hierauf sezten wir uns im Kreise, um die Namen auszutheilen. So viel

Schäfernamen, als unserer waren, wurden auf Zettelchen geschrieben, diese in einen Hut geworfen, und gezogen. Bekam ein Frauenzimmer einen Mannsnamen, so gab sie ihn dem Schäfer zur Rechten, und umgekehrt, und so wurden wir alle folgendermassen Arkadisch getauft: Ich Amyntas, Wilhelmine Phyllis, Müller Daphnis, der Hauptmann Myrtill, seine Frau Melida, Fikchen Chloe, und der Lieutenant Alexis. Hierauf knüpften wir Bänder an die Hüte, die Mädchen an den Arm, trieben unsere kleine Heerde zu dem Plaze, den wir uns auserseihen hatten, lagerten uns unter die Bäume, und sahen einander an, und gähnten? Nein! das haben wir gewiß den ganzen Tag nicht gethan. Erst muste jedes nach der Reihe eine kleine Geschichte erzählen — Doch fast hätte ich ein Hauptgesez vergessen: Wem an diesem Tage eine boshafte oder hämische Anmerkung über irgend eine Person entschlüpfte — denn das durften wir alle uns schmeicheln, das keins aus Absicht sie machen würde, oder Lust hatte, die Handlungen eines andern aus einem schlimmen Gesichtspunkte zu betrachten — der mußte zwölf Kreuzer Strafe geben, die einem Hausarmen zugeschickt werden sollten, und dieses Gesez sollten die Schäfer inskünftige allezeit und überall beobachten! —

Unsere Erzählungen betrafen also schöne und edle Handlungen aus dem häuslichen oder öffentlichen Leben, die wir theils selbst mit angesehen, oder gehört, oder gelesen hatten, und man sah's, wie am Ende jeder Erzählung die Brust sich hob, und das Herz erweiterte. Fikchens — doch nicht Fikchens — Chloens Erzählung war wirklich eine der artigsten. Sie erzählte — doch ich will sie lieber selbst erzählen lassen.

In Neustadt lebten zwey Holzhacker, von denen der eine immer den andern beneidete, weil dieser öfters zum Holzhacken bestellt wurde, als jener. Dieß war auch kein Wunder. Denn der eine — er hieß Martin — war so grob, daß man ihn nur den groben Martin hieß, und mit nichts zufrieden. Man mochte ihm geben, was man wollte, so forderte er immer noch ein Stück Brod oder einen Trunk, oder ein abgelegtes Kleidungsstück, und gab mans ihm nicht, so gieng er in der Stadt umher; die Leute seyn so geizig, daß sie einem armen Taglöhner nicht das geringste geben. Der andere nahm mit Dank an, was man ihm auch gab. Daher gab man ihm desto mehr, und bestellte ihn an so vielen Orten, daß er nicht Hände genuug hatte, alles zu thun. Gieng nun Martin am Henrich — so hieß der andere —

auf der Strasse vorbey, wo er arbeitete, so warf er diesem den Holzbock um, und that, wie wenn ers nicht mit Fleiß gethan hätte, oder fand er seine Axt, so hieb er sie geschwind in einen Stein, oder zerschnitt ihm den Strick an der Säge. Man rieth Henrichen oft, er sollte sich bey der Obrigkeit beklagen. Aber er thats nicht, und sagte: „so lange er meine Hände nur nicht abhauen kann, wird er mir auch mein Stückchen Brod nicht nehmen können,„ und erduldete alle Beleidigungen und selbst den erlittenen Schaden mit Gelassenheit. Was geschah? Martin hatte einmal einige Bazen verdient, besoff sich dafür in Brantewein, und gieng daheim so unvorsichtig mit dem Feuer um, daß sein Häuschen ihm abbrannte, und er, nebst den Seinigen, kaum das Leben retten konnte. So wenig ers verdiente, hatte man doch Mitleiden mit ihm, und das eine schenkte ihm ein Stück Bett, das andere Brod, das dritte ein Kleidungsstück für seine nackten Kinder. In einem Dachkämmerchen mußten sie zusammen kriechen, und da in grossem Elend wohnen. Abends pocht etwas ganz leise an die Thüre. Martin erschrickt, wie er den Riegel zurückschiebt, denn er sieht Henrichen vor sich stehen, und denkt: Der wird nun kommen, deines Elends zu spotten, und will ihn eben — so trozig war er noch! — die Treppe, oder vielmehr Leiter hinabwerfen. Henrich

aber sagte: Ich hatte zwey Aexte, hier hast du eine davon, denn ich kann nicht mit zweyen zugleich Holz hacken. Da habe ich auch eine neue Säge gekauft, und heute den Holzbock zusammen gemacht, so gut ich konnte. Hier hast du alles! Ich bin eben zum Kaufmann Wachs auf morgen bestellt worden. Weil ichs aber dem Amtmann schon versprochen hatte, so habe ich gesagt, ich wolle jemand anders schicken. Izt gehe du morgen hin, und sag', ich habe dich geschickt. Nun kannst du doch wieder etwas verdienen. Aber gelt? du wirfst mir meinen Bock nicht mehr um, und haust mit meiner Axt nicht mehr in die Steine?„ — Martin, so hart er auch war, wurde besiegt, gab Henrichen die Hand, und von der Zeit an läßt dieser die Arbeit ihm zukommen, die er nicht versehen kann. Auch die andern Leute sagen, er sey nicht mehr so grob, und man fängt wieder an, ihn zur Arbeit zu bestellen.

Wir unterredeten uns nach den Erzählungen, und untersuchten, wer von allen Personen, die in unsern kleinen Erzählungen auftraten, am schönsten gehandelt habe? Alle erkannten den Preis einmüthig Chloens Holzhacker zu. Geschwind zog Alexis den Hut, warf ein Stück Geld hinein, ließ ihn in der Gesellschaft herum gehen, und sagte zu Chloen: Da, liebe Schäferin, das bringen Sie Ihrem Henrich mit.

Sie wollen also die Tugend mit Gelde bezahlen? fragte ich.

„Indessen, bis ich dem Mann selbst die harte Hand drücken kann, antwortete Alexis, geb' ich ihm meinen Beyfall auf diese Art zu erkennen.„

„So! Sie gebens ihm also nicht zur Belohnung?„

Wie könnte eine Belohnung groß genug seyn? — und überhaupt ists immer noch eine Frage, ob man die Tugend so belohnen soll? Sie ist sich selbst ihr gröster Lohn. *) Es ist fast zu befürchten, die Tugend möchte durch Belohnungen dieser Art zu einem neuen Erwerbungsmittel werden, und man möchte sie lieben, so bald sie einträglich wird, so wie man bisher das Laster liebte, weil etwas dabey zu verdienen, war.

„Aber welche Art der Belohnung sezten denn Sie darauf? Die Untersuchung dieses Punkts ist vielleicht für unsere neue Schäfergesellschaft nicht ganz unnüzlich, wenn wir ein Gesezbuch verfassen wollen.„

Da gefallen mir immer die Alten. Sie gaben Kleinigkeiten, einen Kranz von Eichenlaub oder

*) Ipsa quidem virtus sibimet pulcherrima merces.

Lorbeerblättern, liessen einen General, der durch eine grosse Schlacht das Vaterland gerettet hatte, nur abmalen. Aber dieses Gemälde wurde öffentlich aufgehangen, und jene Zweige hätte der Bekränzte nicht um die Schäze des grossen Königs hergegeben.

„Wie aber, wenn der Fürst dem Holzhacker hundert Dukaten schenkte, und ihm eine jährliche Pension von hundert Gulden gäbe? „

Alsdann erhält die Sache ein etwas verändertes Ansehen, weil der Fürst ihm im Namen des Staats seine Zufriedenheit bezeugte, und die Aufmunterung dadurch allgemein würde. — Und doch wäre mir eine andere Art der Belohnung lieber.

„Und warum?„

Wer weiß, ob nicht die hundert Dukaten und die hundert Gulden den armen Holzhacker verdürben! Izt ist er arbeitsam, denkt redlich, und ist dabey gesund. Geld hätte vielleicht einen schädlichen Einfluß auf ihn, und ganz gewiß auf andere. Es könnte innerhalb den nächsten zwanzig Jahren in einem andern Orte ein ähnlicher Fall sich zutragen. Ein anderer erinnerte sich des Kapitals, das dem Neustädter die Tugend eingebracht hat, und thäte das Nämliche, aber nicht aus dem reinen Herzen, nicht aus der Uneigennüzigkeit, nicht mit dem edlen Gedanken, seinen unverdienten

Gegner zu beschämen, und zu bessern, sondern um der hundert Dukaten des Fürsten willen. Dann hätten wir in Zukunft mit Heeren von Heuchlern zu kämpfen.

„Aber der wäre bald zu entlarven.„

Und wie?

„Wäre ich der Fürst, ich gäbe ihm lange nichts, und liesse auf ihn merken, ob er durch Murren und Unzufriedenheit verräth, daß er etwas erwartet hat? Wäre das, so erhielt' er nichts.„

Gut! so wäre dieser entdeckt. Aber nun merkte sich das nach abermal zwanzig Jahren ein Dritter, der dächte: Paul hat nichts bekommen, weil er sichs ablauern ließ, daß er etwas erwartet hat. Izt will ich meine Rolle anders spielen. Ich werde so heiter und zufrieden aussehen, wie wenn ich nicht wüßte, daß es in der Welt Dukaten giebt. Redt jemand mit mir von einer Belohnung, auf die ich Anspruch zu machen hätte, so werde ich gar sehr den Großmüthigen machen: „nein! ich verlange nichts, mir genüget, so gehandelt zu haben, und allenfalls bin ich schon zufrieden, wenn die Welt nur sagt: meine Handlung sey löblich, die Tugend muß sich selbst belohnen, und sie thuts auch,„— und was dergleichen Reden noch mehr sind. Sagen Sie mir, könnte es nicht so ge-

hen, und der Staat am Ende doch durch die Larve nur getäuscht werden?

„Gewiß, Freund! kanns so gehen, und wirds so gehen, und muß so gehen, und noch schlimmer kanns gehen. Denn wer will die hundert tausend Schlupfwinkel der Heucheley entdecken? — Aber was ist denn nun zu thun?„

Ich weiß nichts anders, als, so lange das Menschengeschlecht die Tugend nicht um ihrer inneren Schönheit willen liebt, könnte man sie, wie Sie sagen, nach Art der Griechen, belohnen.

Sie geben also auch die Nothwendigkeit einer Belohnung zu?

Wenn nur das Wort Belohnung nicht wäre! Ich möchte es gerne eine Zufriedenheitsbezeugung des Staats nennen.

Wieder ein neues Wort gelernt, fiel Melida ein. Zufriedenheitsbezeugung!

„Immer mag die Zusammensezung des Worts neu seyn. Izt kann ich mich nicht gleich auf ein besseres besinnen. Dieses drückt indessen meine Ideen aus. — Wir sind also eins, fuhr ich fort, daß der Staat aufmerksam seyn sollte auf edle und schöne Handlungen, und den Thätern seine Zufriedenheit bezeugen? Nicht wahr?

„Bey Gott! das denke ich!„

Nimms nicht übel, guter Junge! — und reichte ihm die Hand — daß ich dich so halb sokratisch katechisirt habe. Deine Art zu denken gefällt mir, und du hast Recht. So oft ich daran denke, peinigt michs, daß wir in unsern Staaten nur Strafgeseze haben, und keine öffentliche Ermunterungen, rechtschaffen zu handeln. Der Dieb wird gestraft, aber der ehrliche Mann, der die anvertrauten Gelder bewahrt, der die Rechnung für den Mündel gewissenhaft führt, der eine Landeskasse wie ein Heiligthum ansieht, der bleibt unbemerkt. Den Pasquillanten stellt man an den Pranger, aber den Mann, der von jedermann Gutes spricht, die kleinen und grössern Fehler seines Nachbarn entschuldigt, und alles von der guten Seite zu zeigen sich bemüht, den hält man oft wohl für schwach. Die Kindermörderin wird zur Gerichtsstätte geführt, die rechtschaffene Mutter aber, die dem Staate ein halbes Duzend braver Kinder erzieht, ihren Nahrungszustand verbessert, und überhaupt eine gute Wirthschaft führt, bleibt zwischen ihren vier Wänden ganz unbekannt.

„Und befindet sich nicht desto schlimmer dabey, sprach Müller — Daphnis. Denn Ein Blick auf ihre Kinder macht sie selig.„

Wohl! es wäre auch nicht um ihretwillen, daß der Staat auf sie aufmerksam seyn sollte, sondern um andere Hausmütter aufzumuntern.

„Das brauchen diejenigen nicht, die ohnehin schon Neigung und Fähigkeiten haben, gute Hausmütter zu seyn.„

Desto mehr andere, die in ihrem Hause so fremd seyn, wie ich in Paris, oder die Kinderzucht für einen Mechanismus halten, der von Mutter zu Tochter sich forterbt. Wie mächtig würden diese sich wundern, wenn die Frau, die sie bisher verachtet haben, weil sie lieber zu Hause war, als in ihren Gesellschaften, weil sie lieber mit ihren Kindern sich unterhielt, als mit der Spadille, weil sie lieber hausgemachte Kleider trug, als in Lioner Stoffen glänzte — wenn diese öffentlich von dem Staate, als eine Person geehrt würde, die sich um die menschliche Gesellschaft verdient gemacht hat?

Ueberhaupt also, mein lieber Amyntas, scheinen sie damit unzufrieden zu seyn, sprach der Hauptmann, daß der Staat die stillen häuslichen oder bürgerlichen Tugenden, die kein Gekreische in die Welt hinein machen, so wenig bemerkt?

„Ja, und daß unsere Gesezgebung von dieser Seite, so wie vielleicht von verschiedenen andern, so mangelhaft ist.„

Aber, fieng Chloe an, wars nicht Gesez, daß man über niemand Anmerkungen machen sollte? Und ihr macht da die schlimmsten über die Gesezgebung der Staaten.

„Aber sie sind nicht boshaft!„

Thut nichts, fiel Melida ein. Sie sind doch gegen einen gewissen Jemand, der sich Staat nennt, gerichtet, und also hieher zu mir, Gespielinnen, und ihr Männer, sezt euch, als Beklagte gegen über. Wir wollen Gericht über euch halten. Und da half nichts, sie hielten wirklich Gericht über uns, und verdammten uns durch die Mehrheit der Stimmen in die gesezte Strafe. Gestern ist auch das, was wir hier erlegen mußten, und was den Nachmittag noch fiel, einem Hausarmen zugeschickt worden, der sich am Beine verwundet hat, und daher schon einige Wochen nicht arbeiten kann.

Der Rest des Vormittags wurde vollends mit Vorlesungen von Kleists Irin, und dem ersten Schiffer von Gesner zugebracht, dann nahmen wir unser ländliches Mahl zu uns, Milchgekochtes, kalten Braten und Butter, und nach dem Essen spielten wir blinde Kuh zur Motion.

Auf einmal erhub die lose Melida ein gräßliches Geschrey: Verrätherey! Mord! und brachte eine Flinte herbey, mit der Alexis den Tag zuvor nach Sperlingen geschossen, und die er alsdann an

einen Baum gelehnt hatte. Weil sie umgefallen war, hatte sie bisher unbemerkt da gelegen. „Schäfer und Schäferinnen dieser Fluren, fieng sie an, und trat mit rednerischem Anstande mitten unter uns; in welcher menschenfeindlichen Absicht hat der Mann, der dieses Feuerrohr gebraucht hat, es hier im Grase verborgen? Ach! alle Gebeine zittern mir, wenn ich daran denke, daß ein Feuerrohr in Arkadien ist! Nein! Blutdürstiger! nicht mehr Schäfer Alexis! Dein Anschlag ist dir nicht gelungen. Da wolltest du in einen Hinterhalt dich legen, uns aus der Ferne mit deinem Donnerkeule treffen, alsdann unsere Heerden wegtreiben, und unsere Hütten plündern. Ja, das wolltest du. Gesteh' es nur, Bösewicht. Aber der gütige Pan entdeckte deine mörderische Absichten noch zu rechter Zeit. Dafür soll er einen Bock, den besten Bock, und ein Lamm von der Heerde haben. Du aber verdienst, nach Urtheil und Recht auf ewig aus Arkadien verbannt zu werden.

Ach! fieng Chloe an, die sich gleich in die Rolle zu schicken wußte, verzeihet ihm, großmüthige Arkadier! Er hat keinen Blutanschlag gegen euch gehabt. Gestern als wir die Heerden hier weideten, kam ein Mann vom Gebürge, der grüßte uns, und sprach: Was macht ihr hier? „Wir hüten unserer Heerde.„ Aber warum werft ihr

immer mit Steinchen nach jenen Pflanzen? — „Um die Sperlinge zu vertreiben, die sie abfressen.„ — O! wie viel Mühe macht ihr euch? Da hab' ich ein Rohr, und mit diesem kann ich auf einmal machen, daß sie nicht wieder kommen. — Alexis nahm das Rohr in die Hand, und besah es über und über. „Mann vom Gebürge, sprach er, bist du ein Gott, daß du ein so wunderbares Rohr hast?„

Ein Sohn vom Zevs bin ich, antwortete er, habe ihm etwas von seiner Donnerkeule entwendet, und hier in dieses Rohr gethan. „So sprach er, legte das Rohr an den Backen, drückte an einem fast unsichtbaren Drat, und wir sanken eins in die Arme des andern. Es war ein entsezlicher Knall, gerade, wie der, ihr Arkadier, als im vorigen Frühlinge der Wind die grosse Eiche, die bey der Höhle des Pans steht, mitten entzwey brach.„

„Willst dus auch versuchen, Schäfer, sprach der Mann vom Gebürge.

O Alexis, sprach ich, nimms nicht von ihm. du willst immer, ich soll dich lieben. Aber ich kann dich nicht lieben, wenn du donnern kannst.

„Aber, Schäferin, sprach der Mann vom Gebürge, wenn der Wolf in deine Heerde einbricht.„—

Lieber — o! wenn ichs noch einmal hören müßte, diesen Donner, ich sänke zu Boden.

„Aber wenn der Wolf dein Lieblingsschäfchen, das dort mit dem rothen Bändchen zerreißt„ —

Fürchtet denn der Wolf dieses Rohr?

„Freylich, wenn dein Schäfer den Donnerkeil gegen ihn schleudert, so kömmt er gewiß nicht wieder, und ihr könnt alsdann ruhig in der Laube sizen, und Körbchen flechten und Fischerneze stricken, „

Aber, sprach ich zum Alexis, und faßte ihn freundlich an der Hand, wenn der Mann vom Gebürge das Rohr dir giebt, willst du gegen die armen Vögelchen es gebrauchen?

Nein, liebe Chloe, nur gegen den Wolf.

Und du mußt's verstecken, daß ichs gar nicht sehe — denn ich fürchte mich davor — und mußt's nicht nehmen, bis der Wolf kömmt.

Ja, liebe Chloe, sprach Alexis, ich wills verstecken, dorten im Grase soll es bedeckt liegen, bis der böse Wolf kömmt, der dir dein Lieblingslämmchen zerreissen will. — Und der Mann gab Alexis das blizende und donnernde Rohr, und Alexis verbarg es dorten im Riedgrase. Sehet, Arkadier! so hat es sich zugetragen. Ich beschwöre euch, beschliesset nichts Böses gegen den

friedlichen Alexis, der nur auf den Wolf donnern will. Ich bin euch Bürge für ihn, daß er euch alle liebt.

„Du, Chloe! fieng Melida wieder an, indessen Alexis immer, wie ein armer Sünder im Kreise stund — du Bürge für ihn? Eine Mitgenoßin seines mörderischen Anschlags bist du, und ich klage nun auch dich an. Hörts, ihr Arkadier! Die Lust, Blut zu vergiessen, hat sich auch in Arkadien eingeschlichen. Ach! sonst hatte dieses friedliche Land immer den Ruhm, daß kein Blut in ihm fliesse, als das der Böcke und Lämmer, die wir dem Pan und den Nympfen opfern. Aber izt wird bald Arkadien so gut eine Mördergrube werden, als das Land hinter jenen blauen Bergen über der See. Ungeheuer, in unserm Schoosse geboren, haben den Samen der Mordlust unter uns ausgestreuet, und der trägt, wie das Unkraut, tausendfältige Früchte. Soll auch unser Land, das nur die Heerde bisher blöcken, und den süssen Schall der Flöte hörte, izt von dem wilden Kriegsgeschrey ertönen? Sollen izt Waffen unser Ländchen durchklirren, das bisher nur sanfte Hirtenstäbe kannte? Auf den Fluren, auf welchen bisher nur Zevs donnerte, um unsere Erde zur Fruchtbarkeit zu erschüttern, auf diesen sollen izt Menschen einander niederdonnern? — Und er, der Schäfer, wills wagen, den Bliz,

der aus der Ferne tödtet, nachzuahmen? Schäfer, meine ganze Brust pocht Patriotismus, meine Stirne glüht gegen die Ungeheuer! Von euch, von euch erwarte ichs, daß ihr der Mordsucht den Eingang in unsere Gränzen verwehret. Feyerlich trage ich darauf an, daß der Verbrecher mit der hier zugegen stehenden Mitgenoßin seiner Bosheit in eine öde Gegend verbannt, izt gleich dahin abgeführt, und beyde daselbst ihrem Schicksale und ihrem bösen Willen überlassen werden. Da mögen sie alsdann ihre Wuth gegen die Felsenwände auslassen, gegen die Bäume sich die Köpfe einrennen, und mit den Sperlingen und Wölfen, wie sie vorgeben, ihren Krieg führen.„

Izt trat Alexis auf, heftete erst seine Augen auf den Boden, erhub dann seine Stimme, und sprach: Richter, an der Ruhe, die ihr in jeder unserer Mienen herrschen seht, solltet ihr unsere Unschuld erkennen, Nein! bey dieser Sonne, bey dem Pan selbst schwöre ichs euch, wir hatten keine böse Anschläge gegen euch. Meine Heerde soll der Wolf fressen, der Bliz des Zevs soll meinen Phylax tödten, ja Chloe soll mir gram seyn, wenn ich die Wahrheit nicht rede. Melida! Du sonst so sanfte Melida! wie kannst du so hart, so menschenfeindlich uns anklagen? Haben wir dir je eines deiner Lämmer gestolen? Haben wir

den Wolf in deine Hürden geschickt? Haben wir deinen Schäfer dir ungetreu zu machen gesucht, daß du uns so sehr verfolgst, und auf unsere Verbannung aus Arkadien so sehr dringst? Du sagst: wir haben uns von den friedlichen Gesinnungen der Arkadier entfernt? Aber sage mir, ist der Blick, den du gegen uns gerichtet hast, ist die Rede, die du gegen uns ausgeströmt hast — sind die arkadisch? Kann ein so heftiger Verfolgungsgeist das Herz eines wahren Arkadiers besitzen? Zwar muß ich selbst deinen Patriotismus, der jeden Greuel der andern Länder aus dem unsrigen verbannt wissen will, nicht anders, als loben, doch ohne dich mit diesem Lobe bestechen zu wollen. Aber untersuche, ob er nicht zu heftig, zu aufwallend zu aufbrausend ist? Nein, in unsern Herzen soll keine solche Flamme toben, selbst wenn ein gerechter Eifer sie anzuzünden scheint. —

Indessen, ihr Richter, übergebe ich die Bestimmung meines Schicksals mit derjenigen Gelassenheit in eure Hände, mit der ein Unschuldiger sich jedem Ausspruche unterwirft. Laßt den Mann vom Gebürge vorfordern, und ihr werdet hören, wie wahr es ist, was die gute Chloe zu unserer Entschuldigung gesagt hat. Mich dauert nur dieses Mädchen — ach! eure vormals so liebe Gespielin, die selbst Dir, Melida! so weth war! — daß sie in mein Unglück hineingerissen wird,

Verbannt uns, Richter! wenn ihr glaubt, daß ihr dieses Urtheil dem Wohl und der Ruhe Arkadiens schuldig seyd! Mit Freuden will ich die Wonne, die ich sonsten in eurer Gesellschaft fühlte, ja euch selbsten, dem allgemeinen Besten aufopfern. Komm, liebe Chloe! die Deine Freundschaft gegen mich, oder vielmehr die Ueberzeugung von meiner Unschuld so unglücklich macht — komm, wir wollen suchen, uns die Einsamkeit erträglich zu machen! Wir wollen da, von der arkadischen Welt ausgestossen, jedes dem andern eine Welt seyn! — und auch an dem Orte, wo wir nicht durch unsere Schuld hingebannt werden sollen, wollen wir für die Feinde, die wir nicht verdienen, dem Pan jährlich ein Opfer bringen, und ihn um die Vermehrung ihrer Heerden anrufen!

„Euer Schein von Großmuth blendet mich nicht, fieng Melida wieder an, und ich hoffe, er wird auch die Richter nicht blenden, daß sie nicht durch denselben, wie durch einen Flor, das Geheimniß eurer Bosheit einsehen sollten, die so klar vor unsern Augen liegt. Vielleicht haben sie es darauf angefangen, daß sie mit einander verbannt werden wollten. Gut! es geschehe also, was Rechtens ist!„

Nun sammelte ich die Stimmen, nachdem die Angeklagten, nebst der Klägerin, bey Seite getreten waren, und sprach alsdann folgendes Urtheil:

„Beklagte haben zwar nach dem arkadischen Gesezbuche, nach welchem auch schon der Schein einer gewaltthätigen Unternehmung mit dem Leben bestraft werden soll, den Tod verschuldet, weil sie von der Anklage, daß sie als öffentliche Friedensstörer ertappt worden, sich nicht ganz rechtfertigen konnten. Weil wir aber allezeit Gnade vor Recht ergehen lassen, so geht der Ausspruch des hier versammelten arkadischen hochnothpeinlichen Halsgerichtes dahin, daß Beklagte, unter einer sichern Bedeckung, in eine wüste Gegend des Landes abgeführt werden, und da so lange von allem Umgange mit den Arkadiern entfernt leben sollen, bis das hohe Tribunal sichere Nachricht erhält, daß Beklagte ihr Verbrechen einsehen und bereuen, und inskünftige, als wahre Schäfer zu leben entschlossen sind. In gleiche Strafe soll auch derjenige fallen, der sich diesem ausgestossenen Paare nur auf zwanzig Schritte nähert, oder die geringste Gemeinschaft mit ihnen unterhält. Das Mordinstrument aber, das Arkadien so vieles Unheil drohete, soll nach Urtheil und Recht, unter tausend Verwünschungen, in den Alpheus

geworfen werden, wo er am tiefsten ist, und das alles V. R. W.

Hierauf wurde zur Exekution geschritten. Daphnis und Myrtill nahmen Pfäle, schulterten sie, führten Alexis und Chloe, die eine traurige Miene machten, in eine Ecke des Gartens, warfen alsdann die Flinte in einen Brunnen, der den Alpheus vorstellte, und kehrten zu unsern Bäumen zurück. Aber die Gesellschaft schien traurig darüber zu seyn, daß sie gezwungen worden war, jemanden zu strafen: „Ach! fieng Phyllis an, ach! daß ihr so gefallen seyd, Alexis und Chloe! ach! daß ihr izt, verbannt aus unsern Fluren, in einer Einöde leben müßt! wie war es so herrlich, da ihr noch unter uns weidetet! Lachen und Scherz kam mit euch in unsere Gesellschaft! ach! daß sie so gefallen sind, die ehemals so Redlichen! — Beklaget, ihr Söhne Arkadiens, beklaget den Unglücklichen, der sich zur Mordlust der Männer vom Gebürge verführen ließ. Weinet, ihr Töchter Arkadiens, weinet eine Thräne über das Mädchen, das einen Jüngling liebte, der Lust hat zu morden. Deiner Flöte hats nie gefehlt, Alexis, daß sie nicht unsere Herzen entzückte. Deine Stimme, Chloe, sang uns jedesmal den Kummer aus unserer Brust. — Und izt flötest Du, Alexis, in das Geheul der Wölfe, und, Du Chloe, singst Dein schönes Lied in

den heulenden Gesang der Käuzchen. Ach! Alexis und Chloe, wie seyd ihr gefallen! Stimmet, ihr Schäfer, stimmet ein Klagelied an, daß Alexis der Tugend ungetreu geworden ist! Klaget, ihr Schäferinnen, klaget, daß Chloe die sanften Gefühle aus ihrer Brust verbannt hat! Beweinet, ihr Schäfer und Schäferinnen, jedes Herz, das der Menschenliebe, der Sanftmuth und jeder gesellschaftlichen Tugend nicht getreu geblieben ist! Ach! den Fall des Tugendhaften muß man mehr beweinen, als den Tod des Geliebten!

Und so giengs fort. — Aber so viel habe ich seit langer Zeit nicht in Einem Weg geschrieben. Also eine Pause!

Fortsezung.

Der Pardon — Wechselgesang — eine arkadische Standrede.

den 13ten Apr.

Nun heute will ich den Brief, den ich vorgestern angefangen habe — angefangen? wenn das erst der Anfang, welch eine Epistel müßte das werden? — Ich meyne nur, den ich vorgestern nicht geendigt habe, den will ich heute schliessen. Kannst ja selbst denken, daß es nicht mehr so lange währen kann, wenn Du die Chronologie dieses Briefs berechnest, wie Boßu die im Homer und Virgil. Denn denk', nach dem Essen,

sez' auch, wir seyn um zwey schon fertig gewesen — und gewiß nicht eher, denn der hölzerne Becher gieng fleißig herum und es wurde etwas rechtes geschäckert, und eine Gesundheit nach der andern aufgebracht — also nach zwey Uhr ungefähr, denn niemand zählte die Stunden, wurde lange blinde Kuh gespielt, alsdann erst gieng der arkadische Proceß an, und die Reden pro und contra u. s. w. nahmen gewiß eine Stunde weg, und so ists izt zwischen vier und fünf Uhr.

Wir sassen beysammen, und schielten immer nach unsern Exulanten in ihrem Sibirien hin, und bemerkten, daß sie einander die Einsamkeit ganz erträglich machten. Wäre sonst noch ein verliebtes Paar in der Gesellschaft gewesen, ich glaube, es hätte gewiß auch einen Streich ausgedacht, um verbannt zu werden. Phyllis stund auf, spazierte nach dem Orte der Verbannung hin, und schlenderte so um sie herum. Ha! rief auf einmal Melida, Phyllis hat gegen die Geseze gehandelt, sie ist den Verbannten zu nahe gekommen, und hat durch Blicke mit ihnen gesprochen. Wir sprungen auf, und führten sie auch dahin ab. Bald darauf begieng Daphnis das nämliche Verbrechen, und ehe wirs uns versahen, sassen wir alle zusammen in der Ecke, Melida hatte sich mit den Gestraften ausgesöhnt, und es war alles wieder, wie

vorher. „Hast Du die Flöte bey Dir, Myrtill„ frug seine Melida. — Nun, so blas einmal den Rundgesang aus dem Rosenfeste. Die lose Melida! bey jedem „Weg ist die Rose„ sah' sie so schalkhaft nach Alexis und Chloe hin, daß diese über und über erröthete. Jedes mußte allemal eine Strophe singen, und das

Lebt nicht so frey,
Ihr Mädchen! denkt dabey,
Man kömmt gar leichtlich ins Geschrey —
Ein Wort, ein Blick, ein Händedruck,
Ein loses Wort ist schon genug.
Weg ist die Rose!

stimmte jedesmal der ganze Chor an. Der lezte Vers *) kam an Müller — Daphnis, und er sang ihn mit grosser Bewegung, und mit sichtbarer Anwendung auf seine abwesende Schäferin. Anders kann ich mirs nicht denken. Noch hab ichs nicht gewußt, daß er ein Mädchen hat. Denn er hats wirklich bisher meisterlich verborgen. Aber ich will ihn bald einmal auslocken.

*) Ich liebte dich, doch sagt' ichs nicht,
War dieses ein Verbrechen?
Nein! Kind! dein reizendes Gesicht,
Dein Herz muß für mich sprechen.
Die Furcht verschloß den blöden Mund,
Die Furcht, dich zu betrüben.
Doch heute thu' ichs allen kund:
Ich will dich ewig lieben!

Wilhelmine schiens auch zu merken. Ach! sagte sie mit einem, wie es schien, schalkhaften Seufzer: Wo ist denn wohl izt Ihre Amaryllis? Nicht wahr, Daphnis, wenn sie auch hier in unserer Reihe sässe! — „Lose Phyllis! antwortete er. Woher wissen Sie dann, ob ich eine Amaryllis habe, oder nicht?„

Die Rührung, mit der Sie sangen, hat sie verrathen!

„Ich dachte freylich bey meinem Gesange: Wo ist sie? In welcher Ecke der Welt? In Europa oder Amerika?„

Ha! ha! fieng Melida an, in Amerika? Warum nicht gar?

„Was können Sie wissen?„

Ich? ich kann geheimere Künste, als Sie wissen, und durch die habe ichs herausgebracht, daß sie in der Nachbarschaft wohnt.

„Sie? in der Nachbarschaft?„

Ja! darf ichs sagen?

Daphnis, mit grosser Unruhe: Ja, ja, wenn wir einmal allein sind.

Nun! fiel ich ein, laßt ihn! Wir wollen ihm nicht so angst machen. Es wird schon noch an den Tag kommen. Ein anderes Liedchen!

„Das von Gleim! antwortete Alexis:

Ich weiß ein Mädchen! schöner ist
Kein Mädchen auf der Welt ꝛc.

„Aber wir können die Melodie nicht!„

Ich will sie vorblasen — und nun ließ er sich von Myrtillen die Flöte geben. Die Melodie drückte sich den Augenblick in unser Gedächtniß ein — ein Beweis, daß sie dem Inhalte des Lieds angepaßt, und natürlich war! — und nun sagte Alexis jeden Vers uns vor, und wir sangen herzlich nach. Doch fiel mir eine kleine Thräne ins Gras, wie ich sang:

Ihr Lächeln macht das Dunkle hell.
Ein Engel wurde froh,
Könnt' er es sehn! kein Raphael,
Kein Oeser mahlt es so.

Denn ich dachte, wie meine unvergeßliche Charlotte mir ehemals lächelte — und ach! wie oft das Dunkle hell — den Gram aus meiner Brust weglächelte! — und wie Engel ihres Lächelns sich freueten!

Noch mehr wurde alsdann gesungen, besonders einige Lieder von Dreßler, die wir sehr singbar fanden, und nur bedauerten, daß der Text der Komposition nicht allemal entsprach. Aber auf einmal war der Mund allen wie geschlossen. Denn eben stund die Sonne am Rande des Gebürgs, wir dreheten uns alle nach ihr hin, und sahen sie hinab sinken. Gleichsam Begeisterung ergriff mich wie ein starker Gewapneter, das Andenken an meine Verewigte hatte ohnehin einen feyerli-

chen Ernst in meine Seele gegossen. Ich sezte mich auf eine erhöheet Rasenbank, und fieng an — denn mein Herz war voll, und mußte izt überströmen, und ich sah auch die Herzen der andern durch den Untergang der Sonne vorbereitet — „Kinder! sie ist hinab, und lächelte uns noch einmal zu, uns gleichsam zu danken, daß sie heute solche Freudenscenen beleuchten durfte. Welch einen herrlichen Tag haben wir heute gehabt? Und warum war er so schön? Wir haben ihn unter den Augen unsers guten Schöpfers und seiner schönen Natur zugebracht, in unschuldigen Freuden ihn weggescherzt, und darum war er so schön. Kinder! bleibt der Tugend und Unschuld immer getreu. Dann ist die Natur euch immer schön, dann könnt ihr immer heiter seyn, und dann wird jeder Tag euch entschlüpfen, wie dieser! Besser kann ich euch meine Gedanken nicht sagen, als Kleist gesagt hat, was ich euch sagen will. Erinnert euch der Stelle, die wir heute früh gelesen haben:

O! bleibt der Tugend immer treu!
Und weinet mit den Weinenden,
Und gebt von eurem Vorrath gern
Dem Armen! — Helft, so viel ihr könnt,
Zum Wohl der Welt! Seyd arbeitsam!
Erhebt zum Herren der Natur,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist. Wählt lieber Schand' und Tod,

Eh' ihr in Bosheit williget!
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand.
Ein ruhigs Herz ist unser Theil!
Durch diese Denkungsart —
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. —

Aber vielleicht sehe ich izt diese Bäume zum leztenmale grünen — Weine nicht, liebes Minchen! Wir müssen öfters an die Trennung von den Unsrigen denken, damit sie uns nicht unerwartet kömmt. Wie freue ich mich, daß ich einmal Euch alle, die ich als Kinder liebe, und die mir dieser Tag vollends recht schäzbar gemacht hat, mit solchen Gesinnungen zurück lasse, die mich versichern, ihr werdet nach meinem Abschiede nicht unglücklich seyn. Kinder! je mehr ich auf die Menschen umherblicke, und sie mit der ältern Welt noch vor vierzig Jahren vergleiche — man mag sagen, was man will, daß die Alten nur ihre Zeiten und das Vergangene loben! — desto mehr finde ich die Sitten verdorben, Eigennuz in der Welt herrschender, Redlichkeit seltener, die Freuden immer gekünstelter, die Menschen fremder gegen einander, so sehr auch ein gemeinschaftliches Band das Menschengeschlecht zu verbinden scheint. Denn wir lernen andere Welttheile immer mehr kennen, indessen in unserm Städtchen ein Nachbar dem andern nach und nach fremd wird.

Kinder! Gott gebe, daß ich falsch prophezeihe. Aber ich fürchte, ihr fallet in schlimme Tage. Der

Luxus untergräbt immer mehr die Glückseligkeit der Menschen. Er ist dem Fürsten einträglich, d. i. er bringt das Geld aus der Tasche der Unterthanen in den Beutel des Fürsten. Daher hegen sie ihn, und denken nicht daran, oder wollen nicht daran denken, da er den häuslichen Wohlstand, die Gesundheit und jede Tugend tödtet. Durch ihn wachsen dem Despotismus, der dem Adel- und Bürgerstand das Gefühl von eigenem Werthe und die persönliche Freyheit nach und nach raubt, immer neue Kräfte. Nun kömmt die schädliche Politik noch dazu, daß man mehr darauf sieht, was in dem benachbarten Staate vorgeht, ob er einen neuen Zuwachs erhält, ob man ihm die Flügel nicht beschneiden kann, in welchem Verhältnisse er mit andern steht, ob seine Kaufleute mehr Waaren in andere Länder bringen, und dergleichen, kurz, ob man seinem Staate auf Kosten des andern nicht mehr Glanz von aussen, und mehreren Einfluß in das chimärische Gleichgewicht von Europa geben kann, als, ob nicht der Nahrungsstand der Einwohner verbessert werden kann, ob der Ackerbau nicht Unterstützung bedarf, und wie die physischen und moralischen Mängel und Gebrechen allenfalls zu heben wären? Diese Politik kann nichts anders hervorbringen, als ewige Kriege, die immer unter der Asche glimmen, izt zum Theil ausbrechen, und dann mit

der Zeit eine allgemeine Flamme entzünden werden. Wenn vor dreyhundert Jahren Krieg in Flandern war, wußte fast niemand in Sachsen etwas davon, noch viel weniger nahm der Czar in Rußland Theil daran. Aber izt macht das Gleichgewicht von Europa, und die Verbindung mit andern Welttheilen, daß das Feuer sich plözlich durch alle Staaten verbreitet. Schon vor zwanzig Jahren hat eine Pulvertonne, die an der Hudsonsbay in die Luft flog, ganz Europa mit Dampf und Leichen erfüllt — und so wird der gegenwärtige Krieg in den Englischen Kolonien gewiß noch Deutschland und andere europäische Staaten in Feuer und Rauch einhüllen, wenn gleich hier und da friedlichgesinnte Fürsten den Ausbruch bisher zurückgehalten haben. Die politischen Feinde Englands, die bisher den Flor seiner Handlung, das Wimpern seiner Flagge in allen Gewässern, den hohen Ton, aus welchem seine Kaufleute und Lords auf den Börsen und an den Höfen sprachen, nur nothgedrungen duldeten — die izt im Trüben fischen, und einen starken Zweig der Handlung ihrer übermächtigen Nebenbuhlerin an sich reissen können — werden die einen so günstigen Zeitpunkt entschlüpfen lassen? England hat auch seine Bundsgenossen — Deutschland ist ohnehin von je her dazu bestimmt, sich die Finger zu verbrennen, wo nur ein Flämmchen

in Europa glimmt, besonders das Frankreich angezündet hat — gewiß, Freunde! Amerika wird zum zweytenmale eine grosse Revolution in Europa machen.

Aber was geht das euch, Arkadier, an? Erhaltet die Reinigkeit eurer Herzen und Sitten, so könnt ihr ruhig alles erwarten, was da kömmt, und nur das wollte ich euch sagen. Daß ich mich zu andern Betrachtungen hinreissen ließ — ich weiß nicht, wie es gekommen ist, vielleicht, weil meine Gedanken so oft bey der Betrachtung der gegenwärtigen Lage der Welt sich beschäftigen, und ich eine grosse Gährung in der Religion, in der Handlung, in der Politik, in den Finanzsachen zu erblicken glaube. Immer hat bisher die Welt ihre neuen Einsichten und das Gute, das aus den Revolutionen entsteht, theuer genug bezahlt. Sie wirds auch dießmal mit Menschenköpfen bezahlen. Aber am Ende wirds doch noch gut gehen. Kinder! mit dem Gedanken „Es wird doch noch gut „gehen!„ Trennen wir uns heute. Bewahret ihn als das kostbarste Kleinod! Izt — indem ich aufstund — lebt wohl! Diesen Händedruck für eure Bewirthung, und diesen Kuß zum Siegel der Liebe und Freundschaft! Bald wollen wir wieder einmal einen arkadischen Tag leben! — Daphnis! führen Sie unsere Phyllis! Ich will neben her schlendern.„ — Wie man

auf einen solchen Tag schläft, das mußt Du einmal selbst erfahren.

Aber was hältst Du nun von uns, besonders von mir, alten Knaben? Nicht wahr, wenn man in meinen Jahren so schwärmt, es ist gefährlich? — Lieber Bruder! Ich danke meinem Gott, daß ich so schwärmen kann. Andere Alten ächzen und krächzen in ihren Lehnstülen, weil Gicht ihre Glieder foltert, oder sie sind wenigstens mürrisch und verdrüßlich, und schelten auf alle Freuden der Jugend, weil sie nichts mehr mitmachen können. Ich aber mache alles mit, was ich in meiner Jugend mitgemacht habe, d. i. ich nehme an allem Vergnügen Theil, das die Geseze der Tugend erlauben. — Doch das weist Du schon lange.

Du hast Dich sonsten über meine kurze Briefe beschwert — und warum soll ich lange schreiben, wenn ich das Nämliche mit kurzen ausrichten kann? Warum alles herbey zerren, um, wie viele, das auf einen halben Bogen auszudehnen, was auf einem Quartblättchen ganz gut ausgeführt werden kann? — Aber ist der Brief auch zu kurz? Wirst fast beym Anblicke erschrocken seyn, und gedacht haben, es sey ein Libell von Wezlar oder Regenspurg!

Ich umarme Dich, und bin

Dein

wahrer Bruder

Roth.

*

Vier und dreyßigster Brief.

Reizenstein an Müller.

Lob das aus dem Herzen fließt — Kränzchen und ein Donnerwetter —

Erlangen, den 23ten Apr. 76.

Da siz' ich nun wieder in meinem Erlangen, und lebe die lezten drey Wochen noch einmal durch, und werde sie noch oft in einsamen Stunden durchleben, besonders zwischen Tag und Dunkel, wie man spricht. Ich weiß nicht, ists Ihnen auch so? Mir ist keine Zeit lieber, als die Abenddämmerung. Da size ich ganze Stunden in meinem Großvater, oder gehe in der Stube hin und her, und überlasse mich meiner Phantasie. Die Schlösser sollten Sie sehen, die ich da aufbaue! Da zieht sich meine ganze Seele in sich zurück, und befindet sich wohl dabey, wenn ich ihren Operationen freyen Lauf lasse, daß sie mit meinem Kopf über Berge und Meere wegrennt. Zwanzigmal muß Jakob mich fragen: Soll ich izt Licht bringen? Sie sizen ja da in

der Dunkelheit, wie einer, der das Licht scheuen muß — und zwanzigmal sage ich ihm: Es ist noch Zeit, und träume fort. Izt dürfen Sie Sich aller Abende sicher in unserer arkadischen Gesellschaft mich denken. Ich sehe euch alle vor mir, verweile auf euren heitern Gesichtern, und lese die Unschuld eurer Herzen in jeder Miene. Doch — nebst Fikchen, versteht sich — beschäftige ich mich am meisten mit Ihrem liebenswürdigen Baron, und bitte den Himmel um ein solches Alter. Aber wer kann auch mit so heiterm Blicke in seine Jugend zurück sehen, wie Er? Ich sehe ihn immer, und sein Bild wird mit dem lezten Blute noch in mein Herz eindringen, wie er auf der Rasenbank saß! Seine Silberhaare waren von dem lezten Strale der Sonne vergüldet, und aus seinem Auge blizte patriotisches Feuer, mit Wehmuth schattirt, und aus seinem Munde strömten goldene Worte — das Bild eines Propheten, der, der Gottheit voll, einem Volke seine künftigen Schicksale voraussagt! — Lange noch, lange erhalte Dich uns der Himmel! Aber ruft er Dich einst zu Deiner Charlotte, guter Alter! so wallen wir alle Jahre an dem Tage Deines Todes zu Deinem Grabhügel, und schwören auf demselben, den gesellschaftlichen Tugenden treu zu seyn, die Menschen zu lieben, und zu ihrer Glückseligkeit beyzutragen, was wir können!

Sie wollen auch von meiner Rückreise etwas wissen? Fast scheints, ich sey zu Ebentheuern geboren, aber dießmal warens keine fröliche. — Wie ich in den Aischgrund kam, zog sich ein fürchterliches Gewitter das Thal herauf. Ich erreichte noch vor dem Ausbruche ein nahes Dorf, und gieng in die Schenke, wo sich viele Leute versammelt hatten. Denn die Leute glauben, wenn nur ihrer viele beysammen seyn, so sey die Gefahr geringer, und wissen nicht, daß der Qualm von vielen Leuten in einer Stube die Gefahr gerade vergrössert. Ich bemerkte einen kleinen Jungen des Wirths, der in einer Ecke saß, und von Zeit zu Zeit schluchzte. „Was fehlt dir, Kleiner? frug ich.„ — Er antwortete nichts, sondern sahe nieder, gleichsam, als ob ichs auf seiner Stirne lesen könnte, warum er weinte? „'s ist weiter nichts, sagte der Vater zu mir, als, er war schon im A, B, Ab in seinem A B C Buche, und heute hat ihn der Schulmeister wieder ins A B C zurück gesezt. Tropf, fuhr er fort, zum Buben sich hinwendend, was heulst darüber? Darfst doch wieder hin, wo du gewesen bist?„ — Nun ließ ich den Vater stehen, der mir keinen solchen Jungen zu verdienen schien, und sezte mich zu diesem in seine Ecke, und suchte ihn vertraulich zu machen. Denn es gefiel mir, daß

der Junge über seine Zurücksezung so untröstlich war. *) Durch einen Kreuzer gewann ich sein Zutrauen, und er erzählte mir: „Er habe mit des Pfarrers Friz im Buchstabieren gestritten — gestochen nennte ers — statt Be, E, be, habe er Be, J, Bi gesagt. Gleich habe der Herr Schulmeister des Pfarrers Friz gefragt: Wie heißts? B, J, Bi — oder B E Be? und der habe es dann errathen. Drauf habe ihm der Herr Schulmeister Ohrfeigen gegeben, ihn unter des Pfarrers Friz hinunter gesezt, und ihm befohlen, wieder ins A B C zurück zu gehen, und das könne er doch aus- und inwendig. Sein Vater hab' ihm gesagt, wenn er brav lerne, so werde er bald konfirmirt, und dann dürfe er ihm auf dem Acker helfen. Aber so dürft er ihm sein Lebtage nicht helfen, wenn man ihn so ins A B C zurücksetze.

„Also deswegen möchtest du gern weiter?„

Ja, warum denn sonst?

„Ich dachte, damit du nur bald aus der Schule kömmst.„

Freylich bald draus kömmst — aber vorher muß einer etwas gelernt haben.

„Das willst du also?„

*) Mihi detur ille puer, qui *victus fleat*, sagt der grosse Pädagog Quintilian, B. 1. Kap. 3.

Ich weiß nicht, was Er da mit mir will, Herr Korporal! Geht man denn anders in die Schule, als um etwas zu lernen? He! Herr Korporal?

„Warum heist du mich denn Korporal?„

Ist Er denn keiner?

Der alberne Junge! fieng sein Vater an. Da kommen von Zeit zu Zeit Unterofficiers hieher, und da denkt er nun, es sey alles Korporal. Nehmen's Euer Gnaden, der Herr Hauptmann, nicht übel. Er meynt eben, was eine Montur hat —

Wie viel ist in den Vergleichungen der Kinder zu studieren! Nach den ersten Gegenständen, die ihnen bekannt sind, nennen und beurtheilen sie das noch Unbekannte. Ich glaube wirklich: wenn ein Philosoph — der aber zugleich Sprachkenner seyn müßte — auf die Sprache der Kinder merkte, wie sie Namen erfinden, übertragen, verwechseln, er könnte in der Geschichte der Originalsprachen, vielleicht wichtige, Entdeckungen machen. Fällt mir hier eine solche übergetragene Idee von einem sechsjährigen Jungen ein, die mich eine der glücklichsten Metaphern in einem komischen Gedichte zu seyn dünkte. Der Korporal erinnert mich daran, und dem haben Sie auch obige Bemerkung zu danken, wenn sie — Dank verdient.

Der Bube hatte die Bemerkung von dem Unterschiede zwischen einem gemeinen Soldaten und zwischen einem Unterofficier gemacht — vermuthlich, weil er noch keine Grenadiers gesehen hatte — daß diese Schnurrbärte haben, und jene gewöhnlich keine. Mithin bildete sich in seinem Kopfe der Schluß: Alles, was einen Schnurrbart hat, sey ein Korporal. Nun kamen einmal Barben auf den Tisch. Der Junge war ein grosser Liebhaber von Fischen.

Ey! Papa, frug er, wie heißt man diese Fische?

„Barben!„

Was ist das für ein Wort, Barben?

„Wie heißt du den Mann, der alle Sonntage vor der Kirche kömmt, und mir ein weisses Tuch umhängt, und mich einseift?„

„Vetter Haaß!„

Aber was ist er?

„Barbier!„

Was thut er denn?

„Dem Papa den Bart ab!„

Nun siehe, deswegen heißt man ihn Barbier, weil er den Bart abthut. Denn das giebts in einer Sprache, die die Lateinische heißt — du willst sie doch auch einmal lernen? —

„Morgen!„

Nun da giebts ein Wort, das heißt Barba, und das heißt auf deutsch, der Bart. Weist du nun, warum diese Fische Barben heissen?

„Thun sie den andern Fischen den Bart ab? „

Wunderlichs Pürschchen! aber siehst du nicht die langen Haare da hinaus — was sie für einen Bart haben!

Ey, Papa! so sinds wohl die Fischkorporäle! —

Ich bin da durch die Einschaltung von meinem Gespräche mit des Wirths Jungen abgekommen — und die Sonne scheint mir so hübsch an das Schloß hin, daß ich hinaus muß.

Fortsezung.

— Quid non mortalia pectora cogis,

— Sacra fames! —

Abends 10 Uhr.

Doch allemal ärgere ich mich über die Koquette, die Weißin, von der ich Ihnen schon einiges aus bekannten Ursachen erzählt habe. Da ist nicht ein einziger Pursch, um dessen Beyfall sie nicht buhlte. Wenn einer die Allee hinauf im Garten gegen ihr geht — versteht sich, ein schöner, oder ein Beblechter — ha! da zappelt das Füßchen, um sich recht in seiner Kleinheit darzu-

stellen. Ich bedaure wirklich die Universitäts-frauenzimmer. Wo so viele junge Leute zusammenkommen, da kanns nicht anders seyn, es müssen reiche und hübschgewachsene Kerlchen darunter seyn. Die reizen den Appetit der guten Kinder. Man sucht sie zu haschen — der entschlüpft, er hat schon sein Theil bey seinem Wirthe — jener kann sich nicht einlassen, er ist schon verlobt auf die Universität gekommen, der dritte, der vierte wollen nicht aus andern Gründen; der Umgang ist ihnen zu kostbar, oder wollen sie wirklich ihre Zeit besser anwenden — und so geht einer nach dem andern mit einem tiefen Bückling aus dem ausgespannten Neze, bis etwa einmal ein Tropf hinein tappt! Daher auf den Universitäten so alte Jungfern! aber die ältesten unter den alten sind gewiß diejenigen, die jeden hübschen oder reichen Kerl haben wollten!

Aber nun im Ernste zu meinem lieben Jungen zurück! Das Gespräch mag so fortgehen, weil es einmal so angefangen ist.

— Und warum hält Er mich für einen Hauptmann, Herr Wirth?

„Weil Euer Gnaden es sind?„

Warum bin ichs denn?

„Weil Sie einen Reitknecht bey sich haben.„

Nun heb' Er auf mit seinem Sohne, mein lieber Mann. Sein Pürschchen da — Wie heißt er?

„Franz„

Sein Franz da glaubt, jeder, der eine Montur hat, sey Korporal, und Er glaubt, jeder, der einen Reitknecht hat, sey Hauptmann. Eins wird so wahr seyn, wie das andre.

„Ist denn der Herr kein Korporal, Papa! frug Franz.

Nein, er ist ein Oberofficier.

„Ein Oberofficier?„

Weist du, Fränzchen, was das für ein Ding ist?

„Helf uns Gott!„ — und alle Bauern zogen die Müzen ab.

Das Gewitter war näher heran gekommen, und in dem Augenblicke, da ich Franzen frug, was ein Oberofficier für ein Ding sey? fuhr ein starker Bliz durch die Stube.

„Warum sagst du denn: Helf uns Gott?

Hat Ers denn nicht gesehen, wie 's geblizt hat? — und wie's izt donnert!

„Das hör' ich wohl. Aber was ists denn weiter? Hast du's nicht schon oft über dir rumpeln hören?

O ja!

„Hast du dich auch dabey gefürchtet?„

Warum nicht gar? fürchten? Wenn der Papa den Mehlschrank oder einen Tisch fortrückt?

„Ist denn das Rumpeln da droben nicht auch so etwas?„

Hör' Er! Er will mir da etwas weiß machen. (mit einem finstern Blicke.) — Wenn Ers wissen will, wenn mein Papa den Mehlschrank ruckt, so fährt vorher kein Feuer in die Stube.

„Also du meynst, es sey etwas anders?„

Freylich etwas anders. Das thut unser lieber Herr Gott!

„Unser lieber Herr Gott (mit Erstaunen) der thut so! Hm! Hm! — Du erschrickst ja, so oft es blizt„

Erschrickt denn Er nicht?

„Ich? warum nicht gar? Ein Korporal darf vor nichts erschrecken.„

Ey, so will ich auch ein Korporal werden, daß ich mich — nicht mehr fürchte beym Donnern. — Aber hör' Er, warum fürchten sich denn die Korporale nicht?

„Das will ich dir sagen — weil sie wissen, daß es unser Herr Gott nicht bös mit ihnen meynt.„

Aber wenn einer kein Korporal ist!

„Auch mit dem meynt es unser Herr Gott nicht bös.„

Auch mit meinem Papa nicht?

„Auch nicht, und mit Deiner Mamma nicht, und mit dir nicht, und mit allen in der Stube und im Dorfe nicht. Denk' nur dran. „

Gott bewahre! fieng auf einmal alles in der Stube an. Es giebt Schlossen, — und wirklich schlugen sie eine Scheibe nach der andern ein, daß die Stücken in der Stube umher flogen. — Hilf, lieber Gott! unsere Früchte! unsere Weinberge! unsere Gärten! Alles schrie, und heulte. Der Wirth gieng mehr unwillig, als ängstlich oder klagend in der Stube umher, daß man ihm ansah', er sey sehr zornig auf Gott — und Franz zog sich in die Ecke zurück.

„Da sehen Sie nun, wie's Gott so gut mit uns meynt! sprach der Wirth.

Glaubt ers denn nicht, Herr Wirth?

„Wer mir meine Felder verwüstet —

Glaubt er denn nicht, daß es derjenige gut meynt, der Ihn bessern will?

„Was bessern?„ — Der Hagel wurde immer stärker. Es war fast keine Scheibe mehr ganz. „Was bessern? wer mir meine Fenster einschlägt, der soll mich bessern wollen? „

Ja, und noch dazu scheint Ers nöthig zu haben.

„'s ist keiner kein Heiliger. „

Aber jeder sollte es seyn, und der eine wird dazu durch Wohlthaten Gottes, der andere durch

Strafen aufgefordert. In der That, mein lieber Mann, er sollte nicht so ruchlos seyn. Bedenk' Er —

„Zum Teufel! Ich glaub' der Herr ist eher ein Pfaff, als — —

Hier warf ein Windstoß einen ganzen Flügel vom Fenster ein, ein Strom von Schlossen stürzte nach, in die Stube — rasend eilte der Wirth nach einem Schrank in der Wand, riß das Tischtuch heraus, schleuderts zum Fenster hinaus: „Da! wenn du uns 's Brod nimmst, hier hast auch das Tischtuch!

Ich starrte, ließ auf der Stelle die Pferde aus dem Stalle ziehen, und ritt lieber in dem ärgsten Sturm fort, als daß ich einen Augenblick länger mit einem solchen Ungeheuer unter Einem Dache geblieben wäre, das mir über meinem Haupte den Einsturz zu drohen schien. Könnte ich nur den armen Jungen retten! Was muß der bey einem solchen Vater werden? Das Bild dieses Kindes verfolgt mich, wie wenn ichs ermordet hätte. Wüßte ich doch einen Puff in der Gegend! Ich wollte ihn um Mitleiden bitten! — Was mir einfällt! Bitten Sie Ihren lieben Baron, der nimmt ihn gewiß. Das Kind ist ungefähr zehn Jahre alt, und kann vielleicht in der Küche gebraucht werden. Nur müssen wir dar-

auf denken, wir wir ihn aus den Klauen des Vaters reissen.

Dieser Gedanke beruhigt mich. Daß mirs nicht eher in den Kopf gekommen ist! Ich hätte indessen manche Stunde ruhiger zugebracht. Morgen sprechen wir uns wieder. Es ist zwölf Uhr.

Fortsezung.

Eine Kindermörderin — und Findelhäuser. —

den 24sten — frühe.

Langsam ritt ich fort, bemerkte, daß die Wolken sich drehten und nordwärts nach dem baireuthischen Oberlande zogen, und blieb im nächsten Dorfe über Nacht. Ich freuete mich auf den Morgen, weil sie nach einem Gewitter so schön zu seyn pflegen, und bath den Wirth, mich frühe wecken zu lassen. „Gewiß will der Herr zur Exekution in Herzogaurach?

Was ist denn für eine Exekution da?

„Eine Kindsmörderin wird gerichtet.„

Die ihr eigenes oder ein anderes Kind umgebracht hat?

„Ihr eigenes.„

Freund! denken Sie nicht auch, daß es der Staat zu verantworten hat, wenn er einen so hohen Grad der Schande auf ein unehliches Kind legt, daß die Mutter zur unnatürlichsten aller

Thaten gebracht wird. Ich glaube, dieß ist ein Verbrechen, das nur unsere Jahrhunderte kennen. Aus dem Alterthum wenigstens ist mir keines, als das Beyspiel einer Medea bekannt. Aber die wird auch als eine Furie geschildert. Dafür war bey den Griechen und Römern erlaubt, die Kinder, die man nicht erziehen konnte oder wollte — wiewol ich glaube, wer konnte, wollte auch — öffentlich auszusezen, und der Staat sorgte für ihre Erziehung, und so sollte es auch bey uns seyn. Jedes Land sollte sein Findelhaus haben. Zur Erziehung der Kinder könnte man theils das Strafgeld von den Uebertretern anwenden, statt, daß es in die Kasse des Fürsten fließt, theils müßten reiche Eheleute, die keine oder nur Ein Kind haben, eine gewisse Summe jährlich bezahlen. Besonders aber wäre nichts billiger, als daß die Hagestolzen, oder die alten Jungfern, die Gelegenheit gehabt hatten zu heurathen, aber zu spröde dazu waren, einen nahmhaften jährlichen Beytrag lieferten. — Recht wohl hat mirs gefallen, daß es in China eine Art von Strafe ist, daß gewisse Gattungen von Menschen dazu verdammt werden, Kinder von armen Leuten zu erziehen, und dieses könnte auch bey uns eingeführt werden. Aber der Fiskus verderbt alles. —

Ich war keine halbe Stunde geritten, so begegneten mir ganze Haufen, die nach der Exeku-

tion hin wallten. Können Sie mir den Trieb erklären, der die Menschen zur Todesangst eines armen Sünders hinzieht? Ists Neugierde zu sehen, wie er sich gebärdet? oder was ists? — Mein Weg führte mich an dem Richtplaze vorbey, und der Zug kam eben aus dem Städtchen. Neben der Unglücklichen mußte ihr Verführer gehen, und war so gar dazu verdammt, neben ihr zu stehen, wenn sie den tödlichen Streich empfieng. Welche Wirkung mußte das bey jedem thun, der damit umgieng, ein Mädchen zu verführen? — und nun vollends dieser Verführer selbst — tausend Tode könnten ihn nicht so quälen, als das Bild der Armen, das ihn unaufhörlich verfolgen muß, es ihm mit tausend Dolchen ins Herz eingräbt: „Du bists, der dem Henker das Schwerd gegen mich in die Hand gab! Du! Du! Siehe, wie mein Rumpf blutet! Du bist Schuld daran, Du! Mich, der du so oft sagtest, du liebest mich, mich, die ich dir meine Ehre, meine Tugend, mein Leben, alles anvertraute, mich hast du hier zum Schauspiel aller Menschen gemacht, und den Kopf, der so oft an deiner Brust lag, abhauen lassen. Wenn dichs bey Nacht drückt, wenn Höllenangst in deinem Bette dich foltert, so denk' nur: Ich bins! ich komme zu dir, wie du mich in meinem Bette überraschtest, und durch Schwüre und Liebko-

sungen über mich triumphirtest? Gefällt dir dieses Bild, wenn ich so mit dem Kopf unter dem einen, und deinem Kinde auf dem andern Arm, über und über mit Blut bedeckt, zu dir vors Bette komme? — Doch wer kanns aussprechen?

Izt ritt ich eilends fort, um nur bald von dieser Scene wegzukommen, aber wie wahr ists! wie wahr!

Post equitem sedet atra cura!

Franz und das Mädchen verfolgten mich, und immer war mirs, wenn man mich an dem Haar faßte, und hinterwärts zöge, und ich weiß wirklich nicht recht, wie ich vollends hieher gekommen bin. Nur das weiß ich, daß ich von Schweiß fast troff.

Antworten Sie mir bald. — Doch Sie werdens thun, um Franzens willen! Arkadische Grüsse und Küsse Ihren Lieben!

Der Ihrige,
Alexis.

Fünf und dreyßigster Brief.

Wiedmann an Müller.

Das nämliche Donnerwetter — Elias feurige Rosse und Wagen.

Wirsberg, den 22sten Apr. 1776.

Euer — als einen Philosophen und Christen auf die Nachricht, die ich Ihnen ertheilen soll, vorzubereiten, wird nicht nöthig eyn. Denn als Philosoph wissen Sie, daß kein Unglück uns zu sehr niederschlagen soll, und als Christ wissen Sie die Hülfsmittel aus der Religion, um das Uebermaaß eines Schmerzens zu hemmen.

Ich sage Ihnen also geradezu — Ihr Herr Vater ist nicht mehr! — Gott hat ihn als einen Diener, der ihm lieb war, zu sich gerufen, und zwar auf eine Art, von der ich glaube, daß sie eine göttliche Wohlthat ist. Im Wetter hat er ihn zu sich gerufen, wie einst den Elias — eine Todesart, die nur für den etwas Schröckliches hat, der auf die äussern Umstände sieht, dem aber, der die Schrecken eines langsam herannahenden Todes kennt — und wer kennt sie besser, als ein Arzt? — dem kann sie nicht fürchterlich seyn.

Doch muß ich Ihnen einige Umstände so kurz als möglich voraus berichten, damit Sie indessen,

bis Sie hier das nähere erfahren, sich damit trö- sten können, daß er, als ein wahrer Held, für sein Amt und für das Wohl seiner Gemeinde ge- storben ist.

Am Sonntage, Nachmittags zog sich ein Ge- witter, das ganz entfernt zu seyn, und weit auf der Seite wegzugehen schien, auf einmal gegen unsere Gegend. Ihr seliger Vatrr, von dem Sie wissen, wie gerne er aus seinem Fenster den Zug der Gewitter beobachtete, und wie sehr er daher sich darauf verstand, sagte zu den lieben Ihrigen: Kinder, wir bekommen diesen Nachmittag ein schwe- res Gewitter. Lieber Mann! sprach Ihre Frau Mama, willst Du nicht die Nachmittagskirche aussezen. Du weist, daß die Kanzel fast gerade unter dem Glockenthurme steht; und wie gefähr- lich das ist, weist Du besser, als ich, und weist auch, wer in Gefahr sich begiebt, kömmt öfters darinnen um.

„Aber, Frau, erwiederte Ihr Vater, wenn Seuchen bisher im Dorfe waren, und ein Kran- ker rief mich zu sich, wars nicht meine Schuldig- keit ihn zu besuchen, wenn ich gleich in Gefahr kam, angesteckt zu werden?„

Es war mir aber jedesmal angst, auch Du möch- test den Samen der Krankheit mit nach Hau- se bringen.

„Hast mich aber doch nicht abgehalten, hin zu gehen — „

Nein! weils dein Beruf ist —

„Und das ist nun auch mein Beruf, die Nachmittagskirche zu halten, und so wie mich mein Gott bisher erhalten, und vor ansteckenden Krankheiten bewahret hat, so wird er auch aus dieser Gefahr mich retten, wenns sein Wille ist — und ists nicht sein Wille, so sterbe ich in meinem Berufe. „

Aber, man ist sich doch auch schuldig, auf seine Selbsterhaltung zu denken! Wer wird bey einem so gefährlichen Gewitter in die Kirche dir kommen?

„Gerade zur Zeit der Noth werden meine Gemeindsglieder am häufigsten sich einfinden, und werden glauben, keinen bessern Zufluchtsort zu finden, als den, wo man mit einander betet und singt. „

Und so wars auch! Ihr Vater ließ in die Kirche lauten, und sie wurde gedrängt voll. Ihre Mutter gieng auch hinein. Es wurde ein Lied, das auf die Umstände paßte, gesungen, mit der herzlichsten Andacht — denn das Gewitter war stark ausgebrochen, und wurde immer heftiger. Es kam von Mittag her, wollte gegen Mitternacht weiter ziehen, aber der Berg, der an der

nordlichen Seite des Dorfs liegt, hielt es auf, daß es über Ihrem Dorfe, wie in einem Kessel, brauste und tobte. Ihr Vater trat auf die Kanzel. Er sollte einen Psalmen vorlesen und alsdann erklären — der Ordnung nach, den fünf und vierzigsten — wegen dem Gewitter aber, sagte er seiner Gemeinde, wolle er den Ein und neunzigsten vorlesen: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sizt ꝛc.„ — und wie er die Worte sprach: „Er wird dich mit seinen Fittigen decken„ sank er, vom Bliz getroffen, dahin, und war auf der Stelle todt. Ihre Mutter, die der Kanzel gerade über saß, fiel in Ohnmacht, und die Kirche war so voll Dampfs, daß jedermann befürchten mußte, zu ersticken, und kaum jemand den Ihrigen zu Hülfe eilen konnte. Die Angst, das Schrecken, die Bestürzung, die Verwirrung — wer kanns alles schildern?

Mein Ende sey, wie das Ende dieses Helden! so herrlich! so fürchterlich — schön! — Gewiß in der Art des Todes selbst müssen Sie einen Trostgrund finden. Denn welcher Tod kann seliger seyn, als der, wenn Gott einen Pfarrer in dem Augenblicke zu sich fordert, da er eben mit seiner ganzen, in Andacht zerfliessenden Heerde, vor seinem Throne lag!

Noch will ich Ihnen die sonderbaren Wirkungen des Blizes erzälen, wie er seine Gewalt geäussert

hat. In der Perüke war recht in der Mitte des Hauptes ein rundes Loch, in der Grösse eines Guldenstücks, herausgebrennt, von den Läppchen an dem Priesterkragen blieb nichts übrig, als der Saum, die Halsschnalle war geschmelzt, wie auch die Schuhschnallen, als Metall, dann die Nath an den Strümpfen hinab aufgerissen, und das Oberquartier an dem Schuhe hinweggeschlagen, am ganzen Leibe nicht das geringste versehrt, so, daß der Selige nicht anders, als erstickt seyn kann.

Vermuthlich werden Sie Sich izt der Lebensumstände Ihres Vaters erinnern, und es ist doch sonderbar, daß alle Hauptveränderungen seines Privatlebens und Amtes von Donnerwettern begleitet waren, daß bey seiner zweymaligen Verheurathung, das einemal ein starkes Gewitter zwar ausbrach, doch ohne Schaden, das zweytemal aber in die Kirche schlug, in der er am Morgen getrauet worden war, und daß auch, bey dem Zuge von der vorigen Pfarre nach Wirsberg hieher, ein heftiges Gewitter unterwegens ihn überfallen hat.

Morgen frühe werde ich die Leichenrede ihm halten. Wie viele Menschen heute schon sich zur Begleitung versammelt haben, von Kulmbach, Stambach, von meiner Gemeinde Heynabrunn, von andern nahe gelegenen Orten, können Sie Sich kaum denken.

Ihre Frau Mutter, die izt etwas sich erhohlt hat, aber doch noch nicht im Stande war zu schreiben, läßt Sie, unter der herzlichsten Umarmung, bitten, so bald möglich, hieher zu kommen, damit Sie ihre Sachen ein wenig in Ordnung bringen.

Mir bleibt nichts übrig, als Ihnen zu bezeugen, wie leid es mir ist, daß ich Ihnen eine solche Nachricht überschreiben muste. Wie viel ich selbst verloren habe — welch einen treuen Freund! — welch einen Lehrer! — welch ein Muster, nach dem ich mich zu bilden suchte! — wissen Sie selbst. Schwer wirds dem seyn, der sein Nachfolger wird, seine Lücke auszufüllen. Doch sie werden in den Himmel dringen, die Klagen der Gemeinde, um einen solchen Lehrer — das Herz bricht dem Unempfindlichsten, wenn er sieht, wie die Leute im Dorfe alle, mit gesenkten Köpfen, mit thränenrothen Augen, ohne ein Wort zu sprechen, an einander vorbey gehen, nur etwa die Hand sich drücken, dann an die Brust schlagen, und zum Himmel aufblicken — und dieser Blick spricht: Vater im Himmel, wie konntest du uns den Vater hier nehmen, den du uns gegeben hast! —

Ich sehe nicht mehr recht, was ich schreibe —

Ihr gehorsamer Diener
Wiedmann.

Pf.

*

Sechs und dreyßigster Brief.

Si dicentis erunt fortunis *consona* dicta
Germani tollunt equites peditesque cachinnum.

Hor. Ars Poet. v. 112.113.

Jakob an Marie.

Allerliebstes Kind,

Dieses Briefflein an Dich zu schreiben thue ich mit gröstem Vergnigen, und bin desen über zeugt, daß Du mir in kurzem wieder beantworten willst, ich hoffe aber Du wirst daß Lesen auch nicht über drüsig werden, weil ich Dir schon wieder beschwerlich fallen thu. O nein ich will nicht hoffen, daß Du mir wirst über die wienige Worde, die ich Dir schreibe feund seyn können, daß will ich doch nicht glauben dann ich habe sonst doch an nichts kein Vergnügen, als wan ich bey Dir bin, dann ich habe mein Herz schon in Deines hinein geschlössen darinn liegen begraben drey gultene Buchstaben, der erste ist von rotem Gold das ich Dir bin von Herzen hold der andere ist von Edelgestein ich wollt Du wärst die Liebste mein, der dritt der ist von Sammt und Seyden Du sollst all andere meyden, so wünsch ich Dir ein güldenes Schlaffkämmerlein von Crystall ein Finsterlein von sammet ein Bett von seiden eine Dek von Zimmet eine Thür von

Negelein ein Riegel dafür von Muschgaden eine Schwell, und mich zu Deinem Schlafgesel, dieses wünsch ich der hübschen und feinen der zarten und reinen der tugent reichen, so nicht ihres gleichen, Wir wollen freind seyn biß in das Grab hinein ich Glaub wenigstens nicht, daß Jemant so Horent ist, und unsere Herzen wieder trennen wird dann ich verlaße mich auff Dich, seit dem wir mit einander bekand worten, und einander lieben, dann was ich nur rede oder denke, daß ist einzig und allein von Dir, allein liebste Seel, ich solte Dir noch vieles schreiben aber die feder läßt mir nicht mehr zu doch aber bin ich auch nicht so frey daß ich viel schreiben thu ich sorge nur Du wirst verdrießlich über das leßen, wann ich Dir viel Schreibe hiemit erwarde ich auch wieder eine antwort, und schliesse mich dabei in Dein Herz hin ein, wann ich Dich hab, so bist Du mein, aber auff mein trösten, werd ich mich nicht verlaßen dörfen dann die frauen zimmer sind allezeit ein wenig stolz und Hochmühtig dabey, doch aber will ich nicht hoffen, daß Deine Gedanken auch so geneugt seynd über mich, dann eußerlich sehe ich wohl, daß Du so ein wenig dergleichen thust, aber in dem innerlichen weiß ich nicht, wie Deine Gedanken, geneugt seynd über mich, ob Du mich auch so lieben thust oder nicht dann was meine Liebe anbelangt, so glaube ich vest Du seyest mein,

hiemit bist Du von mir tausendmahl geküßt auff Deine Hand, daß nimm ich Dir zum Unterpfant, und bist tausendmal von mir schönstens gegrüst, ich schick Dir ein Grus von Sammet und von Golt Du bist mir lieb und ich Dir holt, So werd ich hernach der freind doch bleiben so lange die Roße den Wagen thun treiben, so lange der mein schwimmt durch den stein So lange wert ich der Freind doch seyn Geschrieben im Jahr da die Liebe feuer war, ob schon die augen gleich weit von einander ein Herz doch allezeit liebet das ander den Namen will ich nicht nennen, wann Du mich liebst, wirst Du mich wol kennen, und bin

Der Herzallerliebstin mein

Erlangen getreuer Diener

den 27 Aprillis Jakob.

1776.

*

Sieben und dreyßigster Brief.

Der Baron Roth an Reizenstein.

Fränzchen erscheint wieder.

Speckfeld, den 30sten Apr.

Mein lieber Freund!

Weil ich vermuthete, Sie möchten etwan einige Bücher verlangen, so habe ich mir die Freyheit genommen, Ihren Brief an Herrn Müller zu öff-

nen, und finde mich nun genöthigt, bey Ihnen deswegen um Vergebung zu bitten.

Sie werden mit uns allen unsern lieben Müller bedauern, dessen Vater auf der Kanzel in eben dem Gewitter umgekommen ist, in welchem Sie auch geritten sind. Ich lege Ihnen die Abschrift des Briefs bey, den ein benachbarter Pfarrer an ihn geschrieben hat. — Ich schreibe Ihnen, Sie sollen Müllern bedauern, indessen tausend andere seinen Vater bedauern werden. Eine so besondere Art des Todes macht jeden, ders hört, ausrufen: Der arme Mann! — Ueberhaupt ist keiner, der gestorben ist, zu bedauern, die zurückbleibende Anverwandte, die sinds, besonders, wenn sie so rechtschaffene Freunde verlohren haben, wie unser Müller an seinem Vater. Gewiß weihen Sie ihm auch eine Thräne. O! ich bitte Sie, breiten Sie in Erlangen und überall den Heldenmuth, mit dem er in einen fast gewissen Tod, um seines Berufs willen, gieng, und ihn starb — den breiten Sie recht weit aus. Der Mann verdient Ehrensäulen, und indessen, bis sie von Marmor errichtet werden, wollen wir sie in unsern Herzen ihm sezen! — Es gehört mit zum Schäferleben, das Gute, so viel an uns ist, bekannt zu machen!

Sie haben in dem Briefe an M. so viel Gutes von mir geschrieben, daß ich wünsche, es zu

verdienen. Aber ich danke Ihnen für nichts, als dafür, daß Sie mir zutrauten, ich werde das arme Fränzchen retten. — Seyn Sie nur so gütig, den Namen des Dorfs mir anzugeben — denn das haben Sie in Ihrem Briefe vergessen — dann wollen wir sehen, wie wir ihn retten können. Es kam alles zusammen, die Nachricht von dem Tode des Wirsberger Pfarrers, Müllers Abreise — es thut mir allemal sehr leid, wenn er nur einige Tage weg ist — hierauf Ihre Erzälung von der Kindsmörderin und ihrem Verführer, und die von dem mehr, als ruchlosen Vater und Menschen. Daher durfte ich mich dem Eindrucke nicht ganz überlassen. Aber ich glaube doch, daß ich die Zähne über ihm zusammenbiß.

Izt freuet michs — und Sie werden mirs desto leichter vergeben — daß ich den Brief erbrochen habe. Hätte er da gelegen, bis Müller zurück gekommen wäre, oder hätte er nach Wirsberg hin und her laufen müssen, der arme Junge hätte indessen zu Grunde gehen können. Nun antworten Sie ja recht bald. Verlangen Sie Bücher — Sie wissen, welches Fach am stärksten besezt ist — niemanden werde ich sie mit innigerm Vergnügen schicken, als Ihnen, die Sie mir so schäzbar sind.

Phyllis grüßt Sie. Das gute Kind ist so angegriffen über dem Todesfall, daß ich sie sehr zu

zerstreuen suchen muß, damit sie nicht wieder zurück fällt. Dieses ist auch eine Ursache, warum ich zeitiger, als ich sonsten gethan haben würde, Ihnen sage, wie sehr ich bin

Ihr

wahrer Diener und Freund

Roth.

*

Acht und dreyßigster Brief.

Frizchen an Müller.

Imberbis juvenis — —
Gaudet equis canibusque

Hor. Ars Poet.

Ach! mein lieber Herr Müller! wie werden Sie immer noch so betrübt seyn! Ich kann Sie mir gar nicht aus den Gedanken bringen. Sie müssen einen recht braven Vater gehabt haben, sagt mein Papa. Wissen Sie, wie brav er gewesen seyn wird? wie der meinige, doch nicht ganz. Denn mein Papa ist der beste. Ja denken Sie nur, was er mir für eine Freude wieder gemacht hat. Er war ein paar Tage weggeritten, und gestern Abend kam er wieder heim, und der Michel hatte enien kleinen Purschen hinter sich, der mir gleich gefallen hat. Denn wie sie in den Hof herein geritten kamen, sprang er flugs vom Pfer-

de herunter, und auf den Sultan zu, und schmeichelte ihm, und gab ihm ein Stück Brod aus seiner Tasche, und mein Vater sagte zu mir: Da, Friz, hast du einen Kameraden. Des Amtmanns Karlchen war gerade bey mir, der sagte: Junker, Ihr Papa macht einen Spaß. Der Lümmel in seinem Zwilchkittel soll Ihr Kamerad seyn? Ja, Ihr Schuhpuzer? Das gefiel mir nicht, und überhaupt ist er mir zu stolz. Aber er sollt ihn heute sehen, da würde er ihm anders gefallen. Mein Papa hat ihm mein altes kamelotnes Kleid geschenkt, und Sie glauben nicht, wie's ihm so gut steht. Wir sind schon überall mit einander herumgesprungen, im Garten, auf dem Heuschober, überall. Klettern kann er, wie eine Kaze, und auf die Pferde springt er in Einem Sprunge. — O! das ist ein braver Junge. Aber ich glaube, er kann noch nicht viel, aber dumm ist er nicht. Mein Papa sagt, er soll mit mir lernen. Ja lernen? Ich kann ja nichts mehr lernen, seit Sie nicht mehr da sind. O! kommen Sie doch wieder, die Zeit ist mir so lang worden, und ich hab' auch keine grosse Lust, so allein spazieren zu gehen. Izt zwar, seit dem er da ist, habe ich schon Zeitvertreib, aber so kanns doch nicht fortgehen, da würde ich ja nichts rechts, wie Sie sagen. O! kommen Sie ja bald! Sie können ja Ihre Mama und Brüder und Schwestern mitbringen, unser Haus ist ja groß, und

Brod haben wir auch. Mein Papa weiß nicht, daß ich Ihnen schreibe, aber ich will ihn bitten, daß er meinen Brief fortschickt. Ich will nur sehen, was er sagt, wenn er ihn liest. Izt will ich schliessen, und bin allezeit Ihr gehorsamer Friz. Den 10ten May, 1778. Speckfeld.

Der Papa sagte: Hast du denn deinen Brief auch überlesen. Nein, lieber Papa. So lies ihn, sagte er. Aber warum soll ich ihn denn lesen? Hast du denn dem Herrn Müller geschrieben, wie dein Kamerad heißt? Poz tausend, ja, das hab ich vergessen, er heißt Fränzchen.

Da sehen Sie, Fränzchen ist alleweile dreymal im Hof herum geritten, und der Gaul hat Sprüng' gemacht in alle Höh, und Fränzchen ist doch nicht runter gefallen.

*

Neun und dreyßigster Brief.

Der Baron Roth an Müller.

Frizchen korrespondirt mit Karlchen, und soll auch mit Hauptleuten und Lieutenanten korrespondiren. Wie abgeschmackt, Herr Baron!

Speckf. den 10ten May 78.

Ich will den Brief meines Purschen mit ein paar Worten begleiten, damit Sie daraus klug werden. Da kam er vorhin in meine Stube herein gehüpft.

„Papa! ich habe an den Herrn Müller geschrieben, daß Fränzchen angekommen ist, und er soll auch wieder kommen.„ Wer hat dichs denn geheissen? „Ich.„ Nun das ist brav. Laß sehen, was hast du denn geschrieben?

„Ja, Papa, Sie müssen mich aber nicht auslachen.„

Guter Junge, wie sollte ich über der Einfalt des Herzens, die überall hervorblickt, dich auslachen! Ich lobte ihn, und sagte: Fast sollte ich wünschen, daß Herr Müller noch lange ausbliebe. So könnte er mit Ihnen Briefe wechseln, und in Briefen sich üben. Ach! nein, Papa, sprach er, Herr Müller soll ja bald wieder kommen. Es thut mir leid nach ihm. Ich will lieber meine Korrespondenz mit des Amtmanns Karl fortsezen, wenn ich ihm gleich nicht mehr so ganz gut bin.

„Und warum das?„

Weil er mir den armen Franz verachtet, und sich seiner schämt.

„Gut, so schreibs ihm, das sey nicht recht. Da habt ihr wieder etwas zu schreiben. Hast dich ja schon oft beklagt, es falle dir nicht allemal etwas ein.„

Aber ich will ihn doch auch mit älteren Personen anfangen lassen zu korrespondiren, und den Hauptmann in Mainbernheim, oder Reizenstein

in Erlangen bitten, daß sie sichs gefallen lassen, von ihm Briefe anzunehmen. Da bekömmt er vielleicht unvermerkt neue Kenn nisse, denkt über das, was sie ihm schreiben, und fängt etwa an, das Allzuflüchtige, das er hat, abzulegen. Denn ich stelle mir den Briefwechsel als einen Umgang mit den Personen vor, an die wir schreiben. Wie man nun durch Umgang mit gesezten Leuten selbst ernsthafter wird, so wird mans, denke ich, auch durch den Briefwechsel mit ihnen. Schreiben Sie mir, was Sie davon halten?

Nun zu Fränzchen! Reizenstein empfahl mir diesen Jungen, an dem er bey Gelegenheit seiner Rückreise einige gute Eigenschaften entdeckt hatte, dessen Vater aber ein Abschaum des menschlichen Geschlechts, oder vielmehr gar kein Mensch ist. Denn er ist ein Gotteslästerer, und der ist kein Mensch, weil ers nicht seyn könnte, ohne alle menschliche Empfindungen gänzlich erstickt zu haben. Daher bat mich unser Freund, für den Jungen zu sorgen, und schrieb mir, er sey in Oberzenn. Zum Glück gehört dieses Dorf einem alten guten Freunde von mir, dem Baron Seckendorf. Ich ritt also hin, und erzälte ihm die Geschichte. Der alte Bösewicht wurde gerufen, und am nächsten Sonntage eine besondere Predigt über ihn gehalten, nach welcher er öffentlich Kirchenbusse thun mußte, sein Sohn aber, so sehr

der Vater sich sträubte, mir übergeben. Ich hoffe, Sie sollen eine Freude an ihm haben.

Was da mein Friz von Ihrer Mutter und Ihren Schwestern geschrieben hat, ist zwar ein kindischer Einfall, der aber sehr gut ist. Ja, kommen Sie mit Ihrer ganzen Familie zu uns. Wir wollen mit offenen Armen Sie aufnehmen. Es ist so sehr mein ganzer Ernst, als es gewiß ist, daß ich nie aufhören werde zu seyn

Ihr

Freund
Roth.

*

Vierzigster Brief.

Louise an Reizenstein

Invidia —
— videt ingratos intabescitque videndo
Successus hominum, carpitque et carpitur una — —
Quacunque ingreditur florentia proterit arva — —
Afflatuque suo populos urbesque domosque
Polluit! — *v v*

Ovid. Met. III. 780.

Mainbernheim, den 8ten May.

Da haben wirs nun! Ich dachte doch immer, das Wunder wäre zu groß, wenn der Neid seinen

Schlangenkamm nicht erhübe. Vor einigen Tagen kam mein Mann auf kurze Zeit hieher, und gleich den Tag nach seiner Ankunft kömmt ein hinkender Bote hinten drein, der ihm — seinen Abschied bringt! Zur Ursache war angegeben, er habe den Winter über seine Kompagnie so übel besorgt, daß sie offenbar im Exerciren viel schlechter gewesen sey, als andere, und sey auch einige Wochen über den Urlaub zu Hause geblieben. Er muß gemerkt haben, daß so etwas vorgeht, und wollte daher izt thun, was wir schon lange, wie Sie wissen, beschlossen hatten, nämlich seinen Abschied selbst verlangen. Da hätte er dann einen Ulmer Kühhirten gemacht. Nun! wie machte denn ders? Der war aufs Rathhaus citirt, und weil er sich nichts Gutes ahndete, streckte er den Kopf in den Ofen der Rathsstube hinein, und hörte, daß über seine Absezung berathschlagt wurde. Was thut er? Er bittet um Audienz, tritt hinein, und spricht: „Hoch- und Wohlweise Herren! Ich bemerke seit einiger Zeit, daß man nicht mehr damit zufrieden ist, wie ich mein Amt versehe. Daher will ich unterthänig um meine Entlassung gebeten haben.„

An der ganzen Sache ärgert mich also weiter nichts, als daß unsere Feinde uns zuvorgekommen sind — und daß nun die Leutchen ein wenig triumphiren können. Doch sie sollen das nicht

lange! Sie sollen nun aufs neue ihre Zähne zusammenklappern, wenn sie sehen, wie herrlich und vergnügt wir auch inskünftige zusammen leben. Denn mein Schröder denkt zu edel, als daß er michs solite entgelten lassen, und ich — habe ihn nun tausendmal lieber, weil ich ihn etwas koste.

Er ist wirklich nach Gunzenhausen abgereiset, um die Kompagniesachen in Ordnung zu bringen, und hauptsächlich den Leuten zu zeigen, wie wenig sie ihn gedemüthigt haben. Denn das muß man gerade nicht thun, daß man sichs merken läßt, wenn einen etwas verdrießt. Man erfüllt sonst ihren Wunsch, weil sie wollten, es solle wehe thun.

Nun, Freund Alexis! können wir vollends ganz unser Schäferleben leben. Niemands Herr, und Niemands Knecht — gewiß gehört dieses zur arkadischen Glückseligkeit. —

Müller ist noch nicht wieder gekommen. — Was macht denn Ihr Fikchen? Erst einmal hat sie mir geschrieben, und zwar gleich nach ihrer Ankunft, daß sie unter Ihrem Schuze sicher zu Hause angelangt sey. —

Ey, mein Herr! wo bleibt denn der versprochene Siegwart? Sie haben mich so begierig gemacht, daß ichs fast nicht erwarten kann,

bis er ankömmt. Also nur bald, mein Herr! oder — — oder ich bin nicht mehr

Ihre
Melida.

*

Ein und vierzigster Brief.

Reizenstein an Schröder.

Erlangen, den 26sten May 1776.

Glück zu, mein Freund, daß Du nun Dein eigener Herr bist! Wirklich würde ich Dich um dieses Glück beneiden, wenn Neid in die Brust eines Freundes sich einschleichen könnte. Nun lebt ihr ein Leben, wie Musarion und Phanias,

Glückselig, weil Ihrs seyd, nicht weil die
Welt es wähnet,
Bringt Ihr in neidenswerther Ruh
Ein unbeneidet Leben zu. —
Der bürgerliche Sturm — —
Trifft eure Hütte nicht —
Ein kleines Gut, von Linden überschattet, ein Garten,
— den mit Zephyrn und mit Floren
Pomona sich zum Aufenthalt erkoren,
Ein Nachbar, der Horazens Nachbar gleicht,
Gesundes Blut, ein unbewölkt Gehirne.
Ein ruhigs Herz und eine heitre Stirne —

Alles das macht auch Euch reich. Denk' noch Deine Louise hinzu — doch ich will ihr keine Komplimente machen. Du sizst nun da, so ruhig

wie ein epikurischer Gott, siehst Europa von Deinem Felsen herab in Trümmer gehen, und — lachst. Und ich irre noch auf dem hohen Weltmeere herum, kann noch von Wellen zu Wellen geworfen, und endlich gar, wie die Hessen und Braunschweiger, nach Amerika geschleudert werden. Aber nein! bald will auch ich an das Land mich retten, und dem Neptun meine nasse Kleider aufhängen. *) Ja, sagt Louise, das Bret, durch dessen Hülfe er aus dem Sturm sich rettet, wird wohl — Fikchen seyn. Kann seyn, meine liebe Melida, wir wollen sehen.

Aber im Ernste! es ist mir doch immer bange, der General Faucit möchte auf seinen Reisen nach Deutschland auch einmal nach Anspach kommen, und dann gute Nacht Mainbernheim, Speckfeld und — Fikchen! Das Ding ist in der That nicht zum Lachen. Ach! wie mancher schon mag durch den amerikanischen Krieg von seinem Mädchen in Deutschland getrennt worden seyn, das er in seinem Leben nicht mehr sieht — und diese Trennung, die Thränen, die dabey geweint wurden — möchten sie doch nicht, wie brennendes

*) Horaz Od. I. 5.

— me tabula sacer
Votiva paries indicat avida
Suspendisse potenti
Vestimenta maris Deo.

Pech, über das Herz desjenigen wegströmen, der dieses Feuer entzündet hat.

Was wir doch für eine gute, dienstwillige Nation sind! überall tragen wir unsre Haut hin, und bieten sie jedermann feil, der uns des Tages fünf Kreuzer dafür giebt. Wo ist ein Boden in der Welt, den nicht deutsches Blut schon fruchtbar gemacht hat. Ja, sprechen die Leute, und rechnen es Deutschland zum Ruhme an, daß alle Welt schon die Stärke ihrer Waffen gefühlt habe — Freylich, und zwar unter dem Hohngelächter anderer Nationen. Denn müssen sie nicht selbst uns verachten, diejenigen, die uns miethen, daß wir als Miethlinge jedermann zu Diensten stehen? Daß wir die Hände, die man zu unserm Feldbau braucht, nach Amerika schicken, um da einem mächtigen Volke die Herrschaft wieder zu erwerben, die es — gar wohl entbehren, und doch glücklich seyn könnte? Gar sehr sollte michs wundern, wenn der stolze Britte nicht mit Verachtung auf unsere Leute herabsehen sollte; wenn nicht der brittische Officier den Deutschen mit Mangel an Achtung behandelte. Mich dünkt, man hat schon in den Zeitungen Fingerzeige von dergleichen Auftritten, die gewiß schon oft in Amerika vorgefallen seyn mögen, gefunden, und das mag wohl eine der schwersten Arbeiten Howe's seyn, die Gährung nicht öffentlich ausbrechen zu lassen.

Nimm noch das dazu, Lieber, was unsere Schande vermehrt, weil es zugleich fast — ich will nicht sagen, Dummheit — aber wenigstens Blindheit verräth, daß wir uns gegen unsere eigene — wahre oder eingebildete Vortheile, dingen lassen. Denn vorausgesezt, daß der Handel mit Amerika, und die Einfuhr der amerikanischen Produkte ein wahres Bedürfniß für uns ist — und freylich, nach der gegenwärtigen Lage der Sachen, muß man es zugeben — so hätten wir ja grössern Vortheil, wenn entweder wir selbst den Amerikanern unsern Ueberfluß an Produkten der Natur und der Kunst zuführten, oder sie den ihrigen geradezu in unsere Häfen brächten. In beyden Fällen hätten wir nicht nöthig, die Waaren durch die Engländer nach Amerika zu schicken, und aus Amerika durch sie zu erhalten. Mithin würden wir selbst mit grösserm Vortheile verkaufen, und wohlfeiler einkaufen können. So überlassen wir treuherzig den Engländern den Profit, den wir selbst machen, und geben ihm noch dazu einen neuen aus unsern eigenen Beuteln, den wir ersparen könnten. — Und mit unserm Gelde, das England in dem Handel mit uns gewinnt, kauft es uns alsdann wieder unsere junge Mannschaft ab. Der stolze Britte, der die Würde der Menschheit so sehr an sich selbst schäzt, tritt sie am meisten mit Füssen, und treibt nun den Men-

schenhandel nicht mehr in Barbados allein — nein! auch in Deutschland! — und Fürsten schäzen das Leben eines Unterthanen nach ein paar Pfund Sterling? — und Europa, das izt so viel von Bevölkerung redt, und schreibt, das sie in Schriften so sehr schäzt, handelt schnur gerade gegen das System, wiegt das Leben eines Menschen, das mit keinem Golde zu bezahlen ist, gegen ein Stückchen davon auf, und fühlt nicht den unwiderbringlichen Verlust, den keine Guineen ersezen. Aber die Nachkommen werden ihn noch nach Jahrhunderten fühlen, und die Wunden nur mit Mühe heilen, die ihre Vorältern der Bevölkerung des Vaterlandes geschlagen haben. — Gut! Freund! daß nur du dieses liest! Wie würde mir die Welt meine Freymüthigkeit vergelten! — und doch weiß ich nicht, ob ichs nicht auch öffentlich zu sagen wagte. Ich bin ein freyer Deutsche, und ein Schandfleck seines Vaterlandes ist der, ders nicht wagt, Wahrheiten vor Thronen und Fürstenstühle zu tragen, und es laut zu sagen, was tausend Patrioten durch ganz Deutschland denken und beklagen.

Ein freyer Deutscher? hab' ich gesagt. O Bruder! nur ganz leise dürfen wirs izt sagen, seit dem unsere Brüder hingezogen sind, die Freyheit unterdrücken zu helfen. Wir, die wir in den vorigen Jahrhunderten gegen die geistliche und poli-

tische Fesseln Roms so muthig gekämpft haben — wir lassen uns nun in andere Welttheile überschleppen, um sie unsern Brüdern jenseit des Weltmeers anzulegen. Denn sind sie nicht Fleisch von unserm Fleische, Bein von unserm Beine? Haben nicht die Voraltern derer, die izt in Germanstown wohnen, ehemals am Rheine, Nekar, an der Donau, und in andern Gegenden unsers Vaterlandes gewohnt?

Aber was ist der Grund all' dieses Uebels? — Wahrscheinlich kein anderer, als der: der amerikanische Krieg eröffnet neue Geldquellen, und — hinc illae lacrimae! Daher nicht zu hoffen ist, daß man den Patrioten hören wird, wenn er gleich auf allen Märkten und Gassen der Städte seine Wahrheiten predigte.

Der Unmuth heißt mich schliessen. Ich will ein wenig hinaus, unter Gottes freyem Himmel meinem Herzen ein wenig Luft zu machen. Denn es ist zu stark gepreßt. Leb' wohl!

Deiner Louise schicke ich das verlangte Buch nächstens. Einen Nachdruck könnte ich wohl schicken. Aber ich erwarte die Originalausgabe. Denn ich halte es nicht für recht, einer Gattung von Dieben etwas abzukaufen. — Leb' noch einmal wohl!

Allezeit Dein

R.

Zwey und vierzigster Brief.

Gerber an Fikchen.

Ein Brief aus dem Allzeitfertigen Briefsteller, worinnen ein Junggesell um ein honettes Frauenzimmer anhält. S. 226.

Nürnberg, den 4ten Junius, 1776.

Mademoiselle!

Was ist das in der Welt,
Das fest zusammen hält,
Und gerne sich gesellt?

Ehr- und tugendsame Jungfrau! Ich bin eben dieser Meynung. Dann in betrübter Einsamkeit sein Leben zuzubringen ist dem Menschen höchst schädlich und verdrieslich. Darum denn Gott denen Manns- und Weibspersonen von Natur eine eheliche Liebesbegierde eingepflanzet, auch selbst gesagt hat: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Ich will ihm eine Gehülfin schaffen, die um ihn sey. Ja Gott hat die Eva aus des schlafenden Mannes Rippen erschaffen, dadurch zu bezeugen, daß der Mann niemals sanfter schlafen noch ruhen werde, als neben einer solchen Seitenfreundin. Dahero auch derjenige, welcher zur Verheurathung und Hochzeit gelanget, sich zweyfach zu erfreuen Ursache hat; indem er alsdann erst recht

anfängt zu leben, und andern das Leben mitzutheilen.

Ehr- und tugendreiche Jungfrau! Sie werden selbst als ein vernünftiges Frauenzimmer diese Betrachtungen schon längst angestellt haben. Dahero Sie auch entschlossen seyn werden, nicht allein übrig zu bleiben, dafür es auch sehr Schade wäre. Denn bis izo habe ich zwar nicht die Ehre und das Vergnügen, Sie näher zu kennen. Aber schon der Anblick von Dero liebreizenden Person hat mir zu erkennen gegeben, daß Dieselben für einen Mann ein rechter Schaz seyn werden. Auch hat mir der Wirth, wie ich Sie an Dero hochwerthesten Stubenfenster erblickte, und ihn fragte, was das für eine schöne Mademoiselle wäre? — ja der hat mir nicht genug von Denenselben rühmen können, daß ich mich also gleich mit Gott entschlossen habe, um Dero wertheste Person anzuhalten.

Wann nun aber es nicht schicklich ist, sich an Dero S. T. Herrn Vater zu wenden, ehe und dann ich vorhero die Liebesneigungen des geliebten Gegenstandes selbst erforscht habe; auch es sich öfters zuträgt, daß die Aeltern Ja sagen, die Mademoiselles Töchter aber keine Lust bezeugen: Als wollte ich mich bey Euer Hochedel deshalb bestens voraus erkundigen, ob Dero Affektion noch nicht anderswo verstrickt ist, wie mir fast der

Wirth auf dergleichen etwas anzudeuten schien, indeme er mir von einem Herrn Officier sagte, der zuweilen nach Neustadt komme, und ob ich dahero wohl Hofnung haben kann, Dero schönes Herz brechen, und zu einer innbrünstigen Gegenliebe bewegen zu können? Denn mein Herze hat von dem ersten Augenblicke des Sehens an eine solche Zuneigung gegen Sie verspürt, daß ich diese Liebeswunde wohl bis an mein, Gott gebe! seliges Ende mit mir herumtragen werde. Dieselbe dürfen gewiß und wahrhaftig versichert seyn, daß kein Mensch auf der ganzen Erde Ihnen so treu und beständig zugethan seyn wird, als meine Wenigkeit. Ja ich werde Denenselben das Leben so angenehm zu machen suchen, gegen Sie so dienstfertig und in allen Stücken bereitwillig seyn, und Ihnen so gar die Hände unter die Füsse legen, daß Sie gewiß mir armen Schelmen nicht werden feind seyn können.

Was nun auch meine äusserliche Umstände betrifft, und zwar zuvörderst meine körperliche Bildung, so kömmt es freylich darauf an, daß Sie mir großmüthigst erlauben, Denenselben einmal aufzuwarten, und auf die sogenannte Beschau zu kommen. Doch kann ich Ihnen zum voraus das versichern, daß ich weder gebrechlich noch schwächlich bin, auch sonsten, Gott sey Dank! keinen Leibesfehler habe. Ich bin auch gesonnen, mich in

Furth, oder Farnbach häuslich niederzulassen, oder, wenn Dieselbe es verlangen, wohl gar in Neustadt selbst, damit ich Ihnen gleich die erste Probe meines künftigen Gehorsams gebe. Mein Vater, der noch am Leben ist, und über eine solche Schwiegertochter eine grosse und recht herzliche Freude haben wird, will mir tausend Dukaten zu einem Etablissement mitgeben, als womit sich schon etwas anfangen läßt. Ich habe auch hier in Nürnberg, ohne Ruhm zu melden, ein so gutes Zeugniß, daß mein Herr mich gewiß ungern verlieren wird. Denn er sagt, ich habe alle zu einem Kaufmann nöthige Qualitaeten, und werde einmal mein Glücke machen. Mit wem aber sollte ich dieses Glücke lieber theilen wollen, als mit einer so schönen, und Ehr- und Tugendgezierten Jungfrau, als die Mademoiselle Sophia Wolffin sind?

Euer Hochedel dürfen sich kecklich so wohl hier in loco Nürnberg, als auch anderer Orten nach mir erkundigen, und werden gewiß erfahren, daß ich nichts anders als die Wahrheit geschrieben habe, wie ich dann auch mich aus Respect gegen Dieselbe nicht unterstehen würde, Sie mit Unwahrheiten zu berichten. Da ich nächstens für meinen Herrn Geld in Ihrer Gegend einzufordern haben, und auch mit Mustern von Extra feinen Tüchern nach Neustadt kommen

werde, dürfte ich da gelegenheitlich die Ehre haben, der Mademoiselle persönlich aufzuwarten? O! wie sehr würde mich die hierzu gegebene Erlaubniß freuen! Indessen habe das Vergnügen unter herzlichster Salutation und gehorsamster meiner Empfehlung zu seyn und zu verbleiben

Euer Hochedel

treugehorsamst = ergebenster
Diener und Anbeter,
Salomon Gerber.
Buchhalter in dem
Pflügerischen
Comtoir.

Addresse.

A Mademoiselle

Mademoiselle *Sophie Wolff*,

Fille de Msr. Wolff, Apothicaire de la Cour de Son Altesse Serenissime Msgr. le Marggrave d'Anspac - Baireuth

presentement

à

Neustadt an der Aisch.

In selbst eigene Hände zu übergeben.

*

Drey und vierzigster Brief.

Reizenstein an Fikchen.

Blicke rückwärts und vorwärts!
Ein poetischer Cento!

Den 31sten Dec. 1776. *)

Da size ich, meine Theureste Chloe, an dem lezten Abende dieses Jahres, und rufe mir die Scenen desselben zurück — und da schimmert freylich

*) Der Leser, der das Datum dieses Briefs mit dem vom vorhergehenden vergleicht, wird eine Lücke von mehr als einem halben Jahre finden. Wir haben zwar alle die Briefe, die in dieser Zeit zwischen Erlangen, Mainbernheim, Speckfeld ꝛc. gewechselt worden sind, in den Händen, behalten sie aber zurück, wenn sie gleich einiges zur Entwicklung der weitern Züge in dem Charakter der Personen dieser Geschichte enthalten. Der Grund dieses Verfahrens ist kein anderer, als der, daß der Sammler befürchtet, die Geschichte möchte in dieser Zeit zu wenig fortrücken, und mithin für den Leser hier und da langweilig werden, wenn sie ihm nicht genug Fakta enthielte. Denn das gute Publikum ist zuweilen unzufrieden, wenn nicht alles Schlag auf Schlag geht, und nicht immer ein neuer Auftritt den andern verdrängt. Es geht ihm hierinnen, wie mit der Kochkunst. Die alte simple Kochart ist nicht mehr nach dem Geschmack der meisten Deutschen. Alles soll stark gewürzt seyn, und, statt **einer** starken Schüssel voll guten Zugemüses, sollen nur lauter Petits plats auf dem

Ihr Bild in dem hellsten Glanze. Wie sind Sie mir seit kurzer Zeit so werth geworden! So alles und alles geworden! Vor dem Jahre um diese Zeit schäzte ich Sie schon sehr hoch, mehr als alle

Tische stehen. Meinetwegen! — Was nun die Situation betrifft, in welcher unsere liebe Deutschen theils gegen einander stehen, theils sich für sich befinden, so dient dem Leser zur Ausfüllung der Lücke folgender Bericht. — **Reizenstein** hat indessen sein **Fikchen** immer mehr aus ihren Briefen, und auch bey einigen Besuchen schäzen gelernt — wie gleich dieser **drey und vierzigste Brief** ausweist — so, daß er nur noch einen Schritt zu einem wahren Inamorato zu thun hat. Uebrigens hat er doch auch fleißig fortstudirt, besonders die **griechische Litteratur** sehr liebgewonnen, wie aus dem Folgenden noch mehr erhellen wird. Was **Fikchen** betrifft, so wird man vielleicht weiter in dem Fortgange der Geschichte finden, was in ihrem schönen Herzen indessen vorgegangen ist. In **Speckfeld** und **Mainbernheim** stehen die Sachen noch auf dem alten Fusse, und beyde Familien geniessen das Glück des Landlebens ungestört — nur daß **Müller** von Zeit zu Zeit stärkere Anfälle bekömmt, die man bald für Hypochondrie, bald für erneuerte Betrübniß über den Tod seines Vaters hält. Auch die **Subalternen, Jakob** und **Marie**, ein Paar, dem ich fast so gut bin, als ihren Herrschaften, haben zuweilen an einander geschrieben, und berathschlagt, wie sie zusammen kommen könnten? So stehen die Sachen izt!

Der Herausgeber.

Frauenzimmer, die einmal mehr, als meine Freundinnen werden konnten. Aber wie wenig war das gegen die Empfindung, mit der mein Herz izt an Ihnen Theil nimmt! Immer werde ich ihn feyern — den arkadischen Tag — den wir in Mainbernheim — durchlebten? Wie matt ist dieses Wort! — durchscherzten? Es sagt nicht alles, denn es war zuweilen mehr, als Scherz — durchfühlten? Dieß drückts fast noch am ersten aus, wiewol auch nicht ganz, was ich sagen will. Mag ein Wort, welches da will, die Empfindungen jenes Tags ausdrücken! Genug, ich werde ihn immer, als den Geburtstag — wenigstens meiner, Liebe feyern. Warum darf ich denn noch nicht schreiben, unserer? O Chloe! Chloe! ich werde Sie bey den arkadischen Gerichten verklagen, daß Sie die Wünsche eines treuen und zärtlichen Schäfers nicht hören, zwar Ihre Heerde mit ihm auf Eine Weide treiben, die Töne seiner Flöte mit Ihrem Gesange begleiten, ihm wohl auch freundlicher zulächeln, wenn er mit der Heerde an Ihnen vorbeyzieht, als andern Hirten, aber immer noch nicht in seine Hütte mit ihm ziehen, und seine Heerde mit ihm theilen wollen. O liebe Chloe! ich weide tausend Schafe, und die Milch meiner Heerde ist die beste auf der ganzen Flur — und flöten kann ich — so kanns keiner der andern Hirten. — O komm doch zu mir! Du sollsts

gut bey mir haben. — Du willst mich nicht hören, grausame Chloe? Fürchte den Zorn der Venus, die auch einen Schäfer liebte, und die Heerde mit ihm weidete auf den Bergen Phrygiens. *)

Im Ernste, liebes Fikchen! welch eine herrliche Aussicht in das künftige Jahr, wenn es uns mit einander vereinigte! wenn wir in das acht und siebzigste Hand geschlossen in Hand übergiengen! Denken Sie Sich selbst diese Wonne! Denken Sie, wenn wir in jenen Gegenden des Mayns, in den Armen unserer Freunde, als Götter, zusammen lebten! Jeder Besuch in Mainbernheim und Speckfeld wäre ein Schäferfest, und jedes Mitglied unserer Gesellschaft beobachtete auf das heiligste den Schwur, einander das Leben so angenehm zu machen, als möglich!

*) Sollte denn Reizenstein schon mit dem Theokrit bekannt gewesen seyn?

— βοτὰ χίλια βόσκω,
Κὴκ τούτων τὸ κράτιςον ἀμελγόμενος γάλα πίνω. —
Συρίσδεν δ', ὡς οὔτις ἐπίςαμαι ὧδε Κυκλώπων —
Ἀλλ' ἀφίκευ, τὺ ποτ' ἄμμε, και ἕξεις οὐδὲν ἐλάσσων.

Idyll. 11.

Ουκ ἔγνω, ὅτι Κύπρις επ' ἀνερι μήνατο βούται
Και Φρυγίης ἐνόμευσεν ἐν οὔρεσιν.

Idyll. 20.

Ich muß mich zurück halten. Diese Bilder stürzen sich zu sehr mit aller Macht in meine Seele, und würden mich niederdrücken, wenn ich mich ihrer ganzen Gewalt überliesse.

Hat Ihnen Louise den Siegwart schon zugeschickt? Wie viel Mitleiden werden Sie mit dem armen Jungen haben! Wie werden Sie das Schicksal der Mariane beweinen! Aber eben daher habe ich mich ein wenig bedacht, ob ichs Ihnen soll zuschicken lassen, weil ohnehin Ihr Herz durch Bilder des Unglücks gar zu leicht gerührt wird, und fast Nahrung darinnen findet. — Kämpfen Sie, ich bitte Sie, gegen diesen Hang zur Traurigkeit. Wir sind ja alle zur Freude geschaffen. Doch warten Sie nur, wenn der Frühling zurück kömmt, ziehen wir wieder in den Garten zu Maiubernheim, und dann wollen wir alle den schwarzen Genius verscheuchen, der Sie begleitet.

Entstellt und blaß ist sein Gesicht,
Sein Auge sucht nur Wüsteneyen,
Und scheint der Sonnen sanftes Licht,
Der Wälder Grün, das bunte Thal zu scheuen.

Der kleine Gott muß fast in Sie verliebt seyn weil er so viel an Ihrer Seite sizt. Nehmen Sie Sich ein wenig in Acht vor ihm! Eben weil er so finster aussieht, könnte er Tücke in seinem kleinen

Herzen haben. — Oder, geben Sie ihm lieber noch vorher den Abschied, und rufen Sie die kleine Götterchen des Scherzes und der Freude herbey, die immer in der Ecke stehen, seitwärts nach Ihnen schielen, den schwarzen Genius wegen seiner Vertraulichkeit mit Ihnen beneiden, und seufzen, daß sie nicht so glücklich seyn sollen, mit dem kleinen Amor in Ihrem Gefolge zu seyn. Die Armen haben mich schon lange um Empfehlung an Sie gebeten, und werden nächstens eine Bittschrift an Sie eingeben. Sie sagen mir, ihre Moral sey:

Im Schatten hangender Ruinen
So treu den Gratien zu dienen,
Wie da, wo stiller Hayne Nacht
Sich Cypria zum Tempel macht —

und das werde Ihnen doch besser gefallen, als was der schwarze, tückische Genius immer predige:

Dich schröck' am hellen Tage
Die bange Mitternacht,
Und, wenn der Frühling lacht,
Ertöne deine Klage!
Da, wo sich mit Gesang
Verliebte Vögel locken,
Hör' du von Sterbeglocken
Den feyerlichen Klang!
Dir zeige auf der Flur
Die seufzende Natur
Verlaß'ne Gräber nur!

Doch pfuy! so arg ists nicht, und Sie nehmen mirs auch nicht übel, daß ichs so arg vorgestellt habe. Wir habens ja in Mainbernheim gesehen, daß Sie sehr aufgeheitert seyn können, und Sie werden es immer mehr werden, wenn Sie öfters in Louisens und der andern Schäfer und Schäferinnen Gesellschaft seyn werden.

Nun leben Sie wohl! Ich küsse Ihnen die Hand, meine Einzige! und bin ewig

Ihr

wahrster Freund

R.

Vier und vierzigster Brief.

Schäfer an den Baron Roth.

Der Leser wird nicht wissen, was Se. Ehrwürden hier machen — wirds aber hernach erfahren.

Hochwohledelgebohrner Herr Baron!

Gnädigster Herr!

Die Unschuld muß endlich an das Licht kommen. Da Euer Hochwohledelgebohrnen Gnaden bekannt, daß ich vor einem Jahr geheurathet, und meine Frau aus grosser avection vor einem halben Jahre mit zwey Töchterlein ins Kindbett gekommen, so habe ich hierdurch der Unschuld zuvorkommen wollen, da man mir auf Seiten des

Herrn Pfarrers immer noch trohet, publicam potentiam zu thun, und zwar ecclesiam, weil meine Frau zu früh ins Kindbett gekommen, aber ich weiß wohl warum der Herr Pfarrer so auf mir sizt, ich darfs Euer Hochwohledelgebohrnen Gnaden wohl im Vertrauen sagen, weil Sie es, als ein rechtschaffener Herr, bey sich behalten, und nicht weiter tragen werden. Er hat mirs selbst zu verstehen gegeben, ich dürfte nur ein paar Truthähne nach Anspach tragen, und ihm ein Karolin geben, so wollte er durch seinen Vetter, den Konsistorialrath die Sache beylegen. Aber ich bin unschuldig, und suche Ihren Beystand. Ich habe über die frühzeitige Geburt meine Frau auf das künstlichste examiniret, besonders wegen ihres lezten Herrn in Anspach, sie will aber von keinem andern wissen, als von mir. Soll und muß ich Vater zu den zwey Würmerchen seyn, so haben sie das Licht dieser Welt übernatürlich erblicket, und ich wünschte sehr, sie hätten noch im Finstern verborgen gelegen. Doch ich konnte ihnen den Ausgang nicht versperren. Wann der Apfel reif ist, so fällt er von dem Stamm, aber diese Kinder sind ausgefallen. Ich habe mich über diese seltsame Begebenheit bey dem Herrn Doctor Schurzfleisch in Schweinfurt erkundigt, bin exbre zu lieb hingegangen, dieser hat mir gesagt, pardus semptim ester könne in dem Reich der Natur pass- und

repaſſirt werden, weil eine Gans nur 4 Wochen zu brüten habe, ja ein Sperling in 8 Tagen Junge brächte. Dies ſind ſeine eigene Worte, und er iſt in der ganzen Gegend angeſehen, und er will es auf mein Verlangen zu meiner Vertheidigung an das Hochfürſtliche Conſiſtorio ſchicken. Damit Ich aber in Zukunft für den Anfällen des Herrn Pfarrers geſichert ſeyn kann, ſo bitte Euer Hochwohledelgebohrne Gnaden, die Patronität für mich und meine Frau zu haben, den Herrn Pfarrer dahin anzuweiſen, mich wegen der beſchuldigten Criminoſitaeten in Ruh zu laſſen, anders ich mich genöthigt ſehe, proceſſus iniurius zu exerciren, und ſolche Fama adulteram mit allen Rechten auszumachen. Ich bin zu Euer Hochwohledelgebohrnen Gnaden Patronitaet

Euer Hochwohledelgebohrnen
Meines Allergnädigſten Herren

Geſchrieben zu Haus, den 6ten Januarii 1777.

unterthäniger Knecht
und ſchuldiener
Johann Henrich Schäfer.
manu ppr.

Adreße.

à Monſieur Barron de Roth, l'hom de Cour Miniſter priſé de la Parole de Dieu de Son Alte Scherge Mosje le Prince de tout mon coeur par tut

à
Speckfeld.

Fünf und vierzigster Brief.

Schröder an Reizenstein.

Wieder eine neue Person, die vielleicht wegbleiben konnte — Bestimmung des Summum Bonum und des Summum Necessarium!

M. B. den 7ten Jänner 1777.

Unsern Gruß und Wunsch eines guten Neuen Jahres zuvor! Kan übrigens nicht bergen, daß es nicht so ganz hübsch ist, so lange nichts von sich hören und sehen zu lassen. Hör' Er, junger Herr! darüber verdient Er etwas Gezanktes, und das soll Er auch von mir haben, falls nicht innerhalb acht Tagen etwas einläuft, wenn Er gleich ein noch in Diensten stehender Officier ist, und ich ein armer abgedankter Hauptmann bin. Im ganzen Hause wußte lezthin fast niemand recht, ob Feiertage im Lande sind, oder nicht? das machte, daß Er nicht da war.

Doch gut, wenn Er nicht kömmt, so sind andere Leute so gut. Da kam auf einmal der alte Lieutenant Jahn vors Haus geritten, und es war mir wirklich angenehm, daß ein Officier vom Regiment mich noch besuchte. Du kennst ihn ja, und er fragte auch nach Dir. Ich gab ihm einige Deiner Briefe zu lesen, aber freilich nicht alle. Den zweiten Feiertag führte ich ihn zum Baron Roth. Aber ich weiß nicht, er hatte nicht so den

herzlichen Beifall des Barons, den Du von dem ersten Augenblicke an hattest. Müller sagte mir auch, der Mensch habe einen Zug in seiner Stirne, der ihm nicht ganz gefalle. Ich weiß nicht, was das ist. Wir haben ihn immer, als einen guten Kameraden gekannt. Er wollte nach Würzburg, und ich fuhr mit ihm hin. Unterwegens — ja vorher noch ein Anekdötchen von meiner Eheliebste! Weils doch nach Würzburg gieng, wollte ich eine ordentlich Jake mitnehmen. Louise packte also mein grünes Kleid ein. Wie sie eben den Koffre schliessen wollte, rief die Mamsell Apizin, die gerade gegenwärtig war: Poz tausend! fast hätten Sie das Beste vergessen. „Zum wenigsten das Nöthigste,„ antwortete meine Frau. — Nämlich die Beinkleider waren vergessen worden. Aber ich werde geprügelt, wenn Du ihr etwas davon schreibst.

Unterwegens lenkte Jahn die Unterredung auf meinen Abschied, und versicherte mich, er sey selbst höchst mißvergnügt darüber. Ich sagte ihm: mich ärgere weiter nichts, als daß der Marggraf nun in einem falschen Verdachte mich haben müste, als ob ich meine Kompagnie schlecht besorgt habe. Denn freylich werde man ihm die wahre Ursache nicht gesagt haben — und hier zog ich denn ein wenig gegen den Obersten und den Kriegsrath loß, und er erzählte mir selbst noch verschiedene Um-

stände von den Machinationen gegen mich, die vorigen Winter, indessen ich ruhig hier saß, geschmiedet wurden, und die ich zum Theil noch nicht wußte. Seys! die Sache ist geschehen und izt bin ich froh, daß es so gegangen ist. Denn wenn wir uns ein wenig einschränken, reichen wir aus, und ich bin doch mein eigener Herr, der niemand hofieren darf.

Ich sage Dir, in Würzburg fängts an, ordentlich hell zu werden. Der Fürst nimmt gute Vorschläge an, und ist selbst ein Herr von Einsicht. Schade, daß er schon so alt ist. Ueberhaupt hier, im Fuldischen, im Bayerschen, vorzüglich aber im Oesterreichischen machen izt die Katholiken recht brave Anstalten, und die Protestanten sollen sich in Acht nehmen, daß sie nicht zurückbleiben. Denn sieh' Dich nur einmal um, wie sie einige protestantische Fürstenthümer beschämen. Bald werden wir von ihnen lernen müssen, wie sie seit dem Anfange dieses Jahrhunderts von uns lernten.

Leb' wohl! Ich kann Dir keinen Gruß von Louisen beysezen. Sie ist seit einigen Tagen in Speckfeld.

Der Deinige,
Schröder.

*

Sechs und vierzigster Brief.

Reizenstein an Müller.

Specimen!
Gespräche im Reiche der Todten!

Erlangen, den 6ten Jänner 77.

Ich hoffe, Sie sollen noch Ehr und Freud' an mir erleben, als an Ihrem Schüler. Denn Sie sind doch eigentlich mein Lehrer in dem Griechischen, wo nicht ganz mit der That, doch wenigstens durch guten Rath, und auf diesen gab ich einem alten Studenten, der noch Schwebeln in Anspach hörte, den Mittagstisch. Dafür mußte er seit dem May alle Tage eine Stunde zu mir kommen, einen griechischen Schriftsteller mit mir zu lesen. Seit dem Oktober habe ich ihn nicht mehr nöthig, ausser bey einigen schweren Stellen. Ich schrieb Ihnen seit langer Zeit nichts mehr von meinen Studien, um Sie mit etwas auf einmal zu überraschen. Denn Sie dachten wohl gar, es sey nur so ein schneller Einfall gewesen, der sich in einigen Wochen wieder verlohren habe. Nein! mein Herr! ausser den schönsten Stellen im Homer habe ich bereits fast den ganzen Theokrit, und den Polyb und Polyän in der Ursprache gelesen.

Aber mein Liebling ist und bleibt wohl der Spötter Lucian — und wer bey ihm gähnt —

doch Sie wissen ja die Stelle. Aber schon tausendmal hab' ich mich indessen gewundert, daß niemand auf den Gedanken gekommen ist — so viel ich weiß — Gespräche im Reiche der Todten in Lucianscher Manier, statt der albernen Fratzen zu schreiben, die diesen Titel führen. Hier haben Sie eine satyrische Promulsis! Es gehen mir noch allerhand Dinge durch den Kopf. Ich wünsche indessen diesen Proben Ihren Beyfall.

Der Ihrige
R.

Gespräche im Reiche der Todten.

Nach dem Lucian.

Erstes Gespräch.

August und Ludwig der 14.

August.

Muß immer lachen, wenn ich dich sehe, Ludwig. — Wie wir die Welt zum Narren hatten!

Ludwig.

Und vollends du, August! Wenn du dem Volk' einen Schmaus und deinen Veteranern anderer ehrlichen Leute Güter gabst für die Dienste, die sie Dir erwiesen hatten, so durftest du machen, was du wolltest, und warst unumschränkt, indessen Rom immer glaubte, es sey wieder frey.

Denn es hörte die republikanische Namen, Konsul, Prätor, Tribun in seine Ohren schallen.

August.

Wars bey dir anders? Dein Volk dachte durch dich zum ersten Volke in der Welt erhoben zu seyn, weil deine Künstler Haute de Lic Tapeten verfertigten, und deine Völker Städte wegnahmen. Und in dieser Täuschung erhieltest dus immer durch deinen Prunk und deine Vierziger die das ganze Jahr schliefen, ausser wenn blasende Postilions sie aufweckten. Dann nahmen sie die Posaunen zur Hand, und posaunten so arg, daß du das um Brodschreyen deiner Unterthanen nicht hörtest. Wer war ein grösserer Komödiant, ich oder du?

Ludwig.

Du! hast ja selbst deine Freunde auf deinem Todbette gefragt, ob sie glauben, daß du deine Rolle gut gespielt habest? *)

August.

Ich hab' nur vor den Römern, du aber vor ganz Europa, und durch deine Jesuiten so gar vor den asiatischen Fürsten deine Rolle gespielt. Hast du nicht die deutschen Kayser, die Holländer, die Engländer, die Spanier, alle durch deine

*) Sueton. Octav. cap. 99. Admissos amicos percunctatus: ecquid iis videretur mimum vitae commode transegisse?

Masque betrogen? Hast du nicht der Welt weiß machen wollen, du habst Herz im Leibe? Wenn eine Stadt eben sich ergeben wollte, dann kamst du geschwind ins Lager, daß man glauben sollte, die Festung habe deiner Bravour nicht widerstehen können? Sind das nicht Kinderspiele?

Ludwig.

Hast du denn grössere Thaten gethan? Bist du nicht allemal geschlagen worden? Wie klopfte dich Brutus bey Philippi? Hättst du deinen Agrippa nicht gehabt, du wärst bey Aktium garstig weggekommen.

August.

Und was warst du ohne deinen Turenne und Vendome?

Ludwig.

Ich habe doch keinem seine Frau weggenommen, und zu gleicher Zeit Keuschheitsgesetze gegeben!

August.

Desto mehr Kebsweiber hattest du. Welches ist schöner?

Ludwig

Nu! nu! wir wollen Friede machen. Ich sehe wohl, daß wir verdienen, mit einander verglichen zu werden.

Zweytes Gespräch.

Gottsched und Kloz.

Gottsched.

Bist mir bald nachgefolgt, Bruder Kloz.

Kloz.

Euer Hochedelgebohrne Magnificenz thun mir zu viel Ehre an, daß Sie mich Ihren Bruder nennen.

Gottsched.

Sez' das bey Seite! Wir sind doch Brüder. Denn wir haben gleiches Schicksal gehabt. Wir sassen beyde auf papiernen Thronen, und beyden sind sie von unsern Feinden zu Asche verbrannt worden, und nichts von dem erschlichenen Ruhme ist uns übrig geblieben, als dir einiges Verdienst um das Studium der Alten, und mir um die deutsche Sprache.

Kloz.

Leider! die neu ankommenden Schriftsteller sagen aus, mein Name werde kaum noch genennet. Wart', Leßing! und wart', Herder, und du vollends, Nikolai! kommt nur einmal herab. Ich will euch versohlen.

Gottsched.

Ich habe den Schweizern, die mich dethronisirten, verziehen. Verzeih' du auch!

Kloz.

Ich kanns nicht so gleich. Einen Mann, den Könige und Fürsten so sehr ehrten. — —

„O du! um den zwey Könige gestritten!

sang einmal der Dichter der güldenen Aue und der — Juden — und dem sie Schaumünzen schickten.

Gottsched.

Hab' ich nicht auch eine Dose von der Kayserin erhalten?

Kloz.

Aber wo hast du sie einmal stehen lassen?

Gottsched.

Und wo ist das Dreyßigdukatenstück vom Könige in Dännemark hingekommen, das du für die Dedikation des Saxo erhieltest? Hm! sags einmal!

Kloz.

Hätten nur mehrere Fürsten sich so eingestellt! Man brauchte immer ein Stückchen Geld, um Wein zu trinken.

Gottsched.

Was hilfts? izt brauchst du keins mehr. Wie schmeckt dir das Wasser aus dem Styx?

Kloz.

Wie Leßings antiquarische Briefe, oder Nikolais Vorrede zum achten Bande der Bibliothek.

Heu non regna vini —

Aber sag' mir einmal, sind schon die Wichmänner, oder Wilke, oder sonst ein Schriftsteller angekommen, den ich abklawastert habe? 's ist mir doch nicht ganz wohl bey der Sache.

Gottsched.

Wilke ist da! Will dir schon gegen diesen beystehen, wenn du mich gegen Bodmer und Breitinger schüzest.

Kloz.

Gieb mir die Hand drauf. Izt ists mir leichter, weil ich einen baumstarken Riesen zum Sekondanten habe.

Drittes Gespräch.

Maintenon und Pompadour.

Pompadour.

Behältst du denn immer die andächtige Miene bey, die du in Saint Cyr machtest? Izt wärs doch Zeit, die Maske abzulegen. Hast du doch deine Absichten erreicht!

Maintenon.

Ich glaube freylich, Madame, daß sie Ihnen zuwider ist. Eine solche — —

Pompadour.

Warst du deswegen weniger deines Ludwigs Maitresse, als ich des meinigen, weil du so hübsch züchtig dich anstelltest? Ich hab' oft lachen müs-

sen, wenn ich dich mir dachte, wie du allemal vorher ein Ave magst gebetet haben, ehe Ludwig dich umarmte — und da fielen mir die Mädchen der Freude in Rußland ein, die vorher den Vorhang vor die Jungfrau Maria ziehen, ehe sie sich den Umarmungen ihrer Liebhaber überlassen, damit die Jungfrau nicht geärgert wird.

Maintenon.

Ich habe meinem Ludwig nicht auf allen Wegen und Stegen aufgepaßt, bin nicht auf der Jagd ihm nachgeritten, habe keinen Kammerdiener bestochen, habe — —

Pompadour.

Was thut das zur Sache? Wenn du nicht im Sinne hattest, nachzugeben, warum bist du nicht lieber von Hofe gegangen.

Maintenon.

Ich wollte den König bekehren.

Pompadour.

Und zwar im Bette? Ha! ha! — O geh mit deiner frommen Maske! Die Nachwelt wird dich gewiß mehr verdammen, als mich. — Du machtest deinem alten Galan die größte Langeweile, und ich doch Freude.

Maintenon.

Auch alsdann, wenn Kouriers kamen, deine Richelieus und Soubise's, die du ausschicktest, seyn geschlagen worden?

Pompadour.

Freylich! Dann wars am nöthigsten, ihn zu zerstreuen.

Maintenon.

Und zwar sehr oft.

Pompadour.

Was konnte ich dafür, daß die Marschälle nicht eben so tapfer, als liebenswürdig und artig waren? — und kamen wohl zu deiner Zeit mehr blasende Postillions, als zur meinigen? Hm! etwa von Höchstädt? von Malplaquet? von Turin? Hm!

Maintenon.

Dann betete ich mit meinem Ludwig, und that Busse im Staub und in der Asche.

Pompadour.

Und ich, meine liebe Betschwester! — ich zog das Vorhängelchen!

Viertes Gespräch.

Zwischen dem Konsul Marius und dem jüngstverstorbenen Bürgermeister von Jßny.

Marius.

Woher, Schatten?

Der Bürgermeister von Jßny.

An eine solche Sprache bin ich auf der Oberwelt nicht gewöhnt worden.

Marius.

An was denn für eine?

Der Bürgermeister.

Wenn man mich etwas frug, so geschah' es ehrfurchtsvoller, mit Verbeugungen.

Marius.

Darf ich so frei seyn, Sie, mein Herr! —

Der Bürgermeister.

Man nannte mich Euer Wohlweisheit, nicht, Sie, mein Herr —

Marius.

Darf ich die Kühnheit haben, Euer Wohlweisheit zu fragen, woher Euer Wohlweisheit kommen? und wer Euer Wohlweisheit sind?

Der Bürgermeister.

Ich war der regierende Konsul in Ißny. So nannte mich der Konrektor da in einer Zuschrift.

Marius.

Konsul? das wär ich auch. Willkommen, Herr Kollege!

Der Bürgermeister.

Ich muß erst wissen, wo dus warst, ehe ich mich Kollege nennen lasse. Warst dus etwa in Wangen?

Marius.

Um Vergebung! nur in Rom?

Der Bürgermeister.

Hab' geglaubt in Wangen oder Ravensburg. — Wo liegt denn die Reichsstadt Rom?

Marius.

Haben Euer Wohlweisheit studirt?

Der Bürgermeister.

Ja, in Nürnberg.

Marius.

Ist in Nürnberg eine Universität?

Der Bürgermeister.

Ja, für unser einen. Wie manchen Mastochsen habe ich über das A B C Brücklein nach den Fleischbänken unserer lieben Herren getrieben!

Marius.

Ein Fleischer bist du, und willst dich bedenken, ob ich dich Kollege nennen darf? Geh' oder —

Der Bürgermeister.

Aber wiß' der Herr, daß er mich nicht so verächtlich ansehen darf! Wenns Reichskrieg giebt, stellt meine Stadt allezeit so viel, als Oesterreich.

Marius.

Und wenn Oesterreich dreißig tausend Mann stellt? —

Der Bürgermeister.

In omnibus, wie Oesterreich.

Marius.

Euer Wohlweisheit unterthäniger Diener? Ha! ha! das ist ein wahrer Reichsstädter! Ha! ha!

Fünftes Gespräch.

Zwischen dem Kartouche, Alexander und Karln dem Zwölften, der dazu kömmt.

Kartouche.

Und wer bist denn du, Schatten, daß du immer so stolz vorbeygehst, und nur von der Seite mich anblickst.

Alexander

Und wer bist du, daß du dich unterstehen darfst, mich zu fragen?

Kartouche.

Ich bin Kartouche.

Alexander.

Fi! — Alexander schämt sich, daß er nur ein Wort mit einem solchen Kerl —

Kartouche.

Nicht viel' Fi! — Herr Kollege (*), wenn Sie's nicht übel nehmen —

*) Seneca, Epistol. Lib. I. Br. 94. S. 781. Agebat infelicem Alexandrum furor *aliena devastandi*, et ad ignota mittebat. An tu putas sanum, qui a Graeciae primum cladibus, in qua eruditus est, incepit, qui, quod *cuique optimum est*, *eripuit?* Lacedaemona servire iubet, Athenas iacere. Non contentus tot civitatum strage, quas aut vicerat Philippus, aut emerat, et alias alio

Alexander.

Bist du rasend, Bestie, mich Kollege zu nennen!

Kartouche.

Und warum nicht? Ich habe den Pachtern ihren Tabak weggenommen, und du einem großen Könige seine Krone. Welcher von beyden hat mehr geraubt?

Alexander.

Kerl! Hatte ich nicht ein Recht an das Reich des Darius? und mußte nicht Griechenland gerächt seyn?

Kartouche.

Euere Kriegserklärungen kennt man schon, ihr Herren!

Alexander.

Und hast du etwas daran auszusezen?

loco proiicit, et toto orbe arma circumfert, nec subsistit unquam lassa crudelitas, immanium ferarum modo, quae *plus*, quam *exigit fames*, *mordent*. — — Isti (Alexander, Pompeius, Marius, Caesar) cum omnia concuterent, concutiebantur *turbinum more*, qui *rapta convolvunt*, sed ipsi ante volvuntur, et ob haec maiore impetu incurrunt, quod nullum illis fraenum est. — — Non est, quod credas, *quemquam aliena felicitate fieri infelicem*. etc.

Kartouche.

Weiter nichts, als daß sie — — sehr gründlich sind.

Alexander zu Karln dem Zwölften, der dazu kömmt.

Sieh, Herr Bruder! wie der Kerl raisonnirt! Widerleg' ihn einmal, ich mag mich nicht mit ihm abgeben.

Karl der Zwölfte.

Widerlegen? das ist meine Sache nicht. Aber rädern will ich ihn lassen, wie den Patkul. — Pak' dich, auf der Stelle! Oder —

Kartouche.

Schämt ihr euch nicht? Zwei wider einen?

Alexander und Karl der Zwölfte

Halts Maul, oder wir schlagen dich zur Kröte.

Kartouche.

Wir wollten sehen, wenn mir Mandrin zu Hülfe gekommen wäre!

(ab.)

Alexander.

Komm, Herr Bruder! in das Wäldchen da! wir wollen von unsern Thaten reden. Roxane ist auch da.

Karl der Zwölfte

Da geh' ich nicht mit! Meinst du denn, sie sey schöner, als die Königsmark?

Alexander.

Aber du hast doch sonsten gefochten, wie ich! Ich machte mir nichts daraus, wie die Amazonenkönigin zu mir kam. Vielleicht hätten die Frauenzimmer deine Härte ein wenig gemildert.

Karl der Zwölfte.

Aber auch entnervt.

Alexander.

Hm! — Hast ja ohnehin zwei Jahre in Altranstädt und fünf in Demotika gesessen, ich möchte nur wissen, wie du dir da die Langeweile vertrieben hast.

Karl der Zwölfte.

Da lernte ich recht lesen.

Sechstes Gespräch.

Zwischen Peter, Czaar in Rußland, und dem Kardinal Richelieu.

Der Kardinal.

Möcht' nur wissen, wies gekommen ist, daß wir uns nicht eher begegneten! Izt da bin ich! Du kannst mich nun in Person umarmen.

Peter.

Izt nicht mehr!

Der Kardinal.

Und warum nicht? Bin ich nicht immer noch eben derselbe, dem du dein halbes Reich schen-

ken wolltest, damit ich die andere Hälfte dich regieren lehrte?

Peter.

Freylich der Mann, aber deine Grundsäze haben meinen Beyfall nicht mehr so sehr. Da hat mich der Schwindelkopf, Karl, in Verbindungen mit allen europäischen Mächten hineingezogen, und machte, daß ich darüber das Wesentlichste vergaß.

Der Kardinal.

Nun kann ich wohl von dir lernen. Sag' mir doch, was war denn dieses Wesentlichste?

Peter.

Meine Nation, die noch original war, statt mit ihren Bärten Krieg zu führen, erst zu dem zu bilden, was sie werden konnte. Alsdann wärs noch lange Zeit gewesen, an Verbindungen und Einfluß in das europäische Gleichgewicht zu denken.

Der Kardinal.

Sey ruhig! was du verderbt zu haben glaubst, bringt deine Urenkelin zurechte. Du hast doch schon von ihrem Entwurfe zu einem Nationalgesezbuche gehört?

Peter.

Ja, wenn ich ihr nur nicht den Karren verschoben hätte! — Das ist mir lieb, daß sie ihren

Adel ehrt, und daher richtet sie so grosse Dinge aus.

Der Kardinal.

Was du mich da lehrst! Siehe! so wird doch alles in der Welt wett gemacht. Erst lerntest du von mir, und ich izt wieder von dir.

Peter.

Lern's nur, aber freylich zu spät, daß Despotismus keine wahre Macht hat, und daß man den Adel nicht an die Höfe rufen muß, ihn zu unterdrücken: denn er ist die Stütze des Volks, und wird er mit güldenen Ketten und Ordensbändern zu sehr an den Thron gefesselt, so ists um die bürgerliche Freyheit gethan. — Wie? was erschrickst du so sehr auf einmal? Bleib'! ich habe dir noch mehr zu sagen! —

Der Kardinal.

Kann um aller Welt Güter willen nicht! Siehst du, dort kommen Cinqmars und de Thou schon wieder mit den Köpfen unter dem Arm auf mich los! Ach! Ach!

Siebentes Gespräch.

Montezuma und Kolom.

Montezuma.

Was hast du nun davon, daß du eine neue Welt entdeckt hast. Du selbst bist übel belohnt worden, und hast auch andere nur unglücklich gemacht.

Kolom.

Wen?

Montezuma.

Uns Amerikaner, und selbst deine Landsleute.

Kolom.

Meine Landsleute? sind ihnen nicht durch mich Ströme von Gold zugeflossen?

Montezuma.

Und die machten eben ihr Unglück; denn nun strömte alles nach diesem gelben Metall zu uns herüber. Spanien und auch andere Länder wurden entvölkert; eure Habsucht zeugte tausend Verbrechen, vor deren Erzählung schon die Menschheit erschrickt. Muß dir nicht das Herz pochen, wenn du daran denkst, daß alles dieses nicht geschehen wäre, wenn dich nicht dein falscher Eifer zulezt so glücklich gemacht hätte, eine Isabelle zu finden, die dir, und der ihr Kammerdiener Geld zur Ausrüstung einiger Schiffe vorschoß?

Kolom.

Zuweilen zwar — ich muß es bekennen — ists mirs selbst leid, und, wie die Spanier so undankbar gegen mich waren, wünschte ich, Amerika möchte wieder ins Meer versinken; Aber was thut man nicht um des Ruhms willen?

Montezuma.

Um des Ruhms willen?

Kolom.

Ja, gewiß, oft opfert man ihm seine eigene wahre Glückseligkeit auf; ich hätte ruhig in meinem Genua sizen können; aber da rennte ich an allen Höfen herum, um mich fast einmal von meinen Matrosen ins Meer werfen zu lassen.

Montezuma.

Also um des Ruhms willen?

Kolom.

Ich weiß nicht, warum du das so oft wiederholst.

Montezuma.

Wie heißt denn der von dir entdeckte Welttheil?

Kolom.

Du weißts ja — Amerika.

Montezuma.

Ich dachte etwa Kolomina, oder Kolumbina.

Kolom.

Was ists weiter? So hast du und deine Vorfahren alles Gold nur für einen Kortez zusammengehäuft. — Ihr Amerikaner solltet am ersten mir danken, daß ich euer Land entdeckt habe; ohne mich hättet ihr die christliche Religion nicht kennen gelernt.

Montezuma.

Ja, auch nicht die christliche Grausamkeit, und nicht den Grundsaz eurer Priester, daß man Gott gefällig wird, wenn man Millionen Men-

schen würgt, weil sie ihn nicht gerade so verehren, wie ihr — in der That ein Grundsaz, dessen wir Heiden uns schämen! — Und was haben wir denn von eurer Religion kennen gelernt? Das Gepimpel und Gepampel und das Ceremonienwerk; das Wesentliche wahrhaftig nicht; denn ihr habt uns nicht gesagt: eure Religion lehre euch, uns lieben.

Kolom.

Adieu, Kaiser ohne Land!

Montezuma.

Adieu, Admiral in Ketten!

* * *

Sieben und vierzigster Brief.

Reizenstein an Schröder.

— mirantur, ut unum
Scilicet egregii tonsorem altique silenti!

Horaz. Sat. 2, 6. 57.

Erlangen, den 20sten Jänner 1777.

Da haben wirs nun! Der General Faucit, der so erwünschte und gefürchtete Britte, ist leibhaftig in Anspach angekommen, und das darfst du so sicher und kühnlich glauben, daß du — deine Loui-

se darauf verwetten darfst: denn es hats mir ein Mann gesagt, der höchst glaubwürdig, ja selbst mit den Geheimnissen der Kabinette vertraut ist, der dem König in Preussen rathen darf, wie er spricht, und auch wahrscheinlich von ihm zu Rathe gezogen wird, mit einem Worte — mein Balbier. Izt wirds also Ernst! Denn den Versicherungen des Herrn Urians fehlte weiter nichts, als daß er nicht sagte: er habe den General aus der Postchaise steigen sehen. Ihm hats der geheime Hofrath, und der Konsistorialrath, und der Professor, und der Magister, und selbst der Kammerherr gesagt. — Was das für Leute sind, die sich von allen Winden hin und her wiegen lassen! Doch nein! die Balbier — (rechne hierzu die Perükenmacher — sind selbst die Windsäcke, die Aeolus beym Homer dem Ulyß mitgiebt. Oeffnet man sie nicht, so brummts in ihrem Leibe, wie eine Trommete, und die Winde kämpfen gegen einander; kaum aber hat man nur ein Schnürchen an dem Sacke losgemacht,

quae data porta, ruunt,

und dann überschütten sie einen mit Neuigkeiten von Krieg und Frieden, von der Frau Hofräthin, von dem Herrn Doktor, und dem Kommerzienrath, und der Frau Sekretärin ꝛc. der Bart ist izt ab, das Toupe fertig, und der Sack geleert. Aber im Grunde verdenke ich doch diesen Leuten

ihre Schwazhaftigkeit nicht gar sehr. Denk' dir nur das ewige Einerlei ihrer Beschäftigung; fast immer ists der nämliche Kopf, und die nämliche Locke, die sie zu machen haben, und die nämliche Art, wie der Bart abgemäht wird. Unausstehlich müßte ihnen ja zulezt dieser Mechanismus seyn, wenn sie nicht durch Plaudern die Einförmigkeit ihrer Profession unterbrechen dürften. Ueberdies kommen sie in alle Häuser der Stadt; sie sehen dies, sie hören jenes. Oft haben sie selbst Freude daran, Familienneuigkeiten weiter zu tragen, oft haben andere Leute eine Freude zu fragen: wie stehts da, wie dort? was macht die Frau Baas? was der Herr Vetter? ists wahr, daß die Eheleute so übel mit einander stehen? Ei! was man sagt, der sey ein Bräutigam, die eine Braut? Sie müssens wissen, Sie kommen ja oft ins Haus, Herr Blas. Sie erzählen ja einem gar nichts ꝛc.

Sieh' doch! indem ich von Balbieren schreibe, werde ich fast selbst zur Schwazhaftigkeit durch den Genius dieser Leute verführt. — Der meinige läßt also die Anspacher nach Amerika dem General Howe zu Hülfe ziehen. Nun ja! izt soll Washington einpacken. Indessen dauert mich doch der englische General, daß er mit einer Armee, die aus sechs oder mehreren Nationen, den Britten, Schotten, Hessen, Braunschweigern, Waldeckern, Hanauern, Anspachern, Baireu-

thern — und wer weis noch, auch Wirtembergern und Russen? — zusammen gesezt ist, große Dinge ausrichten soll. Hat er nicht genug zu thun, nur alles in Ordnung zu erhalten? es zu verhindern, daß kein Neid, keine Eifersucht, keine Feindschaft unter den verschiedenen Völkern ausbricht? Wie ists fast möglich, mit funfzigtausend Mann, wenn er sie hat, unermeßliche Länder zum Gehorsam zu bringen? Ich bilde mir zwar nicht ein, einen Kopf zu haben, der zum Staatsminister in England taugt, bin auch nicht nahe genug, um die besondern Umstände und Verhältnisse einzusehen; aber so viel ich im Stande bin, einzusehen, werden wir wohl ein neues Holland in Amerika mit der Zeit erblicken. Treibts Lord North durch, so wird man ihn an die Spize der staatsklugen Männer stellen, ihn denjenigen großen Köpfen beizählen, die, durch nichts erschüttert und wankend gemacht, am Ende da sind, wo sie seyn wollten. Scheitert er — was wird man alsdann von ihm sagen? Denn so falsch es auch ist, man wird ihn doch izt, und vielleicht auch in Zukunft nach dem Erfolge beurtheilen, den sein Plan hat. Nun denk' vollends an die unruhigen Stunden, an die schlaflosen Nächte, die ihm Arnold und Gates machen werden!

Sollten wir nach Amerika wirklich gehen, so wäre mir das liebste an der ganzen Sache, daß

ich einmal aus unserm Franken hinauskäme; aber vor einem Jahre hätte ichs mit leichterm Herzen verlassen, als izt. — Ich läugne dirs nicht, so ganz wohl ist mir doch nicht bey dem Gedanken, daß es möglich seyn könnte. Laß uns das Beste hoffen!

Was hat denn Jahn bey dir gemacht? Ich begreifs nicht, wie der auf den Einfall gekommen ist. Nun sage noch jemand, daß alle Freunde den Unglücklichen, oder den für unglücklich gehaltenen fliehen, der in Ungnade gefallen ist? Ist der Mann nicht ein Muster eines standhaften Freundes? Und ist ihm nicht eingefallen, daß es ihm schaden könnte, wenn man seinen Besuch in Mainbernheim höheren Ortes erführe? — Was unserm Baron an ihm misfallen haben kann weis ich wirklich nicht; hat sich Amyntas so tief in Lavaters Physiognomik hineinstudirt? Wir haben doch den Lieutenant noch von keiner schlechten Seite weiter kennen gelernt, als daß er wenig ausschweift. Es ist aber auch das wahr, daß mancher nicht eher ein Schurke ist, als bis er Gelegenheit dazu hat, es zu werden, oder mit Vortheil es werden kann.

Küß' mir deine Louise! mein Trauter! und wenn du etwas von dem englischen General erfahren solltest, so schreibs gleich. Sollte er deine Gegend passiren, so könntest du ihm wohl einen kleinen

Streich spielen, daß er wieder umkehren müßte. Dies würde nicht übel nehmen

Dein
R.

Acht und vierzigster Brief.

Müller an Reizenstein.

Ein Brief — von dem wir keinen besondern Inhalt angeben können!

Speckf. den 21sten Jänner 7?.

Recht herzlichen Dank, mein Lieber! für Ihre Gespräche im Reiche der Todten! sie waren mir, was ein Linderungsmittel dem Kranken in der Fieberhitze ist. Denn sie fanden mich in einer schwarzen Stunde, deren ich seit einiger Zeit mehrere habe, als sonsten; ich weis nicht, warum ich in dieses Jahr nicht mit so leichtem Herzen hinüber schritt, als in die vorhergehenden; und doch, nach allen Wahrscheinlichkeiten berechnet, sehe ich nicht ein, was mir besonders begegnen könnte. Das Härtste ist vorbey, seit dem mein Vater todt ist. Was izt auf mich wartet? — ich wills erwarten.

Tu contra audentior ito!

will ich mit dem Dichter denken. In den Briefen an Sie darf ich doch ein Stellchen aus einem

alten Schriftsteller anführen, ohne für einen Pedanten gehalten zu werden, weil Sie, wie Sie selbst sagen, mein Schüler in der alten Litteratur sind. Viel' Ehre für mich! möchte es nur wahrer seyn! denn was habe ich weiter gethan, als Ihnen zuweilen einen guten Rath gegeben, oder Ihnen ein hübsches Buch empfohlen? Das übrige hat Ihr Fleiß, Ihre feurige Begierde und Ihr Genie gethan. Da sieht man nun, welch ein mächtiger Unterschied es ist, wenn man bey reifern Jahren eine Sprache lernt. Fast sollte man rathen, den Jüngling erst im achtzehnten Jahre mit den Sprachen, wenigstens der Alten, bekannt zu machen, wenn nicht andere Umstände im Wege stünden.

Uebrigens kann ich Ihren Einfall, solche Lucianische Nachahmungen auszuarbeiten, nicht anders, als loben. Dergleichen kleine Dialogen sind ein trefliches Mittel, einen kleinen Gedanken, oder eine Bemerkung, die man, hauptsächlich aus der Geschichte, gemacht hat, aufzustuzen, und sie der Welt vorzutragen — und welch ein reiches Feld für die Phantasie, wenn Männer aus allen Nationen und Jahrhunderten zusammentreten, und dem Verhältniß gemäß, das sie gegen einander hatten, oder das wir ihnen geben, sich über Gegenstände der Politik, der Moral, der Philosophie ꝛc. miteinander unterreden. Es reizt durch die unzählige Abwechslung, die man anbringt,

und durch das Treffende der Gedanken, die man jedem in den Mund legen kann, oder die man ihm aus seiner wahren Geschichte wiederholen läßt. — Ich bin wirklich begierig, was das seyn mag, das Sie sonsten noch aushecken. Denn daß Sie so heißhungrig über den Lucian hergefallen sind, verräth mir einige Aehnlichkeit Ihres Kopfs und Herzens mit dem seinigen; wenigstens haben Sie mit ihm Freymüthigkeit, Patriotismus und gesunden Menschenverstand gemein — drey herrliche Ingredienzien zu einem Manne, der Wahrheit sieht, und sie zu sagen Beruf fühlt!

In unserm Hause hat sich seit meinem leztern Briefe nichts geändert, als daß meine Schwester Lotte nun angekommen ist. Wilhelmine hat sie schon sehr lieb gewonnen, und das ist mir großer Trost.

Schreiben Sie ja recht bald wieder — und zwar mit Ihrer gewöhnlichen Laune und Heiterkeit —

Ihrem armen Freunde
M.

*

Neun und vierzigster Brief.

Reizenstein an Müller.

— Bella, horrida bella
Et fluvios critico spumantes sanguine cerno!
Virg. Aen. VI. 86.

Eine Studentenheirath!

Erlangen, den 28sten Jänner 77.

Das Bißchen Angst hätte ich mir ersparen können, das mir die vorgegebene Ankunft des Generals Faucit in den Leib gejagt hat. Zum Glücke wars nicht viel, und ich dachte gleich, es sey eine Legende von einem Balbier oder politischen Kannengießer. Adieu donc, Herr General — und wir wollen wieder lustig und guter Dinge seyn! Doch ist das gewiß, daß er kommen sollte.

Meine Gespräche im Reiche der Todten haben also Ihren Beyfall? Der ist mir schäzbar. Indessen glaube ich, ein Kopf, der mehr Laune und Satyre hat, als der von Ihrem Freunde, hätte sie mit noch mehr Salz würzen können. Vielleicht finden Sie etwas mehr Würze in der Versteigerung der Gelehrten, die ich Ihnen beylege. *)

*) Guter Ursachen wegen muste dies Gespräch vorjezt noch zurückbleiben. —

Aber ich läugne es nicht, es ist auch etwas mehr satyrische Bosheit darinnen. Zum Glücke nur satyrische, und nicht des Herzens; das werden Sie dem Herzen des Alexis, d. i. einem, das Arkadisch zu seyn sich Mühe giebt, ohne weitere Protestationen zutrauen. Eben daher wünschte ich auch, daß Sie den kleinen Aufsaz allenfalls nur in Bernheim zeigten, damit sich die lose Louise ein wenig vor mir fürchtet.

Und doch wäre mirs lieb, wenn ich den Aufsaz einmal inkognito drucken lassen könnte; aber nicht deswegen inkognito, als ob ich diejenigen fürchtete, die allenfalls einen Hieb von meinem kleinen Satyr erhalten haben, denn was können sie mir thun? Höchstens weiter nichts, als künftig, wenn ich wieder etwas schriebe, mich in ihren Blättern abkanzeln; dafür werde ich mich zu hüten wissen. Denn diese erste Geburt würde auch die lezte seyn. Warum denn also? Deswegen, mein Lieber! um hinter der Tapete die hämischen Gesichter zu sehen, die die Herren schneiden würden. Darunter müsten in der That einige sehr possierliche seyn. Denn nicht leicht macht ein Stand lustigere Grimassen, als der Stand der Gelehrten.

Aber noch lustiger müsten die Anmerkungen seyn, die etwa ein Grāv des künftigen Jahrhunderts darüber machte, im Fall er nämlich dem Dinge die Ehre anthun wollte, es mit Noten herauszugeben.

Wie oft würde vorkommen: heic pungi videtur — heic alludit ad — — petitur heic vir tunc longe celeberrimus, u. s. w. und wie oft hätte der Mann hier neben das Ziel geschossen! Ich denke fast den Kritikern die Mühe zu ersparen, und den Dialog, sollte ich einmal den Muthwillen haben, ihn drucken zu lassen, mit erläuternden Anmerkungen ad modum Sinceri oder Minellii herauszugeben. Denn es ist nicht zu leugnen, ihn ganz zu verstehen, dazu gehört einige Bekanntschaft mit der gegenwärtigen Litteratur, besonders damit, was verschiedene Gelehrte geschrieben haben, wo ihre Schriften verlegt worden sind, was diese oder jene Buchhandlung besonders für Gattungen von Werken entweder fast allein, oder am liebsten verlegt, welches der herrschende Ton in einigen Provinzen Deutschlands ist ꝛc. Sehen Sie doch — nicht wahr, ich gebe es Ihnen ziemlich deutlich zu verstehen? — was für ein Schaz von Litteraturkenntnis in diesem Aufsaze ist! — Kann man von einem Folianten mehr sagen, als ich von etlichen Bogen Manuscript? Also Punktum!

Haben Sie — weil ich izt einmal litterarisch zu schreiben angefangen habe — die neue gelehrte Zeitung schon gesehen, die in Nürnberg herauskömmt? Sie hat einen guten Ton, und die Männer, die sie ausarbeiten, haben einen ziemlich heitern Blick über das Feld der Gelehrsamkeit.

Die Verfasser sollen nicht in Nürnberg seyn, vielleicht in Altdorf. Doch weiß ich Ihnen nicht zu sagen, wer sie sind. Zum Glücke liegt uns nichts daran; denn ein Krämer litterarischer Neuigkeiten — ein litterarischer Barbier — würde nicht eher ruhen, bis er herausgebracht hätte, wer Direktor davon, und so gar, wer Korrektor ist? Wollen Sie, so will ich Ihnen die Blätter monatweise zusenden.

Haben Sie für heute genug gelehrte Nahrung? — und doch muß ich Sie noch mit einer Frage heimsuchen. Welcher von beyden dünkt Ihnen mehr Genie zu haben, Virgil oder Ovid? Als ich neulich einige Abhandlungen vom Genie und bald darauf den Theokrit las, fiel mirs ein. Bisher scheint jener in dem Rufe eines grösseren Genies zu seyn; aber ich denke, nicht ganz mit Recht; denn beym Ovid ist das Uebergewicht von Phantasie — und die ist doch die Hauptingrediens von Genie, wenigstens vom dichterischen — fast offenbar, nisi me omnia fallunt, ist die Floskel der verbessernden Kritiker. Virgil hätte wohl wahrscheinlicher weise an keine Eklogen, ohne den Theokrit, und an keine Aeneis gedacht, ohne den Altvater Homer; wenigstens wären beyde nicht das geworden, was sie sind, ohne den Einfluß von jenen — vielleicht noch besser, vielleicht auch nicht — und er

thut fast keinen Schritt, ohne sich umzusehen, ob er nicht den Homer oder Theokrit aus dem Gesichte verloren hat? Zwar übertrifft er zuweilen seine Meister, und es ist nicht zu leugnen, daß er die kleine rauhe Bären, die er vom Hesiod oder Apollonius erhielt, so lange beleckte, bis sie ganz glatt und schön waren; aber im Ganzen oder Grossen hat er keine eigene Erfindungskraft gezeigt. Ovid hingegen wandelt ohne Leitstern, durch seine blosse Einbildungskraft geleitet, fort, wird darüber zuweilen in einen Sumpf, oft auch zu weit geführet — wie dieses Meister Seneka sehr wohl bey der Ueberschwemmung Deukalions bemerkt — aber wandelt eben doch seinen eigenen Gang, Pfade, die vor ihm unbetreten waren; und zwar behaupte ich dieses, troz der Aehnlichkeiten einiger kleinen Stellen mit virgilischen. Noch nie war die Idee, einen Kalender in Verse zu bringen, und ein so unfruchtbares Erdreich urbar zu machen, auf einen so nackten Felsen Erde aufzutragen — die Idee, das Chaos von Metamorphosen in Ordnung zu bringen, und eine Kette daraus knüpfen — diese Ideen waren nie vorher in den Kopf eines Dichters gekommen, selbst in Virgils nicht. Was er entlehnt hat von den Lehrern Roms, ist wenig, sind höchstens einzelne Bruchstücke von Gedanken. Die Plane, der Zuschnitt, die Ausführung, alles ist sein. Daher

ist zwar Virgil korrekter, und unterrichtender, aber Ovid origineller.

Wie ich dazu komme, dies Zeug an Sie zu schreiben? Erst fragte ich Sie um Ihre Gedanken, und gleich darauf kramte ich die meinigen selbst aus. Wäre ich artiger, als ich bin, so würde ich sagen: es war nur, um Ihre Meynung heraus zu locken, und Ihnen Gelegenheit zu geben, das Unreife und Unverdauete derselben zu widerlegen. — Pfui über solche Komplimente, die so offenbare Lügen sind! Aber nun im Ernste

Claudite jam rivos! —

Meine Bücklinge und Baisemains und Krazfüsse — und was des Zeugs noch mehr ist — in Ihrer Bug! und an Sie — einen herzlichen Bruderskuß!

Der Ihrige
Reiz.

N. S.

Lachen Sie über den Schöps! Unsere erlangsche Helene, die schon zu Ihrer Zeit roullirte, die Mamsell R . . . hat endlich einen an den Hamen bekommen, und zwar einen Baron, ein Thier, nach dem sie schon lange geangelt hat. Welch eine glückliche Ehe muß nicht eine solche Heirath seyn! Wenn der erste Rausch vorüber ist — und er denkt: was für ein reiches Fräulein hättst du izt nehmen können — nun hast

du dir den Weg ins Kabinet und zum Generalfeldmarschall verschlossen — und deine hochadeliche Familie rümpft die Nase über die Schnur — und die Bürgerliche halten sie für ein unseliges Mittelding, und sprechen das „gnädige Frau„ oder „Baronesse„ nur so halb zwischen den Lippen aus — wenn ihm dann die Augen aufgehen: nein! lieber Freund! lachen Sie nicht mehr! es ist wirklich zu traurig. Adieu!

*

Funfzigster Brief.

Reizenstein an Schröder.

Eheu! quantus equis, quantus adest viris
Sudor! quanta moves funera Teutonum
Genti!

Horaz, Od. 1, 15. 9.

Erlangen, den 1sten Febr. 77.

Er ist da! ja, denk' nur, er ist da! — und nun ists aus; alle Freuden meines Lebens hat er mir zerstört, der General Faucit; da reißt er mich weg aus dem Schooße meiner Freunde und Freundinnen, und wirft mich hinaus in eine Welt, die ich nicht so kennen zu lernen Lust hatte. Ha! herrliche Projekte, wie treflich werdet ihr izt ausgeführt werden! Zertrümmert liegt ihr an den

Klippen des amerikanischen Kriegs. Wenn nun die Tage kommen, die bey Euch der Liebe und Freundschaft heilig seyn sollten — dann werde ich, eingepackt wie in eine Tonne, gleich dem, der des Sonnenblicks nicht würdig ist, von den Meereswellen hin und her geworfen werden — und ihr werdet ruhig und vergnügt beysammen sizen — nein! bey Gott! das werdet Ihr nicht. Ihr werdet mit Euerm Freunde leiden, sein Schicksal beweinen, das ihn von Euch und seinem lieben Mädchen trennt — trennt? — wie mit Henkersgewalt, von Euch und meinem lieben Fiekchen hinwegreißt. Nur für das gute Kind ist das mir einiger Trost, daß sie nicht so viel leiden wird, als ich, weil ihr Temperament keiner so heftigen Liebe sie fähig macht. Also weinen wird sie wohl, das weiß ich; aber den hohen Schmerz der Trennung, der die Nerven zerreißt, wie eine Folterbank, — den wird sie nicht fühlen.

Ich weiß nicht, was ich schreibe — ich weiß nicht, was ich geschrieben habe. Sagt den Rothischen meinen Jammer; doch man wird izt alles bey Euch dorten so gut wissen, als hier. Tröstet mich — wenn Ihr könnt.

Reizenstein.

*

Ein und funfzigster Brief.

Reizenstein an eben denselben.

Tu spem reducis mentibus anxiis!

Horaz, Od. 3, 21. 17.

Ἐν μανίᾳ δε τρυφὴν ἡδίςαν γενομένην ὁ ποντικὸς Ἡρακλέιδης διηγεῖται — γράφων. Ὁ Θρασυλαος ὁ πυθοδώρου διετέθη ποτὲ ὑπὸ μανίας τοιαύτης, ὡς πάντα τὰ πλοῖα τὰ εἰς πειραιᾶ καταγόμενα ὑπολαμβάνειν ἑαυτοῦ ἔιναι, καὶ απεγράφετο ἀυτὰ, καὶ ἀπέςειλε και διῴκει, καὶ καταπλέοντα ἀπεδέχετο μετὰ χαρᾶς τοσαύτης, ὅσπερ ἂν τις ἔιη τοσούτων χρημάτων κύριος ὤν: καὶ τῶν μὲν ἀπολλυμένων οὐδὲν ἐπεζήτησε, τοῖς δε σωζομένοις ἔχαιρε, καὶ διῆγε μετὰ πλέιςης ἡδονῆς. Ἐπὲι δε ὁ ἀδελφὸς ἀυτοῦ Κρέιτων — συλλαβὼν ἀυτὸν παρέδωκεν ἰατρῷ, καὶ τῆς μανίας ἐπαύσατο, διηγεῖτο δε, οὐδε πώποτε, φάσκων, κατα τὸν βίον ἡσθῆναι πλέιονα.

Athenaeus, Dipnosophist. α. XII. cap. 13.

Erlangen, den 2ten Febr. 77.

Du wirst also so viel leiden, wie ich, gute englische Seele! Verzeih' mirs nun, wenn du kannst, daß ich das Gefühl der Liebe in dir zu erwecken suchte. Wie oft habe ich gewünscht, dir das Feuer

meiner Liebe einhauchen zu können — und izt, wie sehr wünsche ich, ich wäre dir jederzeit gleichgültig geblieben! Ich habe dich unglücklich gemacht, aber wer konnte auch denken, daß das Feuer, das Amerika verzehrt, in unsere Eingeweide wüthen würde! — und dieser Gedanke soll mich über das Meer hin, in einen andern Welttheil begleiten: du hast das beste Mädchen in die Qual einer hoffnungslosen Liebe gestürzt. Ohne dich — wie ruhig lebte sie ihr Leben dahin! O nur gut, daß du mich nicht einmal vor unserm Schöpfer darüber anklagen wirst — oder kannst!

Kaum hatte ich gestern den Brief an Euch abgeschickt, so erhielt' ich einen von meinem Fiekchen, worinnen sie mir mit mehr Wärme als ich je erwartet hätte, sagt, ich sey ihr nicht mehr ganz gleichgültig — aber sie sagts so verschämt, mit solcher Blödigkeit, daß jedes Wort ein Spiegel von der Unschuld und Reinigkeit ihres Herzens ist. „Bisher, schreibt sie, habe ich gegen die Eindrücke gekämpft, die das Bild von Ihnen auf meine Seele machen wollte. Denn ich weiß nicht, was es war, das mich zurück hielt, mein Herz der Liebe zu überlassen; aber Sie, oder vielmehr die Liebe hat gesiegt, und ein Strahl von Hoffnung, der mich seit einiger Zeit aufheiterte, macht mir nun den Weg in die Zukunft ein wenig helle. Ja, mein Bester! wir werden glücklich seyn!„ —

Armes Kind! unglücklich wirst du seyn — unglücklich durch eine Liebe, die dich glücklich machen sollte. Hätte ich diesen Brief nur vor drey Tagen erhalten — in welch eine See von Wonne hätte er mich gestürzt — und izt — ich fühle izt nichts mehr für mich, nur für dich, englischreine Seele, die du bisher gegen die Liebe kämpftest, und nun, da du von ihr das Glück deines Lebens erwartetest, und so zuversichtlich hofftest, spricht das Schicksal, als ein unerbittlicher Richter, unserer Liebe das Todesurtheil, und bricht uns den Stab.

Soll ich meinen Abschied verlangen? Izt? wie könnte ich noch jemals einem Soldaten, oder jedem Mann von Ehre, in die Augen sehen? Würden nicht die Gassenjungen mir nachzischen: „Seht, da geht er — oder nicht er, sie, die Memme, die ihren Abschied verlangte, zur Zeit, als sie in den Krieg gehen sollte. Bisher hat er das Brod als ein Tagedieb gegessen, und dem Staate es gestohlen.„ Also wird die Liebe ein Opfer auf dem Altar der Ehre werden — und ich dazu, und vielleicht auch mein Fiekchen dazu. Mein Fiekchen — ja, so hätte ich bald sagen können. —

Abends um 8 Uhr.

Das war herrlich! Wie das Pferd mit mir flog! über die Gräben sezte es hinüber, wie

wenn es einen schottischen Paß machte, so leicht! ich hätte wirklich nicht gedacht, daß ein so gutes Pferd hier wäre, und es war noch dazu der erste, beste Philister, zu dem ich gieng.

Den 3ten frühe, um 8 Uhr.

Wißt Ihr nicht, wie man sich ein bischen verrückt machen kann? Verrückt ist so glücklich! Ihr glaubts nicht; da war einmal ein Mann in Athen, der hieß Thrasyllus. Alle Schiffe, die in den Hafen von Piräus einfuhren, gehörten ihm zu, er zählte sie genau, befahl ihnen abzusegeln, oder anzuländen, wie ihn gut dünkte, er empfieng die schwer beladene mit innigster Freude, und fragte nicht nach denen, die untergegangen waren. Denn was rührte ihn so ein kleiner Verlust, da täglich wieder andere mit neuen Waaren beladen, für ihn einliefen? Der Mann wußte nichts von Gram, und genoß nichts, als Freude. Glücklicher Mann!

„Was machst denn du schon auf?„

Sie schreiben ja schon.

„Was gehts dich an? Geh' du wieder ins Bett!„

Was machen Sie aber in der kalten Stube?

„Ists kalt in der Stube?„

Ach! lieber Herr! ich kann nicht mehr schlafen, seit dem der General angekommen ist.

„Was kann seine Ankunft am Schlafen dich hindern?„

Ach! wir werden eben fort müssen, in die neue Welt.

„Tropf! deßwegen bist du Soldat, daß du hingehst, wo dein Landesherr dich gehen heißt.„

Aber — ja, wenn man kein —

„Was denn, wenn man kein? — Gelt, Mädchen hätte? Warum hast du eins?„

Ich kann nichts dafür, ich nehme meinen Abschied — und sollte michs hundert Thaler kosten.

„Izt wird man dir ihn geben.„

So nehm' ich ihn selbst!

„Pfui! schäm' dich, du willst mich verlassen? du?„

O lieber Herr! verzeihen Sie mir — ich gehe mit — mit Ihnen — aber gehen denn Sie auch?

„Jakob, geh' ins Bett, du bist entweder noch schlaftrunken, oder hast du dich heute schon besoffen. Alberner Kerl! Izt geh', wenn michs friert, will ich dich rufen. Geh'!

Der arme Mensch dauert mich. O Liebe!

Da habt Ihr den Brief, oder was es ist, das ich gestern und heut' geschrieben habe, ich mags nicht wieder durchlesen. Habt Mitleiden!

Euer

Reizenstein.

*

Zwey und funfzigster Brief.

Louise an Reizenstein.

— animae, quales neque candidiores
Terra tulit —

Horaz, Sat. 1, 5, 41.

M. Bernheim, den 8ten Febr. 77.

O Jammer! so ist es denn gewiß, daß unsere Völker nach Amerika gehen — und Sie müssen auch mit, mein Theuerster? müssen fort aus unsern Armen, aus unserer Schäferwelt hinaus in die mordende? sollen helfen in Sklaverey stürzen? Armer Mann! — Doch was bedaure ich Sie, als ob Sie ganz allein litten? Ach! unser aller Herz blutet.

Wir fuhren heute nach Speckfeld, ob wir etwas Zuverlässiges hören könnten? Der Eintritt schon sagte es uns. Wir grüßten einander, ohne ein Wort zu sprechen, umarmten uns, drückten uns die Hände, und jedes trocknete die Thränen des andern von seinen Wangen. Armer Freund! Armes Fiekchen, weiter wurde fast nichts geredet. Wo sind nun alle die glänzenden Projekte auf die Zukunft hinaus? Ihre Erfüllung war so nahe,

und unsere Hofnung scheitert im Hafen. Ach! man muß jede geraubte Freude, wie den Verlust eines Freundes, beweinen.

Wilhelmine ist mit uns zurück gefahren. Ich will Fiekchen bitten, auch zu uns zu kommen. In ihres Vaters Hause, sich selbst und dem Gram überlassen, müßte sie unter der Schwermuth erliegen; denn sie wird den Kummer vor ihrem Vater verbergen wollen, und das wird ihr Herz zu sehr pressen. Bester Freund! in einer einsamen Stunde, wo ihr ganzes Herz offen vor mir lag, schlung sie einst ihren Arm um mich, und bekannte mir, Sie seyn ihr weniger gleichgültig, als sie sagen dürfe; aber indem sie's sagte, wühlte sie ihr Gesicht fast in meinen Busen hinein, und beschwor mich, es Ihnen nicht zu entdecken. Dies wird zwar ein Dolch in Ihr schon verwundetes Herz seyn; aber es mußte izt heraus, ich weiß nicht, warum?

Wann kommen Sie denn noch einmal zu uns, daß wir uns lezen? Sie können doch noch einige Wochen bey uns bleiben! Ach — und wann dann wieder kommen? Vielleicht nie!

Doch nein! Muth! Auf einmal fällts mir wie ein Lichtstrahl ins Herz: in einigen kurzen Jährchen sind wir wieder beysammen; denn länger als ein paar Jahre kanns nicht dauren, so sind die Amerikaner entweder frey, oder — ge-

demüthigt, und dann kommen Sie in beyden Fällen in die Arme der Liebe und Freundschaft zurücke. Wir wollen Ihnen Ihr Fiekchen erhalten, und noch schön und treu in Ihre Arme liefern; denn der Genius der Liebe wird Sie schüzen. Also seyn Sie ruhig, Freund! Wenn ein Weib Muth hat, wird doch ein Offizier nicht verzagt und kleinmüthig seyn? Kommen Sie ja bald, bald, damit Sie desto länger bleiben können.

Die Ihrige
Louise.

*

Drey und funfzigster Brief.

D. Höpfner an Müller.

Wie's der Mann so süß eingiebt, wie in einem Mannasäftchen!

Anspach, den 12ten Febr. 1777.

Euer ꝛc. ꝛc. wird es schon durch das Gerücht bekannt seyn, daß des Herrn Marggrafen Durchlaucht Ihre Völker in englischen Sold gegeben haben. Da nun Sr. Durchlaucht an der Erhaltung Ihrer Völker besonders viel gelegen ist, so haben Sie mir aufgetragen, einige medicinische Kandidaten zu Feldärzten zu bestellen.

Euer ꝛc. sind mir seit Ihrer Zurückkunft von Universitäten, und auch aus der folgenden Zeit, als ein junger Mann bekannt, der durch seine hübsche und gründliche Kenntnisse vor andern sich auszeichnet, und ich mache Ihnen daher den Antrag, ob Sie nicht unser Korps als Feldarzt begleiten wollen? Die Bedingungen sind so, daß ich nicht zweifle, Sie werden sich dazu entschliessen; denn Sie erhalten Hauptmannssold, und bekommen eben so viele Rationen. Vorzüglich aber dürfen diejenigen, die eine solche Stelle annehmen, der höchsten Gnade unsers Landesvaters versichert seyn, und sich bey ihrer Zurückkunft in einigen Jahren die besten Land- oder Stadtphysikate versprechen.

Für Euer ꝛc. wird diese Reise nach Amerika noch einen besondern Vortheil haben; denn da Sie hauptsächlich Philosophie und Naturgeschichte lieben, so müssen Sie in einem Lande, wo noch nicht sehr viele philosophische Naturkündiger hingekommen sind, große Entdeckungen machen. Denken Sie nur, mit welchen Schäzen von Menschenkenntniß, mit welchen neuen Bemerkungen in der Botanik, Lithologie ꝛc. Sie wie ein Forster oder Solander, zurückkommen werden! Ich hoffe, diese Aussicht, auf Kosten der Engländer nach Amerika zu reisen, soll Sie nicht wenig reizen.

Eins, glaube ich freylich, steht Ihnen und der Erfüllung meiner Wünsche gar sehr im Wege — die Liebe Ihres Herrn Barons zu Ihnen, und die Ihrige gegen sein Haus. Allein wo ist eine Veränderung, die wir in unserer Situation in der Welt machen, bey der man nicht etwas aufopfern müßte? Reissen Sie izt die Bande mit dieser Familie auf eine Zeitlang entzwey, um sie in der Folge wieder desto stärker anzuknüpfen.

Uebrigens ist mirs angenehm, Sie bey dieser Gelegenheit meiner Achtung und Freundschaft versichern zu können, und ich bitte Sie, bald mit einer erwünschten Antwort zu erfreuen

Ihren

ergebensten Diener

D. Höpfner,

Leibmedikus.

*

Vier und funfzigster Brief.

Fiekchen an Reizenstein.

So verlöscht die nächtliche Lampe! Noch einmal lodert sie zu einer Flamme auf — und stirbt!

Neustadt, den 20sten Febr. 1777.

Immer dachte ichs doch, die Liebe würde mich nicht glücklich machen! Izt, da ich mich anfieng

zu bereden, sie gewähre mir günstige Aussichten, muß ich von dem Gipfel der gehofften Glückseligkeit, von einem fremden Welttheile aus, herabgestürzt werden. Nun so sinke ich dann in meinen alten Trübsinn zurück, und sehe noch ferner um mich her nichts, als traurige Bilder. Ist mein Schicksal nicht recht betrübt, bester Freund? Ich weiß gewiß, Sie würden viel dabey leiden, wenn ich Ihnen auch gleichgültiger wäre. Denn Ihr Herz, das an allem, was Menschheit heißt, so warmen Antheil nimmt, hat Sie mir hauptsächlich schäzbar gemacht. Was für schöne Tage versprachen wir uns — ich will nur sagen bey unsern Freunden in Mainbernheim! — Es ist alles vorbey! Ich bin nicht zum Glück unter dem Monde gebohren. — Doch murre ich nicht gegen den guten Schöpfer. Er wirds wohl machen, und, wenn es unsere wahre Glückseligkeit ist, nach einigen Jahren uns wieder zusammen bringen — doch vielleicht deckt mich alsdann, wenn Sie wieder zurück kommen, die mütterliche Erde. Ich fühle seit einiger Zeit ein Gift in meinen Adern schleichen, das über kurz oder lang auszubrechen droht. O Freund! alsdann stellen Sie doch eine kleine Wallfahrt zu dem Grabe Ihrer Chloe an, raufen die Nesseln darauf aus, pflanzen einen Rosenstock hin, weihen meinem Andenken einige freundschaftliche Thränen, und sprechen: sie war doch ein

gutes Mädchen! — und dann gehen Sie zu unsern Freunden am Mayn, reden mit ihnen von mir, und alle wünschen: wäre sie doch noch bey unsern arkadischen Festen. — Aber vielleicht bin ich dazu bestimmt, Ihren Verlust zu beklagen. Sie gehen in ein Land, wo tausend Gefahren Ihnen drohen. Sie müssen über die weite See segeln, wo ein Sturm Sie befallen kann. O Alexis, wie oft werde ich für Sie zittern! Wie oft, wenn lange keine Nachrichten kommen, oder wenn die Zeitungen von einem Treffen erzählen, Sie als todt beweinen! Freund! ists nicht hier, so kommen wir in Elysium zusammen, und trennen uns dann nicht mehr.

O ihr Menschen! wie könnt ihr alles Gefühl so ersticken, daß ihr euch in allen Welttheilen aufsucht, um einander zu morden! Wie manches Mädchen wird izt mit mir weinen, weil ihr Geliebter aus ihren Armen soll entrissen werden! Wie mancher edle Jüngling wird hundertmal nach dem Rauche, der aus seinem Dorfe aufsteigt, zurück sehen, weil er glaubt, ihn das leztemal zu sehen! Hätte man auch nichts für sich zu beweinen, in der That, man hätte Auffoderung genug, die tausend Herzen zu beklagen, die izt sollen zerrissen werden.

Ich weiß nicht, Freund! wie ich so ruhig an Sie schreiben kann — und weiß doch, daß ich

bald von Ihnen getrennt werden soll; diese Ruhe ist mir selbst unbegreiflich. Wie ich die erste Nachricht von dem Abzuge unserer Landsleute hörte — da sank ich dahin, und — ich bekenne es Ihnen — damals haderte ich mit meinem Schöpfer; aber seit einigen Tagen bin ich so gelassen, wie wenn ich Nachricht erhalten hätte, Sie reisen nur nach Bamberg, und werden in kurzer Zeit zurück kommen. Aber, ich fürchte, ich fürchte, auf diese Stille bricht der Sturm desto heftiger wieder aus. Izt fange ich doch an, vor dem Gedanken zu beben, daß Sie mir bald das lezte Lebewohl! sagen werden, und — wenn wir dann unermeßlich weit getrennt sind — dann wird der Gram mich verzehren, und ich werde ein Opfer meiner alten und grausamsten Feindin, der Schwermuth, werden. O! helfen Sie mir bethen, daß ich nicht unterliege. Mein Blut fängt an zu wallen, es tobt — und meine Ruhe ist izt schon dahin!

Wann werde ich Sie denn zum leztenmale sehen! — Also muß mirs diesmal angst seyn, Sie wieder zu sehen, weils das leztemal ist! gewiß das leztemal! O Freund! wenn ich dann nicht mehr bin, so will ich als Ihr freundschaftlicher Genius Sie in der neuen Welt aufsuchen, und unsichtbar Sie stärken. Denken Sie nicht, daß die Schatten unserer verstorbenen Freunde noch um uns

schweben? Sie glauben nicht, wie vielen Trost ich in diesem Gedanken finde. — Ich muß schließen. Lesen Sie diesen Brief nicht mit allzuheftiger Bewegung, ich bitte Sie darum, daß Sie sich besänftigen. Ihr Leben gehört izt nicht mehr Ihnen, auch nicht mir. Noch einmal bitte ich Sie, überlassen Sie sich nicht einer allzuheftigen Leidenschaft! O mein nur zu sehr geliebter Alexis!

Dein Bild dringt mit dem lezten Blute
In mein schon brechend Herze ein,
Und die entscheidende Minute
Wird halb noch für Alexis seyn!

Leben Sie recht wohl! Sie haben sich immer über Kälte beklagt. Sind Sie izt zufrieden mit diesem Bekenntnisse

Ihrer

Chloe?

*

Fünf und funfzigster Brief.

Wolf an Reizenstein.

Ein Trauerbrief, bey dem man lacht — und der also lehrt, was die Andromache δακρυοεν γελασασα beym Homer (Il. 6, 484) ist?

Neustadt, den 4ten März.

Hochwerthester,

Hrgl. Hochgeehrtester Herr Lieutenant!

Ich deprecire, daß ich nicht eher geschrieben habe, indem meine liebe Tochter sel. in ihrem Krankenlager sechs Tag darinnen, mich mit einem heftigen Fieber überfallen hat, und zu Nacht öfters phantasiert habe; aber Gott sey gedankt, izo ein Tag zwey kann etliche Stund auf seyn, aber schwach auf den Beinen, aber Gott sey gedankt, daß mir der Appetit wieder da ist zum Essen. Am Sonntag nach Epiphanias hat sich mein Gesell gelegt mit einem Erbrechen, und ist etliche Tage Gott sey gedankt wieder besser worden und ist schon auf gewesen, alsdann klagt er seine Füß, die thuen ihm weh, also sieht man darnach, so sind beyde Füß zundelroth, so habe ihm eine diaphoretische Mixtur gegeben, in vier Tagen ist es Gott sey ge-

dankt wieder besser worden. Meine liebe Tochter sel. ist am Sonntag Invocavir in der Morgenkirche gewesen, nachmittag ist sie zu Haus geblieben, zu Nacht hat sie noch ordentlich gegessen, gegen Tag winselt sie heftig, morgens steht sie auf, thut sie sich an, so ist ihr nicht recht wohl, so sagt die Magd, wie roth sie auf der Brust seye, und sieht man weiter, so hat sie das Scharlachfieber, es ist ihro gar übel gewesen, so geht mein Gesell her, und giebt ihr was zum Vomiren, zweymal hat es beweget, also hat man sie ins Bett wieder legen lassen, weilen mein Gesell vor etlichen Tagen auch gehabt hat, so gabe man ihr eine Mixtur, so 2½ Tag habe so zugesehen, so schickte zum Herrn Doctor, hat ihr Arzneyen verschrieben, es wollte als nicht besser werden, als er am dritten Tag kame, so sagte er, man sollte ihr zu Ader lassen, so sagen sie izo seye nichts zu machen, sie bekömmt etlichemalen Phantasie, im fünften Tag thut man Blattern ziehen aber noch keine Besserung, und ist das hizige Catharr-Fieber immer noch da, ihre Glieder hat sie nimmer regieren können aber in ihrer Krankheit kostbar gebeten in der Phantasie, man hat ihr zum andernmal Blattern gezogen, und ist eine ziemliche Nachlaß der Natur gewesen, im 6ten Tag sagt sie zu meinem Gesellen, ob Petri Stuhlfeyer schon gewesen ist, so sagt er, ja, er seye schon gewesen,

so sagt sie, sie wolle Petri Stuhlfeyer morgen feyern; die Kräfte nehmen ab, und ist zu Nacht, als den 26. Febr. halb 10 Uhr, vorhero ihre liebe Hand noch nach mir ausgestreckt, und Erlangen gesagt, und ist in ihrem Erlöser Jesus Christus sanft und selig gestorben, und hat ihren Heiland zum Bräutigam bekommen, und hat die Krone der Ehren bekommen, unser Herr Gott wolle ihr eine fröhliche Auferstehung, Gott wolle liebwerthesten Herrn Lieutenant nebst den lieben Angehörigen vor solchen traurigen Fällen behüten und bewahren, Ihres Alters 18 Jahr 3 Monat und 16 Tag, jederzeit fleißig in die Kirche gegangen, in der Bibel und andern geistreichen Büchern gelesen, wann ich schon um 10 Uhr ins Bett gegangen, so ist sie noch aufgeblieben, und hat alle Nacht bis nach zwölfe noch gelesen; sie ist keine gewesen, wie andere, sondern zu Haus geblieben, sie ist eine recht gezierte Jungfrau zu ihrem Heiland gekommen, niemand hat es nicht glauben wollen, eine wohlgestalte Tochter selig gewesen, Sie hat großen Verstand gehabt, im Hauswesen ist sie bewandert gewesen, hat die französische Sprach gelernet, und hat kostbar nähen können, aber ihrem Vater thut es eben herzschmerzlich, die wäre mir wohl gekommen in meinem Alter, aber Gott hat es wollen so haben, schicke Ihnen hier die Manschetten, die sie genäht hat, zum Andenken,

sie hat es so wollen haben, und hat auch den Armen einige Gulden aus ihrer Sparbüchse vermacht, besonders dem ehrlichen Holzhacker, und ich werde sie nicht aus meinem Sinn bringen, bin aber unter herzlicher Empfehlung

Meines Hochgeehrtesten Herrns

treuergebenster Diener,

Wolf.

Pharmacopola Aulicus.

*

Sechs und funfzigster Brief.

Reizenstein an Schröder.

Die Reise nach Amerika aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet!

Erlangen, den 7ten März.

Was das für ein glücklicher Gedanke von Lord North war, uns Anspacher nach Amerika zu verlangen, und was der General Faucit für ein herrlicher Mann ist, daß er die Sache so schön ausgeführt, und die Völker von dem Marggrafen erhalten hat. O ich muß ihn umarmen, wenn ich ihn zum erstenmal sehe. Also nach Amerika gehen wir? so weit von Franken hinweg? Welche Freude! Was ists aber auch für ein enges Land, das Franken, es ist ja kaum eine Spanne groß,

man kann sich darinnen nicht einmal recht umdrehen. Izt ösnet mir Amerika einen Schauplaz zu glänzenden Thaten. Wie will ich gegen den Feind anfliegen, in ihn eindringen, wo er am dicksten steht — und dann find' ich

Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel!

Nun, Ihr werdet Euch doch mit mir freuen, daß ich so schöne Aussichten habe? Was ist denn ein Soldat, der immer nur im Quartiere liegt? Da muß er ja nur versauren. Gewiß wenn der amerikanische Krieg nicht wäre, wir wären zulezt in Ohnmacht gefallen, wenn wir nur von weitem Pulverdampf gerochen hätten.

In der nächsten Woche komme ich zu Euch, um Abschied zu nehmen; aber ich sags Euch, weint mir nicht! Was soll das Gewinsel? ob ich zwanzig oder zweytausend Stunden von Euch entfernt bin, das ist all' eins. Aber ich werde nicht lange bleiben; denn ich denke, je eher ich an dem Orte der Einschiffung bin, desto eher gehts fort. Kaum kann ichs erwarten. Die Memmen! wie werden sie da heulen und zähnklappen, daß ihnen Mama keine Zuckerpläzchen mehr schicken kann, oder daß sie von ihrem Mädchen weg müssen! wie ich sie alsdann auslachen will, die Elenden!

Vermuthlich wirds Euch auch geschrieben worden seyn, daß Fiekchen todt ist. — Was hälfs

denn auch, wenn sie noch lebte? Ich gehe ja nach Amerika! Habt Ihr etwa geglaubt, ich würde klagen? O ihr Armen! wie sehr habt Ihr Euch geirrt! Wißt Ihr denn nicht, daß ich ein Mann bin? Wir sind alle sterblich, und wohl dem — Ach Gott! freylich wohl dem, der nicht mehr ist. O du, wo bist du, Menschenfreund! Retter! der du eine freundschaftliche Kugel durchs Herz mir jagst! mein lezter Odemzug soll dich segnen!

Also ich komme zu Euch? Nicht wahr, ich habs schon geschrieben? Ich weiß nicht mehr so recht. Da wollen wir zu guter Lezte noch recht lustig seyn, singen und springen; denn es geht ja nach Amerika — und Fiekchen ist todt.

Doch ich kann ja auch schriftlich Abschied von Euch nehmen. Ja das wird wohl besser seyn. Ihr möchtet mir nur eins vorwinseln, und das kann ich nicht leiden. Ja, ja, so wirds wohl besser seyn Von Ochsenfurt aus, wenn ich eben ins Schiff steigen will, schreibe ich Euch einen Abschiedsbrief, aber nur ein paar Zeilen, und bitte Euch, die Rothischen freundlich zu grüßen. Doch vielleicht komme ich auch noch einen Augenblick, ich weiß izt selbst noch nicht.

Hab' die Ehre mich Euch gehorsamst zu empfehlen.

Der Eurige

Reizenstein.

*

Sieben und funfzigster Brief.

Louise an Wilhelmine.

Multis illa bonis flebilis occidit —
Nulli flebilior, quam tibi.

Horaz, Oden 1. 24, 9.

M. Bernheim, den 8ten März.

Weinen Sie mit mir, weinen Sie, meine Liebe! unser gutes Fiekchen ist nicht mehr! eine Art von hizigem Fieber hat die Rose entblättert. Du warst also nicht dazu bestimmt, himmlische Seele, durch die Liebe glücklich zu werden! — und unser Freund Alexis? ich kann nicht an ihn denken; wie wird ihm das Leben eine Last seyn, wenn er seine Chloe nicht mehr unter dem Monde weiß! wie wirds ihm das Herz zerreissen, wenn er den vaterländischen Boden izt verlassen, der den theuren Rest seiner Chloe deckt! Ach! Freundin! wie wir unser Schäferfest feyerten, wer hätte da gedacht, daß wir Chloe auf unsern Fluren vermissen würden, und ihren Verlust beweinen müßten! Noch ist mirs wie ein Traum, daß ich die Nachricht erhalten habe; aber wenn ich unsern Freund sehe, wie fürchterlich werde ich aus diesem Traume erwachen!

Ich habe meinen Mann gebeten, er möchte dem armen Alexis zu Hülfe eilen, und vor einer Stunde ist er nach Erlangen abgereiset. O kommen Sie doch zu mir, Liebste! ich kann die Einsamkeit nicht ausstehen. Wir wollen zusammen weinen; dies wird einiger Trost seyn; wir wollen von dem guten Kinde uns unterreden, uns erzählen, wie die Unschuld ihres Herzens in allen ihren Reden und Handlungen, in Gang und Stellung sich zeigte — und es uns hundertmal wieder erzählen. Hier hat sie am liebsten gesessen, am Fenster, wo sie die Aussicht nach dem Maine hatte! Dort ist sie an dem Arme ihres Freundes im Garten herumspaziert! Hier hub sie ihre blauen Augen gen Himmel, und bat um das Glück ihrer Freunde! Hier dieses Stückchen der Manschette hat sie gestrickt. Hier weinte sie eine zärtliche Thräne über den Tod Jukundens, und dort lachte sie herzlich über den Brief aus der Wochenstube in der Fanny Wilkes! So wollen wir im ganzen Hause, im Garten, auf dem Felde herum schlendern, überall Fiekchen suchen, und überall finden — und jeder Ort, wo ihr Fuß wandelte, sey mit Thränen benezt.

Freylich zu einer traurigen Pflicht rufe ich Sie auf, theuerstes Fräulein! aber ich weiß, was Sie selbst fühlen werden, und wir werden Erleichte-

rung fühlen, wenn wir unsern einzelnen Kummer zusammenschmelzen. Kommen Sie ja! ich wäre den Augenblick selbst in Ihre Arme geflogen, und hätte mich da ausgeweint; aber in zwey Tagen, hoffe ich, wird mein Mann wieder da seyn!

Die Ihrige

L. Schröderin.

Acht und funfzigster Brief.

Wilhelmine an Louise.

Die Scene wird immer tragischer.

Den 8ten März Abends.

Ach! Freundin! unser Fiekchen! ich kann izt nicht mehr sagen. Morgen frühe bin ich gewiß bey Ihnen. Ach! ich eile selbst so sehr in Ihre Arme, und sehne mich nach Ihnen. In meinem Hause herrschte seit einigen Tagen ein solcher Geist der Schwermuth, wie wenn uns allen dieser Fall geahndet hätte. Ich weiß nicht, was das ist. Mein Vater weint so herzlich, daß er schluchzt; er ist dem Kinde gar gut gewesen, und hat sich inniglich darauf gefreuet, wenn sie einmal in unsere Nachbarschaft kommen sollte. Müller hat seit einiger Zeit immer Thränen in den Augen; izt läßt er ihnen seinen Lauf. Droht uns denn noch ein Un-

glück? O Himmel, leg' unsern schwachen Schultern nicht mehr auf, als sie tragen können! — Fiekchen nicht mehr! Fiekchen! Ach! sie sagte mirs doch einst in einer vertraulichen Stunde: Lieben Sie mich nicht, mein Minchen, sprach sie; denn wenn Sie mich lieben, werden Sie nur den Verlust einer Freundin bald beweinen müssen. — Sie umarmt

Ihre
Wilhelmine.

*

Neun und funfzigster Brief.

Wilhelmine an ihren Vater.

— τὸν δ᾽ ἄχεος νεφέλη ἐκάλυψε μέλαινα·
Ἀμφοτέρησι δε χερσὶν ἑλὼν κόνιν αἰθαλόεσσαν,
Χεύατο κὰκ κεφαλῆς, χαρίεν δ᾽ ἤσχυνε προσωπον· —
Αυτὸς δ᾽ ἐν κονίησι μέγας μεγαλωςὶ ταυυσθεὶς
Κεῖτο. —

Homer Ilias, B. 18, 22.

Mainbernheim, den 10ten März.

Wir danken Ihnen, liebster Vater, daß Sie uns den Herrn Müller geschickt haben; er hat uns wirklich einige Philosophie ins Herz gesprochen; aber seine Kur war fast gewaltsam; denn wie

sanftere Vorstellungen nichts halfen, schien er böse zu werden, und zankte beynahe, daß wir uns unserm Schmerze zu sehr überließen. „Man müsse sein Herz nie so sehr an Freunde hängen, daß man sie gar nicht entbehren zu können glaube, und überhaupt sey allzuheftiges Klagen Murren gegen die Wege der Vorsehung.„ Aber freylich stunden dem guten Manne selbst Thränen in den Augen, und er leidet gewiß sehr viel bey dem doppelten Verlust, Reizensteins und Fiekchens. Nur ist sein Schmerz gelassener, vielleicht aber desto tiefer eindringend. Oft wenn er dachte, wir bemerken ihn nicht, hub er die Augen gen Himmel, und holte tief Athem. —

Abends 6 Uhr.

Ich dachte, Müller gienge heute zurück, und schrieb deswegen diese paar Zeilen, um sie ihm an Sie mitzugeben. Allein er will Reizensteinen erwarten.

Nachts 11 Uhr.

Sie sind noch gekommen. Wir saßen noch bey Tische, als er mit dem Hauptmann eintrat. Alexis! Ach! Alexis! riefen wir, sprungen auf, und weinten, dies war der Gruß! mehr konnte keines hervorbringen. Der Tisch wurde weggeräumt, er war ohnehin nur fast zum Schein gedeckt worden, und die Reisenden wollten nichts essen. Wir sezten uns nun in eine Ecke zusam-

men. Louise, die vorher fast noch niedergeschlagener gewesen war, als ich, raffte sich zusammen, und schien mit aller Gelassenheit von Reinzensteins Abreise zu reden. Jedes schonte des andern zu sehr, als daß wir von Fiekchen hätten reden sollen. Der gute Alexis hat sich sehr verändert; seine Gestalt hat nicht mehr das Frische, das Blühende. Seine Augen sind roth und fast hohl. Sein Feind müßte ihn bedauren.

Wir hatten kaum eine Zeitlang beysammen gesessen, so nahm Müller Reizensteinen bey Seite. Was die sich so besonders zu sagen haben!

Indessen erzählte uns der Hauptmann die Geschichte seiner Reise. Ich fand ihn, sprach er, nicht daheim; er war draussen. Gegen Abend kam er ganz naß mit herabhängenden Haaren — denn es hatte geschneyet und geregnet — zurück, und war, wie natürlich, sehr erstaunt mich auf seiner Stube zu finden. Er umarmte mich feurig. „Ich muß, sprach er, meine Freunde an mein Herz drücken, so lang ich noch kann. Denn man weiß nie, wenn es zum leztenmale ist.„

Um ihn davon abzubringen, sagte ich ihm, er sollte nur gleich Anstalten zur Abreise machen; ich sey gekommen, ihn nach Mainbernheim zu holen. Gut, sprach er, morgen frühe reise ich mit dir. Ich muß noch ein paar Tage bey euch zubringen, um noch einige Freude in Europa zu haben, und

die soll darinnen bestehen, daß wir uns von Fiekchen unterreden, und uns alles zurück rufen, was wir von ihr wissen.

„Laß sie, mein Lieber! sie ruht — und wohl ihr!„

Du meynst vielleicht, ich könne nicht mit Gelassenheit von ihr reden? Du bist wohl auch deswegen hieher gekommen, weil du dachtest, du müssest mir zu Hülfe eilen. Hab' Dank für deine Freundschaft! Aber ich versichere dich, daß ich gelassener bin, als Du und Deine Louise wohl glauben. Anfangs, ist wahr, — doch ich weiß nichts mehr von jenen Stunden. Aber izt bin ich gegen mein Schicksal ganz gleichgültig, und wenn ich noch tausendmal unglücklicher werden könnte — und erst diesen Spaziergang bin ich in meiner Gleichgültigkeit gegen alles vollends bestärkt worden. Da lies!

Er schlug mir die Stelle in Hallers Gedichten auf:

Die Weisheit flößt Verachtung ein
Der Welt und ihrer Scenen,
Und alles Schicksal ist zu klein
Zu Freude und zu Thränen.

Merkst Dus? Zu klein zu Freude und zu Thränen? Zu klein! Zu klein! Ich Thor! Daß ich ehemals mich freuete, wenn ich in unserm Zir-

kel saß, und zu fühlen glaubte, ich habe Ursache, mich zu freuen! Dachte ich denn nicht daran, daß die Natter hinter der Rosenhecke lauscht, um den armen Wanderer in die Ferse zu stechen? Wie kann man sich denn über etwas freuen, das nicht dauerhaft ist, nicht seyn kann? — und vollends weinen sollte ich? Weil mir ein Gut geraubt worden ist, das mir schäzbar war? Ich hätte es doch nicht ewig besizen können; einmal mußte ichs verlieren, mithin einmal, wenn es seyn muß, beweinen, und nun lieber izt, als wenn ich seinen Werth vollends ganz kennen gelernt hätte. Die genossenen Freuden sind alsdann eben so viele Stachel, die das arme Herz durchboren. Nein! es bleibt dabey:

Alles Schicksal ist zu klein
Zu Freude und zu Thränen.

Izt gehe ich nach Amerika, und da werde ich so viel Elend sehen, daß ich in dem Getümmel des Kriegs bald meine Ruhe ganz finden werde — vielleicht eine Ruhe, wie Fiekchen izt ruht! — und dann ists gut!„

Ich fand seine Gleichgültigkeit fürchterlicher, als den Ausbruch des Jammers, und schlug ihm, um ihn von dergleichen Betrachtungen abzubringen, vor: wir wollten einige gute Freunde besu-

chen, von denen er Abschied nehmen könnte. Er thats. „

„Gestern frühe reiseten wir ab. Jakob mußte zurückbleiben, weil kein Gemeiner Urlaub erhält, und besonders auch, weil sein Herr ihm die Aufsicht über seine Equipage übergeben hat.„

„Unterwegens gab ich mir alle Mühe, unsern Freund zu bewegen, daß er nicht über Neustadt reiten möchte. Ich stellte ihm vor, was es für ein Aussehen geben würde, wenn er da seinen Schmerz ausbrechen liesse, und, wäre er gleich noch so entschlossen, sich Gewalt anzuthun, der Ort selbst, jeder Gegenstand, der ihn an Fiekchen erinnerte, würde den Damm des Stoicismus durchbrechen. Aber er bat sich das gleichsam zur lezten Freundschaft aus, ich möchte ihn machen lassen.„

An dem nächsten Orte bey Neustadt blieben wir liegen, bis es dämmerte. Je näher wir der Stadt kamen, desto merklicher wurde seine Unruhe. Er fieng an, sehr tief zu seufzen. Mir war bange. „Ich habe einen kleinen Gang zu thun, mein Lieber! sagte er beym Absteigen, und werde gleich wieder bey dir seyn.„

Sie können sichs denken, Fräulein Wilhelmine, fuhr der Hauptmann fort, daß ich ihn nicht verließ. Er gieng zum Todtengräber, dessen Namen er in dem lezten Orte, ich weiß nicht

wie, ausgekundschaftet hatte, und versprach ihm ein gutes Trinkgeld, wenn er ihn mit einer Laterne begleiten wollte. Wir hatten viele Mühe, ihn zu bereden, denn er dachte wohl, wir wollten Zaubermittel holen. Endlich entschloß er sich, und er mußte uns Fiekchens Ruhestätte zeigen. Anfangs stund Alexis vor dem Grabe, wie ein marmorner Genius, unbeweglich und still, hatte die Hände gefaltet, und blickte von Zeit zu Zeit zum Himmel auf, der in schwarzen Wolken herabhieng, um die Scene noch fürchterlicher zu machen. Auf einmal warf er sich nieder auf den Grabhügel, und wälzte sich unter lauten Jammertönen auf der Erde — und eben so plözlich sprang er wieder auf, weg über die frisch aufgeworfene Gräber; wir eilten ihm nach, aber er kam schon wieder mit einem Rosenstocke zurück, den er an dem Eingange des Gottesackers bemerkt hatte — blutend an den Händen, und auch im Gesichte zerrissen. Nun pflanzte er ihn auf den Hügel, und kniete nieder: Hier, sprach er, wachse — —

O mein bester Vater! Wir unterbrachen hier den Hauptmann all' Augenblicke durch unser Schluchzen, er selbst mußte oft bey seiner Erzählung sich erholen — und auch izt kann ich nicht gleich weiter schreiben.

Fortsezung.

— agnovit — per umbram
Obscuram, qualem primo qui surgere mense
Aut videt, aut vidisse putat per nubila Lunam.
Virgil, Aen. 6, 452.

Den 11. frühe.

Ich konnte gestern Reizenstein und Müller nicht mehr zurück ins Zimmer erwarten; aber wie ich auf meinem Stübchen war, und während ich an Sie schrieb, hörte ich von Zeit zu Zeit laute Klagetöne. Ach! Reizenstein sollte vor Müller nicht klagen. Unser guter Müller ist ohnehin selbst seit einiger Zeit so niedergeschlagen, und das Unglück seiner Freunde trifft sein weiches Herz tiefer, als er sagt.

Gott! wie lang war diese Nacht! so unruhig hab' ich selbst in meiner Krankheit nicht geschlafen, oder vielmehr die Nacht durchwacht. Denn mein ganzer Schlaf war ein Schlummer, der all' Augenblicke durch die schwärzesten Bilder unterbrochen wurde. Ich sah' Fiekchen in ihrem weissen Sterbekleide, der Sarg war offen, Reizenstein kniete neben ihr, und Müller, der ihn wegreissen wollte, sank zu ihm hin; aber es war nicht in Neustadt, sondern an der Meeresküste.

Nein! der Unglückliche, der Jahre lang in den Tiefen der Erde an Fesseln gelegen hat, kann über den neuen Anblick des Lichts sich nicht so sehr freuen, als ich mich über den Anbruch des Tages, der mich von meinen schröcklichen Phantasien und — von meinem Bette befreyete.

Nun seze ich den Schluß von des Hauptmanns Erzählung ganz kurz vollends her. Sie werden mirs selbst danken, liebster Vater, wenn ich Sie nicht mehr lange bey dieser bangen Scene verweilen lasse. Der Hauptmann erzählt weiter!

Reizenstein war niedergekniet, lehnte sich über das Grab hin, und sprach: Wachset, ihr Rosen! auf dem Grabe meines Mädchens! Eure erste Nahrung auf ihrem Grabhügel sind meine Thränen und mein Blut, das hier von den Händen trieft. Aber mehr als die Hand blutet dies Herz. Ach! flösse nur das Blut auch aus diesem auf deinen Grabhügel! — doch es mag fliessen, wo es will, erst mit dem lezten Tropfen fließt das Andenken an dich aus. — Gott! hier unten sollst du liegen, du Sophie! — hier unten in dieser dunkeln Höhle! — und ich dich nicht mehr sehen? — dich nicht mehr sehen — und nicht einmal Abschied genommen haben? nicht dich noch einmal umarmt, dir nicht noch einmal in die Ohren geflüstert haben: Fiekchen, ich folge bald! bald! — Dann hättest du dein brechendes Auge

noch einmal geöffnet, mich schon mit Engelslächeln angeblickt — und diesen lezten Blick hätte ich aufgefaßt, und verwahrte ihn izt in meinem Herzen. „

Nun war er eine Zeitlang still. Wir sagten ihm, es wäre Zeit zu gehen. „Ich gehen? Von diesem Hügel weg muß man nach Amerika mich schleppen!„

Komm', Lieber! Es ist Mitternacht.

„Mitternacht ists? das ist gut. Freund! geh! du, Mann, geh' auch. Dies ist die Stunde, wo die Todten gern' erscheinen. O geht doch! wenn ihr weg seyd, wird Sophie mir erscheinen.„

Izt warf er sich wieder auf den Hügel hin, und legte das Ohr darauf: „Horch! — Hört ihr nichts! Es regt sich drunten im Grabe, sie wird kommen! — O komm'!„

Auf einmal riß er dem Todtengräber seinen Stecken aus der Hand: Wollt ihr fort? Ihr seyd Schuld, wenn sie nicht heraufkömmt. Fort! sage ich.

Wir wanden ihm den Stock aus den Händen.

„O seht! der Hügel hebt sich! — Hier hast du meine Hand; ich will dir vollends heraufhelfen!„

Ich winkte dem Todtengräber, wir faßten ihn unter den Armen, und schleppten ihn fort. Er

war zu erschöpft, als daß er vielen Widerstand hätte thun können.

Wie wir an der Mauer ihn hinführten, kam der Mond hinter dem Gebürge herauf. An der Mauer, wo wir giengen, stunden Bäume, und zwey davon warfen ihren Schatten auf den Grabhügel, daß die beyden Enden dunkel, und in der Mitte ein Fleckchen erleuchtet war.

„Seht ihr nicht? dort steht sie ja im Sonnenglanze! sagte ich nicht? so bald ihr weg seyd, wird sie hervorkommen. Bleibt! sie winkt! ich komme!„

Ehe wirs uns versahen, hatte er sich losgerissen, und war mit einem Sprunge über der Mauer.

Mit der größten Arbeit brachten wir ihn wieder fort, und ins Wirthshaus. Ermüdet schlummerte er einige Stunden auf dem Bette, und ich machte Anstalt, daß wir vor Tagsanbruch abreiseten.

O liebster Vater! Kommen Sie doch heut' oder morgen hieher! Wir haben alle Sie nöthig! sie wollen Reizensteinen noch so lange hier aufhalten, als möglich, damit er nicht unter Fremde kömmt, die seiner spotteten, ehe die ersten Anfälle des Schmerzens vorüber sind.

Den 24sten März sollen die Völker eingeschifft werden. Ihnen küßt die Hand Ihre

gehorsame Tochter,

Wilhelmine.

*

Sechzigster Brief.

Louise an Wilhelmine.

Sie weiß selbst nicht, was sie will!
Nuzen der Jagd für unglücklich Liebende!

M. Bernheim, den 16ten März.

Wenn er nur fort wäre, Reizenstein. Man kann ihn nicht ansehen, ohne Jammer, und wünscht ihn tausend Meilen weit weg. Welche Qual, einen Freund leiden zu sehen, und ihm nicht helfen zu können!

Und doch — ihn sollen wir izt verlieren — vielleicht auf ewig? — Nein! er muß bleiben! ich lasse ihn gar nicht fort. Mit einem Kommando müssen sie ihn hier abholen und fortschleppen.

Wie graut mir vor dem Abschiede, wie vor der Todesstunde!

Wie weise wars von Ihrem Vater, daß er mit dem guten Jungen nichts von seinem Verluste, nichts von seinem Abschiede redete! Da trat er herein, so heiter, wie wenn er zu einem Schäferfeste gekommen wäre. „Kinder! heut' müßt ihr mit mir auf die Jagd — versteht sich, ihr männlichen Kinder! — ich hab' ein paar Häs-

chen zusammentreiben lassen„ — und fort mit ihnen.

Er kam auch ermüdet zurück, daß er fast im Gehen einschlief. Dies muß wirklich seit einigen Wochen das erstemal seyn, daß er ordentlich geschlafen hat; denn man sah's ihm heute früh' an, daß der Schlaf ihn erquickt hatte. —

Ha! Herr Müller! — Nun dem kann ich auf den Abend mein Briefchen an Sie mitgeben. — Ich umarme Sie, Beste!

Louise.

Könnte ich noch spaßen, so würde ich sagen, Lord North habe einen Kourier an die beyden abgeschickt, und von ihnen Vorschläge verlangt, wie der Krieg zu dämpfen seyn mag? Da gehen sie mit hohen politischen Mienen umher, wie der Storch im langen Grase. Heute Nachmittag hatte mein Männchen die Ehre, zu ihren Konferenzen gezogen zu werden. Nun will ichs bald erfahren, was das ist, das sie mit einander ausmachen.

Ein und sechzigster Brief.

Müllerin an Louise.

Wieder ein neues Gesicht!

Speckfeld, den 17ten März.

Unser liebes Fräulein kann heute vor Schmerzen den Kopf kaum aufrecht halten. Daher hat sie mir aufgetragen, Sie, theuerste Freundin, in ihrem Namen zu bitten, Sie möchten ihrs entdecken, was Reizenstein und Müller mit einander haben. Ich bekenne es Ihnen, es kömmt mir selbst sonderbar vor, was mein Bruder für Geheimnisse hat — aber doch muß ich mich auch darüber ein wenig wundern, daß mein Fräulein so unruhig darüber ist. Sie bittet mich, Fränzchen auf der Stelle an Sie abzusenden, damit er den Vormittag noch zurück kommen könne.

Ich habe also nicht Zeit mehr beyzusezen, als daß ich mit unveränderter Freundschaft bin

Die Ihrige,

Charlotte Müllerin.

*

Zwey und sechzigster Brief.

Louise an Lottchen.

So dreht man den armen Weibern eine Nase!

M. Bernheim.

Gestern noch habe ich meinen Mann gefragt, und er sagte mir anfangs, es sey nichts besonders. Doch sey es Reizensteinen lieb, wenn die Sache unter ihnen bliebe. Endlich, wie ich weiter in ihn drang, erzählte er mir: unser Freund habe Müllern allerhand Aufträge gegeben, die er nach seiner Abreise bestellen sollte, unter andern habe er ihm eine gewisse Summe zugestellt, die er theils unter die Armen in Neustadt sollte austheilen lassen, doch so, daß niemand erführe, woher es komme, theils sollte er jeden Monat einen Dukaten an eine arme Familie in Erlangen senden, der er bisher wöchentlich etwas gegeben habe. Auch für einen armen Studenten daselbst hat er etwas zurückgelassen.

Es macht unserm Freund Ehre, daß er so in der Stille Gutes thun will. Aber warum hat er meinem Manne nicht den Auftrag übergeben? Dies ist mir doch noch bedenklich in der Sache.

Heute frühe faßte ich das Herz, ihn zu fragen, wie lange er noch bey uns bleiben könne? „So lang, als möglich, antwortete er. Ich sage nicht eher, wann ich abreisen will, als bis das Pferd vor dem Hause steht? — und dann schnell Adieu! damit man nicht weiß, wie man von einander kömmt, als bis man sich besinnen kann, und nun fühlt, daß man getrennt ist, wie ich von — —„

So muß ich izt zwischen Furcht und Hoffnung leben, weil ich nicht weiß, wenn er das Pferd bestellen wird.

Ihre wahre Freundin
Louise.

Drey und sechzigster Brief.
Reizenstein an Schröder und seine Frau.

Der Abschied par force.

Segniz, den 20sten März, frühe 7 Uhr.

Nun bin ich ausgeworfen in die weite Welt, und in der ganzen weiten Welt ist niemand mehr, den ich an meine Brust drücken, und dem ich sagen könnte: du bist mein! Das ist doch betrübt!

Ja, so gewiß, als meine Sophie für mich dahin ist, so gewiß seyd ihr nun auch für mich verlohren, Ihr, die Rothischen, alle! So stirbt

der Meuchelmörder unter dem Rade des Henkers! Erst zerschmettert man ihm jedes einzelne Glied, und nun erwartet das Herz den lezten Stoß!

Ich konnte nicht von Euch Abschied nehmen. Ihr werdet mir verzeihen, daß ich Euch und mir den bangen Auftritt des Abschiednehmens erspart habe. Doch als ich gestern Euch gute Nacht sagte, werdet ihr gefühlt haben, daß mein Kuß feuriger war. Denn es sollte der lezte seyn. Ich hatte mein Pferd frühe vor fünf Uhr vors Thor bestellt. Als ich fertig war, schlich ich mich vor Euer Schlafzimmer, sah Euch durch die Glasthüre in süßer Ruhe schlummern, drückte mir noch Euer Blid tief ins Herz, und kaum war mirs möglich, mich zu entfernen. Auf der Treppe kehrte ich noch einmal um, und blickte Euch noch einmal an — und nun eilte ich fort, wie wenn ich ein Bubenstück in Euerm Hause begangen hätte. Denkt mich nur todt! ich werde mich auch zu bereden suchen, daß Ihr nicht mehr lebt. Also lebt auf ewig wohl! Lebt wohl! Küßt mir auch die Rothischen noch einmal. — Lebt wohl!

Reizenstein.

———— *

Vier und sechzigster Brief.

Jakob an Marie.

Wieder ein Brief aus Jakobs Liebesarchiv! — mithin noch eine Tonne für die Kunstrichter, damit zu spielen!

Langenzenn, den 20sten März.

Meine Liebe stirbet nicht.

Mir hilft kein Kläglich thun mir hilft kein Hendte ringen, Ich mus Mich wie ich kan, in mein Verhengniß findten. Es bludet mir mein Herz: daß ich soll meidten dich Mein Herze bleibt doch trey Es kan kein Mensch es endtern: Denk und sey auch wie Ich.

* * *

Ich kan nicht underlassen noch ein paar Zeylen zu schreiben an dich meine vielgeliebte Marie, ach, daß wir eben so weit von einander sollen, ach ich kans nichts glauben, und kan nicht so weit weg von dir, mein Herze, mein Herze das sprünget in stücken, und nichts kan mich auff der Erde erquicken, daß ich in die Neue Weld soll, und soll dich nicht einmal mehr sehen, und Abschiet von

* *
*

dir nemen, ich kans meinem Herrn noch nicht recht verzeuhen, daß er mich nicht mit genommen hat, er sagte, ich müße zur Kompanni und mit ihr nach Ochsenfurd marschiren er wollte gern, wenn er nur könnte und dürfte, diß soll ich Ihm glauben, und ich glaubs wol auch gern, weil er immer ein guter und prafer Herr gegen mich geweßen ist, aber es ist eben hart Gib mir doch auch Nachricht, liebe, liebe Marie, was du denn machst und dazu sagst, Ich habe schon oft darüber geweindt, aber mein Herr hat gesagt, das schüke Sich nicht für einen Soldaten, daß er weint wie eine feiche Memme und er hat wol Recht aber daß ich eben so erschröklich weit von dir wek soll will mir gar nicht in den Kopf der Herr Hauptman hat gesagt es seye wohl über ein baar tausend Stund weit in die Neue Welt bis Pensilf=Anien oder wie das Land heißt mein Herz und dein Herz ist ein Diamand meine Lieb und deine Lieb scheid Niemandt das Herz in mir theil ich mit dir, und ich bin schon auf allerhand Gedanken gekommen, ob ich nicht durchgehen woll, wenns nur keine Sünd wär aber im Anspacher Land dörfft ich nicht bleiben O liebe Marie liebe Marie, ich will eben zu dir kommen und dich mit mir nehmen und da

* *
*

ziehen wir mit einander ins Wirzburgische oder nach Sachsenland da solls nicht Chatollisch seyn Treu zu seyn ist, mein Verlangen trey zu sterben ist mein Sin lieber sterb Ich auf dem Blaz als ich laß von meinem Schatz du mußt eben deine Sachen indessen zusammen packen, daß wir gleich mit einander fort können aber ich kan doch auch nicht von meinem Herrn wek weil er so braf ist und hab auch einen Eyd geschworen O, was soll ich thun wann ich vorher stürbe ehe ich fort in das Schiff muß so würde ich doch in meinem Land begraben aber auff dem Meer fressen einen die Fische und in der Neuen Weld wer weiß obs da auch ordentliche Kristliche Kirchhöffe gibt und ob die Leud in die Kirch gehen sie müßen sehr gottloß seyn weil sie wieder ihren König Rewelliren ich kan nicht in das Land wenn ich dich nur auch noch Einmal sehen könnt so glaub Ich würde mirs leichter werden aber biß ich wieder heim komme wirst du einen andern heiraden und dann soll ich dich erst nicht haben, o wenn nur die Leute in der Neuen Weld nicht Rewelliert hätten, so käm ich auff Ostern wieder zu dir nach Bernem mein Herr hat mirs schon gesagt auff Ostern gehe er Wieder hin aber jetzt ists Auß ich hätte noch viel

Meine Liebe stirbet nicht.

* *
*

zu schreiben aber ich muß in einer halben Stunde fort marschieren Ochsenfurd zu wo wir sollen eingeschift werden das wird ein Jammer und Elend seyn bleib getreu bis in den Todt ich will dir auch getreu bleiben und wir wollen unß einander verschreiben keiner andern sag ich zu, daß ich ihr mein Herz aufthu dich alleine laß ich ein dich alleine, nenn ich mein das laß ich dir zur lezte und wenn ich sterbe so mußt du auch um mich weynen und um mich trauren alß deinen Bräutigam denn daß bin ich und bleib es vor Gott wie ich dirs unter dem Nußbaum vor Spekfeld haußen versprochen hab, wie wir zum Danz dahin giengen Sind die Herzen gleich weit von einander ein Herz doch allezeit liebet das ander hier schüke ich dir noch zum andenken ein aldes Stüklein Geld daß du auch an mich denkst nebst einem schönen Gruß der in dein Herz nein muß und nun Ade Ade du lieber Gott daß ich dich nicht mer sehen soll ich aber verbleibe bis in den Todt

Meine Liebe stirbet nicht

Dein getreuer Jakob.

Noch einmal Ade, und noch hunderttausend mahl.

*

Fünf und sechzigster Brief.

Wilhelmine an Louise.

Es wird eine Person dieser Geschichte vermißt.

Den 20sten März, frühe 8 Uhr.

Aber, meine böse Freundin! warum haben Sie's denn nicht vorher ein wenig gesagt, daß Müller Reizensteinen bis Ochsenfurt begleiten will, um ihn nicht sich selbst zu überlassen? Sie haben uns in rechte Angst versezt. Da kamen frühe Frizchen und Fränzchen heulend in meines Vaters Stube — ich hörte sie über den Gang hin heulen und springen, und lief gleich zu — „Papa, der Herr Müller muß gestohlen worden seyn; er ist nicht in seiner Stube, und nicht im Bette.„

Ihr seyd nicht gescheid, Jungen. Er wird im Garten seyn.

Flugs in den Garten hinunter, alle Hecken durchkrochen, Herr Müller! Herr Müller! nach allen Seiten gerufen! er war nicht da. Man fragte den Stallknecht, ob er etwa weggeritten wäre? und die Antwort war, nein!

Nun fiel mirs ein, Reizenstein werde heute abgereiset seyn, und vielleicht habe Müller in der Stille ihm oder Euch versprochen, die paar Tage

noch bey ihm zuzubringen — und mein Vater fand den Gedanken wahrscheinlich, nur wunderte es ihn, daß es Müller nicht gesagt hatte, da er weiß, daß er keine Schwürigkeiten gemacht hätte.

Er giebt mir auf, Fränzchen an Sie abzuschicken, und mich bey Ihnen zu erkundigen, ob Sie nichts von dieser geheimen Begleitung wissen? Ihr Mann hat Ihnen vielleicht alles gesagt. Wir sind doch in großer Unruhe. Mein Vater geht mißmuthig im Garten umher. Charlotte weint schon, wie wenn sie ihren Bruder verlohren hätte. Das wunderliche Mädchen!

Ihre
Wilhelmine.

*

Sechs und sechzigster Brief.

Eben dieselbe an Louise.

— duris genuit te cautibus horrens
Caucasus, Hyrcanaeque admorunt ubera tigres.

Virgil. Aen. 4, 366. 367.

Um 10 Uhr.

Werd' ichs schreiben können? Er ist fort, ganz fort! Da kam Frizchen mit einem Zettel in der

Hand gelaufen. „Da, Papa, das hab' ich auf Herrn Müllers Pulte gefunden.„ Ich kanns nicht abschreiben. Hier haben Sie das Originalbillet. O Gott! daß deine besten Geschöpfe andere so sehr betrüben müssen! Was kann ihn zu diesem Schritte bewogen haben! —

Und ich darf noch dazu nicht klagen; denn ich soll seine Schwester trösten, die fast verzweifelt. Wie kann ich das? O Louise! mein eigenes Herz leidet mehr, als ich Ihnen sagen kann, und — darf! — und was mich noch am meisten kränkt, mein Vater ist wirklich böse auf ihn.

Können Sie nicht ein wenig zu uns kommen? Kommen Sie doch, kommen Sie!

Ihre

Wilhelmine.

* * *

Müllers Billet.

Ich kann den Schritt, den ich gethan habe, nicht entschuldigen. Zürnen Sie auf mich, theuerster Herr Baron! Mann, den ich ewig verehre! ich verdiens aus mehr als Einem Grunde! — Ich gehe, als Feldarzt, mit den Völkern nach Amerika, auf einen Antrag, den der Doktor Höpfner vor einigen Wochen an mich gethan hat. Es hat lange genug in mir gekämpft. Aber ich konnte

und durfte Ihnen nichts davon sagen. In einigen Tägen werde ich die Ehre haben, von Ochsenfurt aus an Sie zu schreiben, wenn Sie anders einen Brief von mir noch annehmen wollen.

Erlauben Sie mir indessen die Versicherung hieher zu sezen, daß ich ihren Zorn nicht ganz verschuldet habe, und nicht ganz unwürdig bin, mich nennen zu dürfen

Ihren

ewig treuen Diener

Müller.

*

Sieben und sechzigster Brief.

Louise an Wilhelmine.

— Tu contra audentior ito;

Aeneis 6, 95.

Den 20sten 12 Uhr.

Da stehen wir, wie Eichen, die, dem Blize ausgesezt, alle Augenblicke getroffen werden! Schlag auf Schlag stürmts auf uns zu! Ein Freund, eine Freundin wird uns nach dem andern entrissen. Aber wir wollen aushalten, meine Beste! Die Eiche steht, bis sie auf die Wurzel herab zersplittert ist. Freundin! wie ist unsere gute Gesellschaft zerstiebt, wie Spreu!

Wir wollen einander desto mehr, wollen einander alles seyn! Da alles ausser uns uns entrissen wird, so wollen wir uns in uns selbst hineinziehen! Mehr kann ich Ihnen izt nicht sagen. Mein Kopf ist ganz wüste.

Was mich am meisten peinigt, ist, daß ich nicht gleich in Ihre Arme fliegen, und mit Ihnen weinen kann. Meine Marie will mit aller Gewalt nach Ochsenfurt, ihren Jakob noch einmal zu sehen, und von ihm Abschied zu nehmen. Morgen frühe will sie hin, ich kann sie nicht aufhalten.

So bald sie zurückkömmt, daß mein Mann nicht mehr allein ist, eile ich zu Ihnen. —

Ihre

Louise.

Wüßte ich nur, ob mein Mann etwas von Müllers Abreise gewußt hat? Ich würde mit ihm schmollen. Aber mit Unwahrheit hat er mich nun doch berichtet. Ich werde mit ihm zanken. Daß doch Männer uns nicht für fähig halten, ein Geheimnis zu bewahren! Es ist sehr ärgerlich! Hätten wir nicht vielleicht das Unheil verhüten können?

*

Acht und sechzigster Brief.

Müller an Schröder.

Ein Sonnenblick durchs Gewitter!

Ochsenfurt, den 21sten März.
Frühe 8. Uhr.

Ich muß es Ihnen nur geschwinde schreiben; denn ihn selbst rührt sein Glück wenig. Gestern Mittag ist unser Marggraf angekommen, und hat eine Beförderung vorgenommen. Unser Freund ist Hauptmann. Der Fürst sagte ihm in den gnädigsten Ausdrücken: „er habe von einigen Professoren in Erlangen erfahren, daß Reizenstein sichs so sehr habe angelegen seyn lassen, gute Kenntnisse zu erlangen, und in Rücksicht auf seine rechtschaffene Aufführung erkläre er ihn zum Hauptmann.„

Aber es giebt sehr neidische Gesichter hierüber. Reizenstein selbst hat an Jahn bemerkt, daß es ihn verdrießt, so übergangen worden zu seyn, weil er älterer Lieutenant ist. Unser Freund umarmte ihn, und bat ihn, nicht zu zürnen, da er sich nicht darum bemüht habe. „Ach! Bruder, antwortete er, meynst du, ich könne deswegen auf einen alten guten Freund böse seyn? ich weiß

wohl, du hast dich nicht darum bemüht. Gratulir dir von Herzen!„ — —

Morgen, lieber Freund, will ich Ihnen Briefe zuschicken, die Sie im Rothischen Hause übergeben, aber nicht eher, als den 24sten. Empfehlen Sie mich indessen, wenn Sie mich noch nennen dürfen. Ach! bedauren Sie Ihren Freund

Müller.

Eben kömmt Reizenstein auf meine Stube: „Jakob habe heute frühe beym Verlesen gefehlt!„ Er ist ganz ausser sich darüber. Der Pursch wird doch um Mariens willen keinen dummen Streich gemacht haben!

*

Neun und sechzigster Brief.

Müller an Schröder.

Liebe, du Quell' ursprünglicher Schmerzen
Für jede weiche, fühlende Herzen!

Ochsenfurt, den 22sten März 1777.

Mein Gefühl ist izt ganz stumpf; sonst hätte mich gewiß das Schicksal des armen Jakobs tausend Thränen gekostet. Alles Unglück stürmt auf uns zu. Hast du noch mehrere Pfeile gegen

uns gerichtet? — und ist dein Köcher noch nicht geleeret, Schicksal? Sieh' nur, ob an unserm Herzen noch ein Pläzchen ohne Wunde ist? Durchbohre es auch!

Gott der Erbarmung! Wir sind Menschen! arme, schwache Menschen!

Jakob ist ein Opfer der Liebe! er ist durch die Spießruthen gejagt worden. Er war wirklich durchgegangen. Die Husaren haben ihn bey Sankt Wendel eingeholt. Zwölfmal auf und zwölfmal ab! Reizenstein mußte dabey zum erstenmal, als Hauptmann kommandiren! Schöne Einweihung zu dieser Stelle! Er konnte kaum so laut reden, daß ihn seine Leute hörten. Auf die Spießruthen seiner Kameraden tränfelten große Thränentropfen. Aber der Major ritt mit grimmigem Gesichte neben den Gliedern auf und ab: Haut zu, ihr Hunde! und hieb mit dem bloßen Degen auf sie ein, und verwundete einige.

Beym neunten Gange stürzte Jakob um, und man band ihn an einen Pfosten, und die Soldaten mußten vorbey marschiren. Auf einmal ein Schrey! „Ach Gott!„ und sie sank als todt dahin, Marie, die eben angekommen war, und durch die Umstehende sich durchgedrängt hatte, um ihren Jakob zu suchen. Jakob schien ihre Stimme erkannt zu haben, drehte, so schwach er war, den Kopf, sah sie erstarrt auf der Erde liegen,

und fiel zusammen. Durch die unglaubliche Menge der Zuschauer hob sich Ein Seufzer. Alles stürzte auf den Plaz zusammen, die Glieder der Soldaten wurden durchbrochen, der wüthende Major ritt einige Kinder nieder, der geschundene Jakob wurde nun fast zertreten, denn er lag noch hülflos da, Reizenstein ließ ihn endlich wegschleppen. Die Scene der Verwirrung, des Wehklagens ist nicht zu beschreiben.

Marie fällt noch aus einer Ohnmacht in die andere. Der Jakob bringt nichts zu sich, als die allerschärfsten Mittel, mit denen ich seine Wunden reibe.

Schickt doch gleich eine Fuhre, die die arme Marie abholt! ich sende deswegen einen eigenen.

Ach! wenn ich nur jammern könnte!

Müller.

*

Siebzigster Brief.

Müller an den Baron Roth.

Müller beichtet dem Baron.

Ochsenfurt, den 21sten März. 1777.

In dieser einsamen Stunde der Nacht will ichs versuchen, ob ich an Sie schreiben kann? Ich habe Sie sehr beleidigt! ich habe meinem grösten Wohlthäter — Sie waren so gütig, daß ich so gar voll Stolz sagen darf, meinem Freunde mit der grösten Undankbarkeit gelohnt! — und nun die Ursache, die mich zu diesem Schritte trieb, ist eine neue Beleidigung! Ja, lernen Sie mich ganz als den kennen, der Ihrer Liebe und Freundschaft unwürdig war, weil er sie misbrauchte — ich liebe Fräulein Wilhelmine. Ich konnte dem Eindrucke, den ihre schöne Seele, ihre edle Denkungsart, und der Reiz ihrer Gestalt auf mich machte, seit mehr als einem Jahre nicht widerstehen.

Doch, hoffe ich, wird meine Strafbarkeit sich dadurch vermindern, daß ich dieses Bekenntniß,

das zum erstenmal aus meinem Herzen kömmt, ihrem Vater thue. Fräulein Wilhelminen habe ichs nie gewagt, etwas von meiner Leidenschaft zu entdecken, und würde es nie gewagt haben, wenn ich noch viele Jahre in Ihrem Hause gewesen wäre. Dies war wenigstens mein Entschluß. Da nun mir ein Antrag gemacht wurde, ob ich nicht als Feldarzt nach Amerika gehen wolle? und ich doch in Gefahr war, meine Leidenschaft über kurz oder lang wider meinen Willen zu verrathen, so beschloß ich, lieber zu fliehen, und mich aufzuopfern.

Nun wissen Sie auch, warum ich nichts von meiner Abreise sagen konnte? Sie hätten in mich gedrungen, Sie hätten mich gebeten zu bleiben, ich wäre zu schwach gewesen, und hätte Ihr Haus in die gröste Unruhe und Verwirrung gestürzt. Hätte meine Liebe das Fräulein gerührt — welch ein niederträchtiger Verführer hätte ich nicht in Ihren Augen seyn müssen! — und hätte sie mich mit der verdienten Verachtung abgewiesen, in welch einer peinlichen Situation mußte ich in Ihrem Hause leben!

Sie werden als ein Herr von durchdringenden Einsichten dem vortreflichsten Fräulein die

Stellung meines Herzens geheim halten; eben deswegen wage ichs nicht, schriftlich von ihr Abschied zu nehmen. Aber erlauben Sie, daß ich an mein liebes Frizchen ein paar Zeilen beylege!

Lassen Sie meine Schwester die Undankbarkeit ihres Bruders nicht entgelten. — Doch Sie sind zu edeldenkend, als daß Sie die arme Waise deswegen verstoßen sollten. Ich empfehle Sie Ihnen und dem Fräulein, wenn sie Ihrem Hause etwas nuzen kann.

Darf ich Ihnen noch jemand an meine Stelle vorschlagen, so ists der arme Student in Erlangen, dem Reizenstein ein so gutes Zeugniß beylegt. Er heißt Janson.

Mein dringendstes Flehen zu Gott ist um das Wohl Ihres Hauses. Zürnen Sie nicht so sehr auf mich! Es würde mich vollends niederdrücken, wenn ich mich nicht bereden dürfte, daß Sie, wenigstens in der Folge, mehr Mitleiden mit mir haben, als mich verachten. Wenn Sie in mein Herz gesehen hätten, wie es so ganz zerrissen war, als ich den entscheidenden Schritt über Ihre Schwelle that, nach dem Fenster der vortreflichsten Fräulein noch einmal, wie zum Size einer

Gottheit, aufblickte, zum Thore hinaus schritt, Ihr Schloß nach und nach aus meinen Blicken verschwand. — Hab Dank lieber, guter Gott! daß die Versuchung in den vorbeyfließenden Mayn mich zu stürzen nicht allzustark wurde! —

Ja, mein ewig verehrungswürdiger Herr Baron! Sie werden Ihr Herz nicht ganz entziehen dem, der sich lieber selbst unglücklich machen, lieber sich selbst aus dem Size der irdischen Glückseligkeit verbannen, als ein Bösewicht werden wollte,

Ihrem

Müller.

*

Ein und siebzigster Brief.

Müller an Frizchen.

Καὶ με φίλησ᾽ ὡσεί τε πατὴρ ὃν παῖδα φιλήσῃ
Μῦνον, τηλύγετον, πολλοῖσιν ἐπὶ κτεάτεσσι·

Ilias, 6. 477.

Sie glauben nicht, mein liebster Sohn! wie es mir so leid thut, Sie verlassen zu müssen. Doch ja, Sie werden es glauben, weil Sie wissen, wie sehr Ihr Müller Sie liebt. Ich habe den Papa gebeten, er möchte Ihnen wieder einen Lehrer verschreiben, der Sie eben so sehr lieb haben wird, als ich. Fahren Sie nur fort, so brav zu seyn, wie bisher, so wird Ihr neuer Lehrer, und Ihr Papa, und ihre Schwestern, und selbst unser lieber Gott Sie immerhin lieben. Ich bitte Sie daher, noch ferner eine Freude an dem zu haben, was der liebe Gott gemacht hat. Alsdann werden Sie ihn verehren und lieben, und dann werden Sie alles, was er von Ihnen haben will, gerne thun, weil Sie ihn nicht werden beleidigen wollen — und werden alsdann auch gegen den Papa und Ihren neuen Hofmeister gehorsam seyn, weil Sie wissen, daß es Gott lieb ist, wenn man gegen diese gehorsam ist.

Was wird mir das für eine Freude seyn, wenn ich nach einigen Jahren aus der Neuen Welt zurück komme, und mein liebes Frizchen noch so brav und fromm finde! Was will ich Ihnen für schöne Sachen mitbringen! schöne Raupen, und schöne Schmetterlinge, und andere schöne Vögel, und schöne Muscheln! Aber werden Sie alsdann Ihren Müller auch noch so lieben? werden Sie ihn nicht in der Zeit vergessen? — Nein! lieber Junker, das werden Sie nicht thun! Ich glaube gar, Sie werden auch für mich beten, daß es mir indessen wohl gehen möge! Nicht wahr? Ich will auch für Sie beten, daß Sie der liebe Gott fleissig und tugendhaft erhalte, und dann werden Sie glücklich und einmal der Welt ein nüzlicher Mann werden, und so ein vornehmer Mann, wie Ihr lieber Papa. Sie haben schon gesehen, daß es dem nicht übel geht, der gegen Eltern und Lehrer gehorsam ist.

Izt leben Sie wohl, liebes Kind. Ich werde Sie auf das zärtlichste zu lieben in meinem ganzen Leben nicht aufhören. Ich umarme Sie auf das herzlichste.

Grüßen Sie mir den lieben Franz, und sagen Sie ihm, er solle sich wohl halten, und mich nicht vergessen.

Ihr Freund

Müller.

*

Zwey und siebzigster Brief.

Müller an seine Schwester.

Wenn sie den Zustand seines Herzens nicht erräth!

O du einzige, die ich noch auf der Welt habe — ich soll izt Abschied von dir nehmen! Ich kann dir nichts sagen, ich kann nichts, als zu Gott flehen, er möchte uns stärken, daß wir unser Schicksal mit so vieler Gelassenheit tragen lernen, als es möglich ist.

Du wirst freylich kaum begreifen können, was mich zu einem solchen Entschlusse, diese liebenswürdige Familie so unvermuthet und heimlich zu verlassen bewogen hat. Allein ich kann dir nichts davon sagen. Nur bin ich das von dir überzeugt, daß du lieber einen Unglücklichen, als einen Niederträchtigen zum Bruder wirst haben wollen. Zwar hätte ich noch eine Zeitlang kämpfen können. Aber ich bin ein Mensch — ein unglücklicher Augenblick hätte mirs vom Herzen gerissen, in einer Stunde, in der die Seele durch die Reize der Natur oder die Schönheit einer That sich öffnet, hätte es sich ergossen, was die Pflicht, und mithin die Tugend mir zu unterdrücken befiehlt.

Den Herrn Baron habe ich gebeten, dich um deines Bruders willen nicht zu verstoßen, und ich glaube, daß du von dieser Seite ruhig seyn kannst; er ist zu großmüthig, als daß er dich den Schritt deines Bruders entgelten lassen sollte — und Fräulein Wilhelmine liebt dich, als ihre Freundin. Wie glücklich bist du! Nur wird es dir peinlich seyn, in einem Hause zu bleiben, in welchem du weist, daß dein Bruder nicht mehr die Achtung verdient, die er ehemals hatte. Doch dulds, dulds deinem Bruder zu gefallen.

Lebe nun wohl! — Ach! alle die Lebewohl! die ich diese Nacht schreibe, wie vieles kosten Sie mich! — Rede zuweilen mit deinem Fräulein von deinem Bruder, und schreib mir alsdann, wenn sie mich bedauert. Dies wird mir neue Kräfte geben, jeden neuen Sturm des Unglücks zu ertragen. — Wie schön glänzte Ihre Seele noch an dem lezten Abende in den Thränen, die sie bey unserer Lektüre vergoß. Ich hatte mit Fleiß den Schluß der Geschichte der Julia Mandeville vorgeschlagen, um mich recht ausweinen zu können. Es war Mitternacht; ich umarmte dich, und gieng. — Aber auf der Stelle kehrte ich zurück, um dich noch einmal zu umarmen. Du schriebsts der Rührung von der Geschichte der Julia zu, aber nun weist du, was es war. — „Warum

kommen Sie zurück, lieber Müller! frug das englische Fräulein —— und da entschlupfte mirs: ach! es ist gar zu schön zu sehen, wie Sie das Schicksal unglücklich Liebender beweinen!

Lebe wohl! Versichere das Fräulein meiner innigsten Hochachtung, und bitte Sie, mir einen Theil wenigstens der ehemaligen freundschaftlichen Gesinnung zu erhalten. Auch die kleinste Empfindung der Freundschaft für mich macht das Glück meines Lebens — doch nein! es macht mich wenigstens minder elend, weil ich alsdann weiß, daß eine so schöne Seele mich bedauert.

Ich umarme dich tausendmal. Bitte Gott, daß dieses nicht das lezte Lebewohl! seyn möge! — Er wird uns erhören.

Dein zärtlichster Bruder

M.

*

Drey und siebzigster Brief.

Müller an Schröder.

Der Held der Geschichte geht verlohren, und wer weiß, wo er wieder zum Vorschein kommen wird?

Ochsenfurt, den 24sten.

Frühe 9. Uhr.

Verbannt immerhin den Teufel aus der Bibel und aus der Welt! es werden doch noch Teufel genug übrig bleiben — Menschen! — und wenns auch sonst keine menschliche Teufel giebt, so ist Jahn Teufels genug für zehn Welten! der — ach! alle Namen sagen zu wenig! Er hat unsern Freund nun vollends zertreten, wie einen Wurm. — Hörts — und flucht ihm! Reizenstein ist mit Schimpf fortgejagt worden!

Heute um 7 Uhr rückte das Regiment aus. Der Oberste ritt vor die Front, versammelte die Officiers um sich, lies sie einen Kreiß schließen, und rief laut unsern Freund auf, vor in den Kreiß zu treten. „Haben Sie diesen Brief geschrieben? frug der Oberste — und wies ihm ei-

nen Brief, den er ehemals an Sie geschrieben hat. (*)

„Ja„ — mit der Freymüthigkeit eines Mannes.

Wissen Sie, was der Inhalt davon ist?

„Erlauben Sie, daß ich ihn durchlaufe!„ — Dies that er ganz kurz: „Izt weiß ich den Inhalt.„

Sie haben darinnen sehr frey von denjenigen Fürsten geschrieben, die ihre Völker nach Amerika schicken.

„Ja.„

Zu frey. —

„Wenn Wahrheit zu frey gesagt werden kann.„

Sie wiederrufen also nicht!

„Nein! — ausser wenn Sie mich widerlegen!„ —

Dazu ist izt keine Zeit. Sie müssen ohne weiters wiederrufen.

„Ich kann nichts wider die Wahrheit.„ —

— und nehmen also nichts von Ihrem Briefe zurück?

„Nein!„

Die winzigen Officiersseelchen umher zitterten über diese Kühnheit. — Der Profoß kam herbey, nahm Reizenstein den Degen ab, zerbrach ihm

(*) Es ist der ein und vierzigste.

ihn, zog ihm die Montur aus, und man gab ihm einen alten Ueberrock. Seine Miene war Hoheit, und sezte ihn über alle Beschimpfung hinaus. Ich bat Gott, er möchte den Boden unter mir sich öffnen lassen!

Wie er fortgeführt wurde, um bis an die Gränze gebracht zu werden, suchte mich sein Blick — und dieser Blick war unser Abschied. Aber wie viel sagte er mir nicht! — Ich las darinnen das Horazische:

Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae!

Gleich darauf wurde der Lieutenant Jahn zur Belohnung seiner treuen Dienste als Hauptmann vorgestellt.

Und nun bin ich vollends ausgestoßen in die Welt! Diese lezte Stüze, Reizensteins Gesellschaft nach Amerika, ist nun zusammengeknickt, wie ein Strohhalm. Ach! wäre ich in einer Wüste von Afrika!

Lebt wohl! — Ihr dürft und könnt doch weinen! Glückliche!

Müller.

Vier und siebzigster Brief.

Müller an eben denselben.

— Tantaene animis caelestibus irae?

Virgils Aen. I, II.

Ein Brief, so verwirrt, als die gegenwärtigen Umstände!

Um 11 Uhr.

Gott! Menschenvater!

Hier auf Bretern am Rande des Mayns schreibe ich Euch mit Bleystift — und kaum habe ich dazu Zeit. Fliehet, rettet Euch! Wie ich eben ins Schiff steigen wollte, kam unser Schulmeister zu mir. Er kömmt von Anspach. Sein Pfarrer hat an seinen Vetter, den Konsistorialrath, geschrieben: „es sey mit Ihrer Frau verdächtig; man habe sichere Nachricht, daß sie einmal ein halb Jahr von Gunzenhausen sich entfernt habe, sie müsse irgendwo in die Wochen gekommen seyn, und das Kind auf die Seite geschafft haben; man soll sie arretiren, und die Sache untersuchen. Die Hauptmanns seyen gottlose Leute, die den Predigerstand und die Religion verachteten.„ Er

habe dieses von dem Konsistorialrathe selbst gehört, und unter der Hand vernommen, man werde Ihre Frau fest sezen. Der Pfarrer sey ganz aufgebracht, wegen dem Spaß, den man sich mit ihm gemacht. Er sey zwar ein Mann, der keine Empfindung von Ehre und Schande habe, aber seine Frau habe ihn aufgehezt — und er gehe auch izt mit nach Amerika als Fourier. Zu seiner Frau gehe er nicht wieder. Denn nun habe ers in Anspach erfahren, daß der Hofrath, bey dem sie war, einen verdächtigen Umgang mit ihr gehabt habe — und er habe schon mehrere Mägde in diesen Umständen weggeschafft, und verheirathet. — Seine Frau habe ihn anfangs treuherzig gemacht, daß er fast geglaubt habe, die zwey Kinder seyn von ihm, wiewol ers niemalen recht habe begreifen können — sie möge nun ihre zwey Bankerte — —

Das lezte Signal zur Abfahrt! — Gott! wie wirds gehen! —

Ende des ersten Bandes.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

5

H.

[-Seybold]

K

o

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seybold, David Christoph,

Reizenstein Die Geschichte eines deutschen Officiers

Bd.: 1 : mit Kupfern

Leipzig (1778)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2134 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252942-2
VD18 80225365-001